Montag, 21. Januar 1985 - D ***

Axel Springer Verlag AG: Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 17 - 4.W.- Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 36.00 bfr, Dänemark 8.00 dkr, Frankreich 6.50 F, Griechenland 100 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1300 L, Jugoslawien 140.00 Din, Luxemburg 28.00 lfr, Niederlande 2.00 hfl, Norwegen 7.50 nkr, Österreich 12 öS, Portugal 100 Esc, Schweden 6.50 skr, Schweiz 1.80 sfr, Spanien 125 Pts, Kanarische Inseln 150 Pts.

TAGESSCHAU

POLITIK

Delegation: Als „Konzession an die Verfechter einer harten Linie" kritisiert Moskau die Ernennung von Max Kampelman zum US-Delegationsleiter für die bevorstehenden Abrüstungsverhandlungen. Er war schon Delegationsleiter bei der Madrider KSZE-Folgekonferenz gewesen. (S. 8)

Neukaledonien: Der französische Staatspräsident Mitterrand hat nach seinem Blitzbesuch in Neukaledonien die Pläne bestätigt, wonach die Inselgruppe noch im Juli über die Unabhängigkeit von Paris entscheiden soll. (S. 5)

Libanon: Israelische Soldaten haben mit dem Abbau von Ausrüstung den ersten Schritt zum Rückzug aus Südlibanon eingeleitet. Die Soldaten sollen in Stellung bleiben, bis alle Stützpunkte aufgelöst sind und sämtliche Ausrüstung zurückverlegt ist.

Spionage: Ein in Neu Delhi aufgedeckter Spionagefall droht sich auszuweiten, nachdem der stellvertretende französische Militär-Attaché mit der Affäre in Zusammenhang gebracht und nach Paris zurückgerufen worden ist. Er bestreitet die Vorwürfe. (S. 5)

Reagan: Washington stand gestern ganz im Zeichen der Amtseinführung des Präsidenten. Die Vereidigung für die zweite Amtszeit war in kleiner Runde im Weißen Haus angesetzt. Reagan kann sich auf einen starken Rückhalt in der Bevölkerung stützen. Neueste Umfragen sagen, daß 68 Prozent der Wählerschaft mit seiner Amtsführung zufrieden sind.

Frauen: Einen Beauftragten des Bundestags für die Belange der Frauen – vergleichbar dem Wehrbeauftragten – fordert der FDP-Vorsitzende Genscher. Zugleich will er sich für eine unabhängige Gleichberechtigungs-Kommission einsetzen. (S. 8)

Flucht: Zwei uniformierten und bewaffneten Soldaten der „DDR"-Grenztruppen ist die Flucht nach Niedersachsen gelungen. Sie konnten die Sperranlagen unverletzt überwinden.

Geöffnet: Die Botschaft der Bundesrepublik in Prag soll in den nächsten Tagen wieder geöffnet werden. Sie war geschlossen worden, nachdem dort zeitweilig über 160 „DDR"-Bewohner Zuflucht gesucht hatten.

Automobilwerbung mit neuem Trend

Durch Vorgaukeln sportlichen Hochgefühls würden vor allem jüngere Fahrer zu Fehlleistungen verführt, sagen die Unfallforscher. Die Automobil-Hersteller haben gelobt, daß künftig Hinweise auf Technik und Sicherheit die auf PS und Power ablösen – und originelle Anzeigenfolgen die vordergründige Tempo-Reklame ersetzen S. 7

WIRTSCHAFT

Schwäche: Zu einem teueren Vergnügen ist der Winterurlaub im Ausland geworden. Neben Preissteigerungen in den Zielländern wird das Urlaubsbudget durch die Schwäche der Mark belastet. Nur noch in sechs Reiseländern hat die Mark einen Vorteil. (S. 9)

Devisenmärkte: Die Devisenhändler müssen jetzt davon ausgehen, daß die Reagan-Administration zumindest ein weiteres Anziehen des Dollar-Kurses nicht mehr zulassen wird. Das verringert automatisch den Abwertungsdruck auf die anderen Währungen. (S. 9)

Kurierdienste: Unter dem Druck der EG hat sich die Bundespost bereit erklärt, die Konkurrenz privater Kurierdienste bei internationalen Eilsendungen zu akzeptieren. Früher hatte sie einen Zusammenhang hergestellt zwischen ihrem Leistungsangebot und ihrem Beförderungsmonopol. (S. 9)

ZITAT DES TAGES



» Aus den ökologischen Forderungen der Grünen ergibt sich zwangsläufig eine Abschaffung unserer bisherigen Industriegesellschaft. Ein Vergleich mit dem vor 40 Jahren bekanntgewordenen Morgenthau-Plan drängt sich geradezu auf. «

Hermann Rappe, Vorsitzender der IG Chemie-Papier-Keramik (S. 4)

FOTO: HÖFT

KULTUR

Ehrung: Der englische Schauspieler Alec Guiness erhält den Shakespeare-Preis der Hamburger Stiftung F.V.S.. Damit soll die Leistung des Darstellers zahlreicher Shakespeare-Rollen und vielseitigen Filmschauspielers gewürdigt werden.

Film: Der bayerische Ministerpräsident Strauß hat gemeinsame europäische Anstrengungen gefordert, um die künstlerische Kreativität des Films zu steigern und das Ungleichgewicht gegenüber den beherrschenden US-Produktionen aufzuheben. (S. 15)

SPORT

Skispringen: Zum erstenmal seit 19 Jahren gewann wieder ein Norweger die Weltmeisterschaft: Per Bergerud war in Innsbruck auf der 90-m-Schanze vor den Finnen Nykaenen und Puikkonen erfolgreich. (S. 12)

Ski Alpin: Zwei Deutsche fuhren in die Weltelite der Abfahrtsläufer. Regine Mösenlechner kam in Megeve auf Platz zehn, Sepp Wildgruber in Wengen auf Platz fünf (Sieger Figini und Wirnsberger). (S. 12)

AUS ALLER WELT

Fideles Gefängnis: Sehr großzügig ging es zu im Gefängnis von Osterode unter der Regie des früheren Direktors Wanning. Er ist jetzt zu zwei Jahren und neun Monaten Haft verurteilt worden. (S. 16)

Geschenk: Der Sultan von Brunei hat sich selbst ein feines Geschenk gemacht. Er kaufte Londons vornehmstes Hotel „The Dorchester". (S. 16)

Wetter: Bis plus 1 Grad.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

Schnee und Glatteis behindern den Vertrieb der WELT. Wir bitten die Leser für mögliche Verzögerungen bei der Zustellung um Verständnis.

Nach dem Smog Streit um politische Versäumnisse

Wirkte sich Gegnerschaft zur Kernenergie aus? / Farthmann verteidigt Alarm

DW. Bonn

In der politischen Diskussion über den Smog im Ruhrgebiet hat die Frage an Bedeutung gewonnen, ob die entstandene Situation eine Folge technologischer Versäumnisse sei. Von der CDU/CSU-Bundestagsfraktion wurden Untersuchungen des Umwelt-Bundesamtes und des Bundesforschungsministeriums ins Feld geführt, die zeigten, daß in Nordrhein-Westfalen während der vergangenen zehn Jahre nur ein geringer Rückgang der Emissionen an Stickoxiden, Schwefeldioxid und Staub zu verzeichnen gewesen sei. Diese Stoffe seien im wesentlichen die Verursacher der Smog-Situation. Christian Lenzer, forschungspolitischer Sprecher der CDU/CSU, warf der SPD-geführten Regierung in Düsseldorf vor, ihre „einseitige und undifferenzierte Gegnerschaft" zur Kernenergie habe erheblich zur entstandenen Lage beigetragen. Forschungsminister Riesenhuber (CDU) schloß sich in der „Bild"-Zeitung dieser Einschätzung an.

Die CDU im Düsseldorfer Landtag warf die Frage auf, ob der nordrhein-westfälische Gesundheitsminister Farthmann mit der Verschärfung der Smog-Verordnung knapp vier Monate vor der Landtagswahl an Rhein und Ruhr auf grüne Wählerstimmen schiele. Die CDU äußerte sich besorgt wegen der negativen Schlagzeilen in der ausländischen Presse.

Die SPD hingegen bezeichnete es als Gebot der Stunde, daß alle Bundesländer schleunigst Smog-Verordnungen nach nordrhein-westfälischem Vorbild verabschiedeten. Minister Farthmann erklärte, die neuen Smog-Richtlinien orientierten sich an Empfehlungen namhafter Mediziner. Er räumte ein, daß sich Nordrhein-Westfalen mit dem Senken der Grenzwerte auf „juristisches Neuland" begeben habe. Der Fall, daß in NRW erstmals überhaupt Alarm der Stufe III ausgelöst worden sei, bedeute nicht, „daß im Ruhrgebiet die Luft schlechter ist, sondern daß andere Regionen die Verordnungen zu hoch ansetzen". Nach den vorher geltenden Alarmplänen „hätte es sicherlich bei uns nur Alarmstufe I gegeben".

SEITE 2:
Heuchelei, Smog der Politik

Nach Angaben des Düsseldorfer Gesundheitsministeriums sind etwa 130 Großbetriebe im Ruhrgebiet vom Smog-Alarm betroffen gewesen. Farthmann bezifferte die Produktionsausfälle auf eine „zweistellige Millionensumme". Dafür müßten die Betriebe jedoch selbst aufkommen. Der Minister wollte aber nicht ausschließen, daß Unternehmen versuchen würden, Regreß-Forderungen an die Landesregierung zu stellen.

Wie vom Krisenstab zu hören war, waren viele Stadtverwaltungen, die die Entscheidungen vor Ort umzusetzen hatten, noch nicht optimal auf den Ernstfall eingestellt. So mußten etwa Mitarbeiter des Innenministeriums Verfügungen aus dem Gesundheitsministerium erst abholen. Farthmann kündigte an, daß „es nach den unsäglichen Tagen umfangreiche Überprüfungen geben wird". Gestern wurde auch für den östlichen Teil des Ruhrgebiets der Smog-Alarm Stufe II aufgehoben.

DER KOMMENTAR

Schlesien

Von AXEL SPRINGER

Zu Kleinmut verpflichtet uns der Warschauer Vertrag nicht, weder den Kanzler noch die deutsche Nation und auch nicht die Schlesier. Gerade in unserem Verhältnis zu Polen brauchen wir viel Mut. Als Bundeskanzler Brandt im Dezember 1970 den Vertrag in Warschau unterzeichnete, richtete er an die Deutschen den Appell: „Wir müssen die Kette des Unrechts durchbrechen". Er sprach vom Frieden, von Aussöhnung und davon, „daß Grenzen weniger trennen als bisher". Dazu sagen wir als Wunsch und Wille ein klares Ja. Doch nicht nur die Deutschen, auch die Polen fragen: Aussöhnung – wie und mit wem? Und wie kann es erreicht werden, daß Grenzen weniger trennen?

Die Aussöhnung kann sich nicht an ein Regime von Sowjet-Satrapen richten, dessen Staatssicherheitsdienst Priester ermordet. Und es ist nicht die geographische Oder-Neiße-Linie, die trennt, sondern die Tatsache, daß dort das kommunistische Regime die Freiheit abgrenzt, sie ausgrenzt – nicht anders als zur anderen Seite die „DDR". Wir wissen uns mit den Menschen in Polen einig und ausgesöhnt in dem großen Ziel, daß dieses Land frei sein möge, ein freier Staat mit freiheitlicher Verfassung, mit Freiheit des Wirtschaftens wie bei uns.

Die Freiheit ist wichtiger als jede Grenze. Die Heimat als Menschenrecht, als kultureller und geistiger Besitz kann nicht zu einem Modus vivendi zwischen Staaten gegensätzlicher Gesellschaftsordnung erklärt werden. Niemand kann sie den Schlesiern aus dem Herzen und der Seele reißen.

Niemand kann den Deutschen Andreas Gryphius, Joseph von Eichendorff, Gustav Freytag, Jakob Böhme oder Gerhart Hauptmann nehmen. Doch die Freiheit kann den Schlesiern und den Deutschen die Kraft geben, ihr kulturelles Erbe Europa zu schenken und damit auch den Polen.

Freiheit ist die Schwungkraft der Aussöhnung mit Israel und mit Frankreich. Freiheit kann auch das Element der Aussöhnung zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk werden. Wir brauchen den Mut, das immer wieder zu sagen. Und wir brauchen den Mut, die Hoffnung auf Freiheit für alle Deutschen und Polen niemals aufzugeben.

Rau schließt Koalition mit Grünen aus

Er setzt andere Akzente als Vogel: Wähler der Alternativen für die SPD zurückholen

DW. Frankfurt/Düsseldorf

Der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Johannes Rau (SPD) hat eine Koalition mit den Grünen in seinem Bundesland nach der Landtagswahl vom 12. Mai ausgeschlossen, gleichzeitig aber ein gezieltes Werben um potentielle Wähler der Grünen angekündigt.

Im Hessischen Rundfunk sagte Rau gestern, sein Eindruck sei, daß die SPD nicht ein Defizit an Koalitionspartnern habe, sondern ein Defizit an Wählern. „Und deshalb werbe ich darum, daß die Wähler zurückfinden. Vor allen Dingen die jungen Wähler." Als sein Wahlziel definierte der Ministerpräsident und stellvertretende SPD-Vorsitzende in diesem Zusammenhang, jungen Menschen müsse es erspart bleiben, „Umwege über die Grünen" zu machen.

Wenn es ihm gelinge, die absolute Mehrheit zu erreichen, dann werde er „auch einen Beitrag zur Stabilität in der Bundesrepublik geleistet" haben. Rau: „Wenn ich es nicht erreiche, dann muß ich von den Möglichkeiten der nordrhein-westfälischen Verfassung Gebrauch machen, die anders sind als in Hessen. Aber darüber will ich nicht vor dem 12. Mai spekulieren. Ich habe sie griffbereit für den Tag, an dem ich sie brauche."

Anders als in Hessen bleibt die Regierung in Nordrhein-Westfalen nach dem Wahltag nicht im Amt. Artikel 62 Absatz 2 der Landesverfassung bestimmt ausdrücklich: „Das Amt des Ministerpräsidenten und der Minister endet in jedem Falle mit dem Zusammentritt eines neuen Landtags."

Die Landtagswahlen in seinem Bundesland charakterisierte Rau „zuerst einmal als eine Entscheidung über Nordrhein-Westfalen, nicht zuerst eine Entscheidung über Bonn". Anders als 1980 will der Ministerpräsident den Wahlkampf überwiegend mit landespolitischen Themen führen. Damals war die Landtagswahl zu einer „Vorentscheidung" über die Regierung Schmidt/Genscher hochstilisiert worden.

Mit seiner Absage an eine Koalition mit den Grünen wolle er, Rau, „nicht irgendwelche Spuren fahren für die Gesamt-SPD". Der SPD-Fraktionsvorsitzende im Bundestag, Hans-Jochen Vogel, hatte kürzlich gesagt, da, wo es möglich sei, mit den Grünen zu kooperieren, solle man zusammenarbeiten und die Chancen der Reform auch für die Partei wahrnehmen.

Rau widersprach Vogel in diesem Punkte nicht, fügte allerdings hinzu: „Aber ich glaube, daß wir als Sozialdemokraten zuerst danach gefragt sind, wie ist es eigentlich dazu gekommen, daß eine Gruppe wie die Grünen aus dem Unbehagen am überkommenen Politikstil, aus dem Unvermögen, politische Themen früh genug zur Sprache zu bringen, so viel Wählerpotential gewonnen haben. Und mein Ziel ist, diese Wähler zurückzuholen. Und das kann man nach meiner Überzeugung nicht, indem man Koalitionsangebote macht, sondern indem man klare politische Ziele formuliert."

Schlesier informieren erst den Kanzler

fac. Bonn

Erst nach einer Unterredung mit Bundeskanzler Helmut Kohl heute in Berlin will die Landsmannschaft Schlesien bekanntgeben, ob das umstrittene Motto ihres Deutschlandtreffens 1985 in Hannover („Schlesien bleibt unser") geändert wird. In einem Gespräch mit der WELT bestätigte der Vorsitzende der Landsmannschaft, der CDU-Bundestagsabgeordnete Herbert Hupka, gestern lediglich, daß der geschäftsführende Vorstand der Organisation am Wochenende in Königswinter bei Bonn einen Beschluß gefaßt habe. Hupka lehnte es strikt ab, sich vor seiner Begegnung mit dem Bundeskanzler über den Inhalt dieses Beschlusses zu äußern.

Das Gespräch mit Kohl ist während der Sitzung der CDU/CSU-Bundestagsfraktion im Berliner Reichstag geplant. Der Bundeskanzler hatte zugesagt, auf dem Schlesiertreffen zu sprechen. Er erklärte inzwischen aber, man könne ihm nicht zumuten, unter einem derart mißverständlichen Leitwort aufzutreten.

Die Führung der Landsmannschaft Schlesien befaßte sich auf ihrer Sitzung mit den „Mißverständnissen", die seit der Veröffentlichung des Veranstaltungsmottos aufgetreten seien. Allgemein wurde erwartet, daß sie sich für eine andere Formulierung entscheidet, die auch von der Bundesregierung akzeptiert werden kann.

Bundesaußenminister Genscher wandte sich am Wochenende noch einmal dagegen, die Diskussion um die deutschen Grenzen fortzusetzen.

Rößner bricht als erster RAF-Hungerstreik ab

hey. Bonn

Aus der Front der seit dem 4. Dezember im Hungerstreik befindlichen inhaftierten 29 Mitglieder und zehn Sympathisanten der „Rote Armee Fraktion" (RAF) ist jetzt als erster Bernd Rößner ausgebrochen. Er hat sich nach WELT-Informationen bereits vor einigen Tagen zum Abbruch des Hungerstreiks entschlossen. Rößner, der in Straubing eine Freiheitsstrafe verbüßt, war 1975 an dem Überfall auf die deutsche Botschaft in Stockholm beteiligt gewesen.

Der Abbruch seines Hungerstreiks könnte zu Differenzen zwischen den Inhaftierten und ihren in Freiheit befindlichen Sympathisanten führen. Denn einem „Strategiepapier" zufolge sollte der Hungerstreik, zu dessen Unterstützung bisher rund 40 Anschläge verübt worden sind, gemeinsam und unbefristet mit der Forderung nach „humaneren Haftbedingungen" (WELT v. 18. 1.) durchgeführt werden. Trotzdem gibt es für die Sicherheitsbehörden noch keine Entwarnung. Es werden weiter Mordanschläge der RAF auf Repräsentanten von Staat und Gesellschaft befürchtet, falls einer der Hungerstreikenden sterben sollte.

Am Samstag haben in Berlin, Hamburg, Gießen und Göttingen etwa 3000 Menschen, teilweise vermummt, die Zusammenlegung der Terroristen gefordert. In Berlin, Hamburg und Gießen kam es zu Festnahmen. In Göttingen entstand Sachschaden von rund 50 000 Mark, als knapp 100 Demonstranten Schaufenster von Banken, Versicherungen, Kaufhäusern und Konzernen einschlugen.

Lummer kritisiert Jenninger-Vorstoß

Berliner Bürgermeister skeptisch gegenüber offiziellen Kontakten zur „Volkskammer"

DW. Berlin/Bonn

Der Berliner Bürgermeister und Innensenator Heinrich Lummer (CDU) hat, offensichtlich unter Anspielung auf Äußerungen von Bundestagspräsident Philipp Jenninger, vor offiziellen Kontakten des Parlaments der Bundesrepublik Deutschland mit der „Volkskammer" in Ost-Berlin gewarnt. Lummer, der in jüngster Zeit verstärkt zu deutschlandpolitischen Fragen Stellung nimmt, erklärte, bei der Fortentwicklung der innerdeutschen Kontakte komme es „nicht in erster Linie auf Begegnungen in Lobbys und Salons, sondern auf die Durchlässigkeit der Grenzen für Menschen und Meinungen auf breiter Basis an". Nur so könne sich die friedenssichernde Bedeutung solcher Kontakte voll entfalten.

Es bestehe keinerlei Veranlassung, betonte der Berliner Politiker, „ein deutsch-deutsches Drängeln nach parlamentarischen Begegnungen auf hoher Ebene" zu veranstalten. Vielmehr müsse alle Kraft zu weiteren konkreten Verbesserungen des Reiseverkehrs sowie der Herabsetzung des Zwangsumtausches und beispielsweise zur Vertiefung des Sport- und Kulturverkehrs aufgewandt werden. Bundestagspräsident Jenninger (CDU) hatte angekündigt, daß er sich in Gesprächen mit den West-Alliierten für offizielle Kontakte des Deutschen Bundestages und der „Volkskammer" einsetzen wolle.

Lummer erinnerte in seiner Stellungnahme zu Bonner Anstößen für eine Intensivierung der gegenseitigen Beziehungen auch an die Haltung des sozialdemokratischen Politikers Fritz Erler, der im Jahre 1966 im Zusammenhang mit dem von der SED seinerzeit vorgeschlagenen Redneraustausch mit den Sozialdemokraten ausdrücklich darauf bestanden habe, daß solche Veranstaltungen nicht hinter verschlossenen Türen, sondern offen und öffentlich stattzufinden hätten. Der Berliner Bürgermeister und Innensenator wies auch auf Artikel 7 des Grundvertrages hin, der, wie Lummer sagte, „bislang nicht ausgeschöpft worden ist". Dieser Artikel betrifft den Austausch von Zeitungen und Zeitschriften und unter anderem Vereinbarungen in Umweltfragen.

Die Bundesregierung überlegt, wie Kanzleramtsminister Wolfgang Schäuble sagte, nach wie vor zum 40. Jahrestag des Kriegsendes am 8. Mai auch einen deutsch-deutschen Akzent zu setzen. Im „Spiegel" bewertete Schäuble die Chancen für Gemeinsamkeiten allerdings als nicht sehr groß. Der CDU-Minister: „Wir sind nicht sehr optimistisch in der Erwartung dessen, was sich praktisch verwirklichen läßt".

Schäuble vertrat die Auffassung, daß die „DDR" den 8. Mai wohl eher als eine Möglichkeit sieht, „ihre Politik der Abgrenzung, ihre Politik der Aufhebung der Einheit Deutschlands zu akzentuieren und zugleich sich aus der Verantwortung für die gemeinsame gesamtdeutsche Vergangenheit zu distanzieren".

Bergarbeiterstreik in der letzten Phase?

WILHELM FURLER, London

Die Spitzenfunktionäre des britischen Gewerkschafts-Dachverbandes des TUC treffen am heutigen Montag in London zusammen, um die jüngsten Entwicklungen im mehr als zehn-monatigen Bergleute-Streik zu analysieren. Insbesondere die seit dem Jahreswechsel wieder stark zunehmende Bewegung zurück zum Arbeitsplatz unter den streikenden Kumpeln gibt den gemäßigteren Gewerkschaftsführern zu denken.

Sie befürchten, daß sich dieser Trend weiter verstärkt und damit zu einem Zusammenbruch der Streikaktionen führen wird, ohne daß die Regierung Thatcher oder die staatliche Kohlebehörde NCB zu irgendwelchen Konzessionen gezwungen worden wären. Dies wäre eine empfindliche Niederlage für die militante Führung der Bergleute-Gewerkschaft.

So sind allein seit Neujahr knapp 6000 „neue Gesichter", wie die an ihre Arbeitsplätze zurückkehrenden Streikenden genannt werden, gezählt worden. Damit sind seit Anfang November vergangenen Jahres mehr als 23 000 streikende Kumpel wieder in ihre Zechen eingefahren. Von den insgesamt 187 700 Mitgliedern der Bergleute-Gewerkschaft NUM sind heute 74 667 nicht am Streik beteiligt, so die Kohlebehörde.

Immer deutlicher wird im übrigen, daß der lange Kohlestreik die Energie-Versorgung des Landes trotz der extrem kalten Temperaturen der jüngsten Zeit nicht gefährdet. Energieminister Walker hat am Wochenende betont, daß, selbst wenn das gegenwärtige Winter-Wetter – das schlimmste seit 1947 – bis in den April hinein andauern würde, das Land mit Millionen von Tonnen Kohle auf den Halden unbesorgt auf den Sommer warten könne.

Am stärksten beunruhigt dürfte die Gewerkschaftsbewegung allerdings über die Entwicklung in ihren eigenen Reihen sein. So wie es jetzt aussieht, wird es innerhalb der Bergleute-Gewerkschaft zu einer Spaltung kommen. Ausgeschlossen werden aller Voraussicht nach die gemäßigten Mitglieder der NUM-Sektionen Nottinghamshire, Süd-Derbyshire und Leistershire, nachdem sie mit großer Mehrheit für Satzungsänderungen gestimmt haben, die sie nicht mehr an Entscheidungen der nationalen Gewerkschaftsführung binden. Die NCB soll den Gemäßigten versichert haben, sie würden bei einem Ausschluß aus der Bergarbeiter-Gewerkschaft NUM als Verhandlungspartner anerkannt werden.

Die TUC-Funktionäre hoffen, mit Hilfe des Präsidenten der Bergleute-Gewerkschaft, Arthur Scargill, die Beteiligten zu neuen Verhandlungen überreden zu können. Nach dessen Auffassung befindet sich der Streik „in der letzten Phase". Die Krise des britischen Pfunds werde die Regierung zu Verhandlungen zwingen. Solange müßten die Streikenden noch „durchhalten".

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jenninger in der Kurve

Von Herbert Kremp

Die Unionsparteien haben sich bisher mit guten Gründen gegen die Aufnahme offizieller Kontakte zwischen dem Deutschen Bundestag und der Volkskammer in der „DDR" *ausgesprochen. Sie widerstanden jahrelang dem Druck der* Sozialdemokraten, die Gleichgewichtigkeit der Institutionen zu akzeptieren, die sich in ihrer Legitimation und Funktion bis zur Gegensätzlichkeit unterscheiden. Nun geht Bundestagspräsident Jenninger scharf in die Kurve, die ihn genau in die Gegenrichtung bringt: Er befürwortet offizielle Kontakte und will mit den drei Westalliierten darüber reden.

Man fragt nach den Gründen. Hat sich in Ost-Berlin inzwischen etwas geändert, das die komplette Schwenkung rechtfertigen würde? Aufgefallen ist nichts. Die „DDR" verletzt den Viermächtestatus der Stadt, indem sie Berlin als ihre Hauptstadt bezeichnet. Sie verletzt den Status, indem sie die Berliner Abgeordneten in direkter Wahl in die Volkskammer wählen läßt und ihnen das volle Stimmrecht zuerkennt. Und sie verletzt den Status schließlich dadurch, daß Gesetzgebungsakte der Volkskammer automatisch in Ost-Berlin gelten. Für die Berliner Bundestags-Abgeordneten gilt dies alles nicht. Ihre indirekte Wahl, ihr eingeschränktes Votum und die transformierende Übernahme der Bundesgesetze durch das Berliner Abgeordnetenhaus entsprechen streng der Form des Viermächtestatus. Können wir diesen Status weiterhin verteidigen helfen, wenn wir durch offizielle Kontakte zur Volkskammer die Status-Verletzungen der anderen Seite akzeptieren?

Jenningers Streben widerspricht den deutschen und den westalliierten Interessen. Wir haben keine Veranlassung, Unrecht zu legitimieren und aufzuwerten. Die Volkskammer stimmt Befehlen der Partei zu, in deren Politbüro die Entscheidungen fallen. Ihre Abgeordneten sind im scharfen Begriffssinne Marionetten. Der alte Einwand, westliche Parlamente, einschließlich des Deutschen Bundestages, unterhielten auch zu anderen Volksvertretungen Kontakte, die ihre Völker träten anstatt sie zu vertreten, sticht nicht. Denn der Bundestag und die Volkskammer repräsentieren die gegensätzlichen Prinzipien der Freiheit und Unfreiheit in einer Nation – für die als Ganzes wir die Selbstbestimmung in einem Staate fordern.

Bremser und Heizer

Von Thomas Kielinger

Zur Inauguration seiner zweiten Amtszeit hat Präsident Reagan in Washington seine Mannschaft für die kommenden Abrüstungsverhandlungen vorgestellt, gleichsam als Inauguration seines Willens, mit der Sache Genf ernst zu machen und endlich von der Vorphase, dem Gespräch über die Gespräche, in die Phase der Gespräche selber vorzustoßen. Die Bekanntgabe von Namen mit beschriebenen Aufgaben hat immer etwas Befreiendes – die Verantwortlichkeit kann sich gegenüber dem Schattenboxen, der Sachzwang gegenüber dem Positionsgerangel besser zur Geltung bringen. Ansprechpartner treten auf den Plan: der Dialog kann beginnen.

Kann er das? Aus Moskau hört man wenig über das sowjetische Team für Genf. Das soll nicht heißen, daß die Sowjets in ihren Überlegungen hinterherhinken – ihnen fehlt wohl nur das operative I-Tüpfelchen jeder Planung: der innerbetriebliche Konsens. Sollte er länger ausbleiben, kann das I-Tüpfelchen zum Flecken auslaufen. Dann stünden die Amerikaner als die dynamische Partei da, von Kampelmann bis Tower auf Business eingestellt; Moskau dagegen als der schwerfällige Partner, mehr Bremser als Heizer. Daß sich TASS in seiner ersten Reaktion auf die Vorstellung des US-Verhandlungsteams damit begnügt, Washingtoner Pressestimmen zu zitieren, die den Konservativismus der Neuernannten hervorheben, klingt defensiv. Die Welt erwartet vom Kreml jetzt keine Kommentare, sondern die Bekanntgabe des Genfer Teams.

Dabei ist Washington Moskau entgegengekommen: Wie es sowjetischer Wunsch war, hat man eine völlig neue Mannschaft zusammengestellt, mit eigener Oberleitung (Kampelman). Die Russen wären nicht zu den von ihnen aufgekündigten Verhandlungen zurückgekehrt, wenn ihnen dort die Herren Rowny und Nitze wiederbegegnet wären. Mit den neuen amerikanischen Gesichtern erlaubt man dem Kreml, sein eigenes Gesicht zu wahren. Ob die Sowjets freilich mit einem Max Kampelman oder einem John Tower besser fahren als mit den früheren Unterhändlern – das hängt auch von Moskau selber ab, von seiner Bereitschaft, ernsthaft zu verhandeln.

Innenpolitische Weltreise

Von August Graf Kageneck

François Mitterrand kann die neukaledonische Partie nach seiner Blitzreise nach Numea, einmal um die Welt, gewinnen. Die Chancen stehen nicht schlecht, mit einem Kompromiß die Katastrophe zu verhindern.

Es erwies sich vor allem eines: die Unabhängigkeitsbewegung hat seit dem Tode Eloi Machoros an Aggressivität verloren, die gemäßigten Elemente der kanakischen Befreiungsfront hinter Jean-Marie Tjibaou haben die Überhand über die Extremisten gewonnen, die ihre Weisungen aus Tripolis erhielten. Tjibaou reist diese Woche nach Australien und Frankreich, wo er die Chefs aller politischen Gruppen trifft. Die Zeichen stehen auf Entspannung. Die Kugel des Gendarmen, die den Che Guevara des Pazifik am Morgen des 12. Januar ins Herz, statt, wie befohlen, an der Schulter traf, hatte politisches Gewicht. Man wird lange darüber rätseln, ob sie traf, wo der Polizist hinzielte.

In den Salons des Gouverneurspalastes hoch über der siedenden Stadt hörte der Präsident die Vertreter aller möglichen Lösungsschemata an. Und er wird nun in elyséeischer Ruhe entscheiden, wie er sie auf einen Nenner bringen kann. Auch Mitterrand wird Abschied von seiner Idealvorstellung nehmen müssen, die Kanaken reibungslos in die Unabhängigkeit von Frankreich überführen zu können. Das Schweigen der Opposition zeigt, daß sie ihm die Entscheidung nicht noch schwerer machen möchte.

Auch sie ist sich der Last der Verantwortung bewußt, die sie mitzutragen hat, wenn ein Drama vermieden werden soll. Den Gaullisten in Paris fällt die Aufgabe zu, ihre Parteigänger auf den Inseln im Zaum zu halten, die die absolute Mehrheit in der Territorialversammlung haben. Aber ebenso wie ihre sozialistischen Gegner wissen müssen, daß die totale Trennung von Frankreich aus historischen, wirtschaftlichen und strategischen Gründen weder vor der französischen Mehrheit hüben und drüben, noch von den Verbündeten hingenommen werden würde, muß sich auch die Opposition in die Erkenntnis fügen, daß ein Beibehalten des Status quo Utopie wäre.



„Herr Präsident, wie sehen Sie Ihre außenpolitische Reise?" – „Innenpolitisch!" KLAUS BÖHLE

Heuchelei, Smog der Politik

Von Dankwart Guratzsch

Der Smog hat die Politik in der Bundesrepublik eingeholt, und er hat sie überholt. Trotz *Großfeuerungsanlagen-Verordnung*, trotz erheblicher Verschärfung der TA Luft (Technische Anleitung zur Reinhaltung der Luft), trotz umsetzungsreifer Pläne zur Einführung des abgasgereinigten Kraftfahrzeugs führte die herrschende Inversionswetterlage zu Schadstoffkonzentrationen in der Luft, die nach neueren Erkenntnissen als bedenklich für die menschliche Gesundheit gelten müssen.

Diese Erkenntnisse haben im Musterentwurf einer Smog-Verordnung Niederschlag gefunden, die der Länderausschuß für Immissionsschutz, ein im Auftrag der Landes-Umweltminister arbeitendes Gremium, bereits im Oktober vergangenen Jahres beschlossen hatte. Aber die Politiker in den Ländern hatten sich Zeit mit der Umsetzung gelassen. Lediglich in Nordrhein-Westfalen trat, zufällig zu Beginn der Smog-Wetterlage, eine novellierte Verordnung in Kraft.

Die Verwirrung über diese Verordnung ist groß. Das zeigt nicht zuletzt die Flut verstörter Anrufe bei den Auskunftsstellen der Krisenstäbe. Welche Städte und welche Straßen sind vom Smog-Alarm betroffen? Wer erhält eine Ausnahmegenehmigung? Wie verhält man sich auf Autobahnen, wenn plötzlich alle Abfahrten gesperrt sind? Wie steht es mit der Lohnfortzahlung bei Arbeitsausfall? Das Ministerium erwies sich als halbwegs überfordert, alle Fragen zu beantworten. Da die Maßnahmen der Gesundheit dienen sollen, wird man sie dennoch kaum überstürzt nennen dürfen. Aber sie waren ein miserables Attest auf den Wahlkampfslogan der großen regierenden Partei an Rhein und Ruhr, die „Arbeit und Umwelt" versöhnen und für sich pachten möchte. Das Ruhrgebiet, seine Industriestrukturen und seine Umwelt haben nach den Smog-Tagen im Bewußtsein von Millionen wieder Ruß angesetzt.

Es ist gut in Erinnerung, daß es Willy Brandt war, der in den sechziger Jahren programmatisch den „blauen Himmel über der Ruhr" verkündete. Aber die Methoden, die er dafür empfahl, haben sich inzwischen als verhängnisvoll erwiesen. Die Fabriken sollten einfach höhere Schornsteine bauen, mit anderen Worten: den Dreck auf andere abladen. Eine Praxis, die jahrzehntelang an Rhein und Ruhr angewandt wurde und die (nebenbei *erwähnt) noch heute in den* Ländern der Planwirtschaft gilt. Unter Berufung auf diese „Investitionen" war Nordrhein-Westfalen dann auch dasjenige Bundesland, das sich am hartnäckigsten gegen eine bundeseinheitliche Verschärfung der Grenzwerte für die Luftverschmutzung gesträubt hat, wie sie Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann durchsetzen konnte.

Die Fehler in der Industrie- und Umweltpolitik Nordrhein-Westfalens rächen sich. Das zeigen nicht nur die Smog-Tage an, in denen der Dreck aus den Schornsteinen nach unten gedrückt worden ist, sondern auch die kranken Wälder in entfernten „Reinluftgebieten", über denen der schweflige Dreck der „Hochschornsteinpolitik" niedergeht. Es war deshalb eine kabarettreife Einlage, die der frühre SPD-Forschungsminister Volker Hauff mit einem Smog-Kommentar am Wochenende gab. Hauff warf der Bundesregierung „Verfehlungen bei ihrer Umweltpolitik" vor – und meinte damit Zimmermann, der in wenigen Monaten mit seiner neuen Gesetzgebung zur Luftreinhaltung das umgesetzt hat, was von sozialliberalen Regierungen dreizehn Jahre lang versäumt worden ist.

Wenn die Smog-Tage eines bewiesen haben, so dies: Nicht höhere Schornsteine, sondern allein Modernisierung und Umrüstung der Industrie und der Kraftfahrzeuge mit dem Ziel einer Abgasreinigung können die Luftbelastung auf ein erträgliches Maß senken und damit Smog-Situationen, die eher ein Versagen der Politik als eine besondere Bewährungsstunde für imagebewußte Parteitaktiker signalisieren, für die Zukunft verhüten helfen. Das entspricht der Konzeption der Bundesregierung, der freilich die Länder, wie die Umsetzung der neuen Smog-Verordnung zeigt, vielfach nur allzu zögerlich folgen.


Ruß-Land: Vorgestern im Ruhrgebiet FOTO: SVEN SIMON

Die Ungereimtheiten, die sich dabei in den vergangenen Tagen ergeben haben, sind unerträglich. So ist nicht einzusehen, warum es Smog-Warnungen nur in solchen Gegenden geben soll, die ausdrücklich als Smog-Gebiete ausgewiesen sind. Mehr als zwei Millionen Einwohner des Ballungszentrums Köln/Düsseldorf mußten zum Beispiel tagelang eine ähnlich dicke Luft atmen wie die Anwohner im benachbarten Ruhrgebiet, ohne daß Maßnahmen zum Schutz der Bevölkerung getroffen wurden.

Auch andere Bundesländer haben lediglich bestimmte Belastungsgebiete, aber nicht einmal alle Verdichtungsräume in ihre Smog-Verordnungen einbezogen – ganz zu schweigen von denjenigen Ländern, die von vornherein auf derartige Verordnungen verzichten. Dabei ist es nicht mehr strittig, daß selbst in sogenannten „Reinluftgebieten" – eben dank hoher Schornsteine – die tolerierbaren Grenzwerte immer wieder überschritten werden.

Ein Kabinettstück besonderer politischer Umsicht hat sich in diesen Tagen jedoch das Land Hessen geleistet, das mit seiner rot-grünen Politik bundesweit Signale setzen will. Obwohl im gesamten Ballungsraum Rhein-Main mit den Städten Frankfurt, Offenbach, Wiesbaden und Mainz tagelang Schwefeldioxidwerte von 600 bis 800 Milligramm pro Kubikmeter Luft gemessen wurden, und die Regierung überzeugt ist, daß es sich dabei um kritische Werte für „Risikogruppen" handelt, wurde nicht einmal Vorwarnung für Smog gegeben. Der Grund: Die neue Verordnung tritt erst am 1. Februar in Kraft. Der dickste Smog in der Politik ist die Heuchelei.

IM GESPRÄCH Karl-Heinz Spilker

Wirtschafts-Erfahrungen

Von Heinz Heck

Er ist erst sehr spät ins Rennen gegangen – als Sportler spricht er von der zweiten Halbzeit – und kam mit einem Wahlergebnis heraus, das er in dieser Höhe nicht erwartet hatte (33 : 15 Stimmen der CSU-Abgeordneten). Nachdem Innenminister Friedrich Zimmermann den bisherigen stellvertretenden CDU/CSU-Fraktionsvorsitzenden Walter Althammer (CSU) in den Vorstand der Lastenausgleichsbank gehievt hatte, wurde ein Posten frei, der einen Mann wie Karl-Heinz Spilker reizen mußte.

Der 63jährige Politiker verfügt über wirtschaftliche Berufserfahrungen wie heute – leider – nur noch wenige Bundestagsmitglieder. „Ich bin der einzige Praktiker im Fraktionsvorstand", sagt er ohne Koketterie. Die Verbindung von Haushalt und Finanzen, aber auch der Widerspruch zwischen beiden hat Spilker, seit 1969 im Bundestag und lange Mitglied im Finanzausschuß, immer interessiert. Aber erst sein (Partei-)Freund Friedrich Voss, Parlamentarischer Staatssekretär im Finanzministerium, brachte ihn auf die Idee, für die Althammer-Nachfolge zu kandidieren. Mit der Zuständigkeit für Haushalt und Steuern ist er der wichtigste Wirtschaftsmann in der Fraktionsspitze der Bonner Union. Das gibt dem Schatzmeister der CSU (seit 1971) zusätzliches Gewicht.

Sein Traumberuf hatte mit Wirtschaft nichts zu tun: Er wollte Sportmediziner werden, „ein Arzt für gesunde Menschen", das faszinierte ihn, wie er sagt, von Jugend an. Doch Spilker (Abitur 1939), der den Krieg von der ersten Stunde an mitmachte, wurde als Oberleutnant der Panzertruppen fünfmal verwundet und kehrte als Kriegsversehrter (siebzig Prozent) heim. Aus der Traum, Chirurg zu werden. Zufall oder nicht: Die Liebe zu diesem Beruf hat sich auf den Sohn übertragen, der plastischer Chirurg geworden ist.

Ungeachtet der Kriegshypotheken gestaltete sich Spilkers Lebenslauf wechselhaft. Das Geld fürs vierjährige Studium (Rechtswissenschaften, Volks- und Betriebswirtschaft) verdiente er als Nachtwächter. Später arbeitete er beim Rundfunk, machte beide juristische Staatsexamina. Ein


Strauß engagierte ihn vom Mikrophon weg: Spilker FOTO: JUPP DARCHINGER

Interview mit Franz Josef Strauß 1953 brachte eine Wende: Der frischgebackene Atomminister Strauß engagierte ihn vom Fleck weg und machte ihn zu seinem persönlichen Referenten im neuen Ministerium. Als Strauß 1956 Verteidigungsminister wurde, blieb Spilker bei dessen Nachfolger Siegfried Balke, ohne daß darunter die Freundschaft zum CSU-Chef gelitten hätte. 1958 wechselte Spilker dann als Manager in die chemische Industrie, zunächst zu Hoechst, später zur Hoechst-Tochter Kalle, deren Vorstand er bis 1974 angehörte.

Bei alledem hat er dem Sport die Treue bewahrt; wenn schon nicht hauptberuflich, so doch ehrenamtlich *in einem abendfüllenden Ausmaß.* Er ist Präsident des Bayerischen Turnverbands.

Spilker ist ein Mann, der die Gabe hat, Trennendes abzubauen und Gräben zu überwinden. So bot der große alte Mann der hessischen SPD, Ministerpräsident Georg August Zinn, dem Industriemanager Anfang der sechziger Jahre an, Staatssekretär zu werden; für diesen Posten suchte er einen Wirtschaftsfachmann. Als Protestant ist Spilker seit 1972 Abgeordneter für den – überwiegend katholischen – Wahlkreis um den Wallfahrtsort Altötting. Seine Gabe zum Ausgleich wird ihm im neuen Amt, im Kampf um Steuerreform und Haushaltsmilliarden, sicher nutzen.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

BRAUNSCHWEIGER ZEITUNG

Sie kommentiert die Rentenlage:

Unter allen Staatsformen ist die parlamentarische Demokratie gewiß die fortschrittlichste. Aber zu einem scheint sie nicht fähig: über den Tellerrand hinauszublicken, Vorsorge zu treffen für die nach uns kommenden Generationen. Unser Rentensystem ist über kurz oder lang am Ende. Drastische Maßnahmen täten not, um es zu retten. Doch was tun unsere Politiker? Die Bundestagsdebatte zeigte es: Sie bleiben im Vordergründigen hängen, liefern sich erbitterte Gefechte um ein ganzes oder halbes Prozent „jetzt" – und ziehen keine Schlußfolgerungen aus der Tatsache, *daß es bald nicht mehr um einzelne* Prozente, sondern um die Rentenversicherung als Ganzes geht.

NEUE OZ OSNABRÜCKER ZEITUNG

Sie geht auf das Treffen Thatcher/Kohl ein:

Ins Gewicht fällt diesmal besonders eine Übereinstimmung, die mit *dem Sieg der Briten* und der furchtbarsten Niederlage der Deutschen zusammenhängt. Die Premierministerin entkräftete Bonner Befürchtungen, die nationale Feier der Niederwerfung Hitler-Deutschlands könne am 8. Mai in Großbritannien zu einer Verurteilung der Bundesrepublik mißbraucht werden. Wie zuvor der französische Präsident Mitterrand verbürgte sich auch die britische Regierungschefin dafür, daß angesichts der Millionen Toten und der funktionierenden Partnerschaft zwischen England und der Bundesrepublik Frieden und Versöhnung die 40. Wiederkehr des Tages der deutschen Kapitulation zu prägen haben.

Neue Zürcher Zeitung

Sie meint zur Diplomatie Ost-Berlins:

Mit der demonstrativen Hervorkehrung der Loyalität gegenüber dem sowjetischen Bündnispartner, an der Honecker ohnehin niemals den geringsten Zweifel hat aufkommen lassen, und mit der Wahrung betonter Distanz zu den Regierenden in Bonn hat die DDR-Führung offenbar ihre derzeitige Westpolitik gut abgesichert. Daß sie nicht ohne Erfolg geblieben ist, läßt sich schon daran erkennen, daß Frankreichs Regierungschef Fabius und der britische Außenminister Howe noch in der ersten Jahreshälfte zu offiziellen Besuchen in die DDR kommen werden. Damit wird für Ostberlin insofern ein Durchbruch erzielt werden, als zwei hochrangige Vertreter der engsten Verbündeten der Bundesrepublik, die zugleich westalliierte Schutzmächte in Berlin sind, zum ersten Mal einer offiziellen Einladung der DDR-Regierung Folge leisten. Und Honecker wird in den nächsten Monaten als erstem Nato-Mitgliedstaat Italien einen Besuch abstatten ...

Der Spitzenkandidat mit den vorläufigen Papieren

Die Berliner SPD denkt über die Zeit nach Apel nach / Von Peter Philipps

Die Berliner SPD tut sich schwer mit der von den Bonner Partei-Oberen verordneten Expedition des Hans Apel an die Spree. Sie übt sich in „zähneknirschender Solidarität", doch die Distanz der Eingesessenen zum aufgepfropften Spitzenkandidaten wird im Wahlkampf spürbar. Keiner schimpft öffentlich auf ihn. Aber von befreiender Aufbruchstimmung aus den Oppositions-Niederungen, von Siegeswillen ist kaum etwas zu spüren – mehr von Enttäuschung über einen mit zuviel Vorschußlorbeeren bedachten Mann.

Wenn die Wahl zum Abgeordnetenhaus am 10. März für die SPD verlorengehen sollte – und vieles deutet darauf hin –, wird in der Bonner Baracke die Schuldzuweisung schnell vollzogen werden. Die Vorurteile über die marode und verfilzte Berliner Dependance, die sich seit Brandts Wechsel an den Rhein festgesetzt haben, sitzen tief. Und die Alt-Berliner in den Führungszirkeln der Gesamtpartei stricken fleißig weiter in diesem Muster.

Dabei läßt sich, bei unbefangener Betrachtung, leicht nachvollziehen, was zur Zeit geschieht: In Berlin agiert ein Spitzenkandidat, dessen Herz genausowenig wie das seiner Frau – was mindestens genauso entscheidend ist – an der Stadt hängt. Er ist als „Parteisoldat" angetreten und läßt dies auch spüren. Er ist nicht unbefangen gekommen, sondern hat sich vorher von den schlechten Erfahrungen seiner Vor-Pfadfinder Peter Glotz und Vogel beeinflussen lassen.

Das Ergebnis: Apel erzählt jedem, der es hören will oder auch nicht, wie schlafmützig die Berliner Genossen seien. Außer ihm strampele sich niemand im Wahlkampf ab. Dabei funktioniert, so monieren die Berliner, weder Apels Terminplanung noch der Nachhilfeunterricht für den politischen Import. Die besondere Gefühlswelt dieser Metropole scheint – mit Ausnahme der Aufnahmebereitschaft für flotte Sprüche – dem „Hoppla-jetzt-komm-ich-Hans" fremd geblieben zu sein. Immer wieder stolpert der Hamburger in Fettnäpfchen – und dies in einer Stadt, die aufgrund der schnellen Wiederabwanderung früherer politischer Zuwanderer hellhörig und empfindlich gegenüber falschen Tönen geworden ist.

In diese Rubrik sind nicht nur sein Wort vom „vorläufigen Berliner Personalausweis" (richtig: „behelfsmäßiger") einzuordnen, dessen Erwerb er kundtat, sondern auch seine Weigerung, sich auf eine weitere Wahl festlegen zu lassen: Die Forderung der Berliner Genossen, ihn gleich nach dem Wahltag, im Falle einer Niederlage, zum Fraktionsvorsitzenden im Abgeordnetenhaus zu wählen, wischte er mit der Bemerkung weg: „Aber Kinder, warum denn so eilig?"

So richtet sich denn die Berliner SPD mitten im Wahlkampf insgeheim auf die Nach-Apel-Ära ein – und ist sich darin denkwürdig einig, von rechts bis links. Der linke Flügel der Partei will einen schnellen Abgang des „rechten" Apel nutzen: Die dann erwartete Kopflosigkeit der rechten Mehrheit soll auf einem rasch einzuberufenden Landesparteitag in die Wahl eines neuen, linken Parteichefs umgesetzt werden. Mit dem Bundestagsabgeordneten Jürgen Egert ist bereits der Kandidat ausgeguckt. Wie auch immer dieser Versuch der Machtübernahme ausgehen mag, die Partei weiß, daß sie an einer Neuorientierung zwischen CDU und Alternativer Liste nicht vorbeikommt.

Obenan bei allen Überlegungen steht bei der Parteimehrheit heute für die Phase nach dem 10. März die Idee der Duldung eines CDU-Minderheitssenats. Da dies auch öffentlich bekundet wird, glaubt man eine Art Vorleistung gebracht zu haben in der Abgrenzung gegenüber der AL. Doch ist in den Reihen der Nachdenklicheren Unbehagen über das mögliche Taktieren der Berliner *CDU* zu hören. Schließlich, so heißt es, habe es ja von dort bereits gewisse Öffnungssignale gegeben, sei mit Klaus Landowsky einer der CDU-Repräsentanten bereits ob seiner „realistischen Haltung" von der alternativen Tageszeitung „taz" gelobt worden. Bei den „*Selbsthilfemaßnahmen*" habe der amtierende Senat auf jede öffentliche Kontrolle der Gelder verzichtet, und so befürchten Sozialdemokraten, daß vielleicht nach einem Wahlsieg den Alternativen von der CDU weitere „Spielwiesen" eingeräumt werden könnten.

Das mag erst einmal als Spekulation dahingestellt bleiben. Sie gehört vor allem auch zu den Überlegungen in den Mehrheitskreisen der Berliner SPD, daß ihre Partei nach einer Wahlniederlage ein „Kampffeld" braucht, auf dem sie sich stellen kann. Sonst, so die Diagnose, „fallen wir psychologisch in ein noch tieferes Tal". Wenn Apel am Tag nach der Wahl die Stadt Ernst Reuters wieder verläßt, bleibt eine Partei mit einem gewachsenen Glaubwürdigkeitsdefizit zurück.

„Küßchen rechts, Küßchen links, wenig wahre Freunde“

Mit seinen Fäusten hatte er sein Leben auf Erfolg programmiert. Und auch als diese Fäuste längst keinen Kampf mehr bestritten, schmückte sich die Prominenz mit seiner Freundschaft. Dann kam es zu jener Nacht im letzten Juli, in der Gustav Scholz sein Leben neu programmierte.

Von F. DIEDERICHS

Alles ist so trostlos, c'est la vie", läßt der Angeklagte kurz vor der Mittagspause des zweiten Verhandlungstages die Joualisten wissen, die sich um ihn drängen. Trostlos die Umgebung, sicher: Wer kann schon dem harten Holz der Anklagebank etwas Bequemes abgewinnen, wenn der Vorwurf auf Totschlag lautet und die Zukunft nicht verplant werden darf, sei es schließlich drei oder fünf oder sieben Jahre lang.

Immer wieder wendet sich die immer noch stattliche Figur des Boxers zu den Zuschauerreihen. Gustav Scholz, dem der „Bubi" aus Kindheitstagen am Prenzlauer Berg bis heute nachhängt, sucht mit unruhigem Blick nach jenen, die ihm auf der Höhe des Erfolges Halt gaben.

Nie mehr wollte er am Fuße der Leiter sein

Aber keiner von ihnen hat sich zwei Stunden bei klirrendem Frost angestellt, um eine Karte für die Zuschauerbank zu gewinnen.

„Mit gletscherblauen Augen und stechendem Blick" hat er früher die Gegner hypnotisiert. So steht es in seinem Buch „Der Weg aus dem Nichts". Eine Autobiographie, die sich schlecht verkaufte, obwohl wortgewaltige Illustriertenprofis dem schlaggewaltigen Autor manch blumige Phrase in den Mund legten. Lediglich in Berlin gingen 1980 ein paar tausend Exemplare über den Ladentisch.

Heute findet der stechende Blick im Publikum nur noch jene, die früher nicht in den Prominentenlogen des Boxrings gesessen hätten. Für die der Name Scholz eine Sensation ist, mehr nicht. Der Mann, der als junger Bursche in den Nachkriegstagen Kohlen klaute, mit dem Austragen von Zeitungen die ersten Groschen verdiente und dann beschloß, „das allgemeine Elend hinter mir zu lassen". Nie mehr arm, nie mehr hungrig, nie mehr am Fuße der Leiter.

Die Leiter, auf der er emporgeklettert war, stürzte in der Nacht zum 23. Juli vergangenen Jahres um, als Helga Scholz in der engen Gästetoilette des Flachbau-Bungalows von einer Kugel durch die Hand des Mannes getroffen wurde, mit dem sie 29 Jahre Ehe verbanden. Und das zweifelhafte Vergnügen, fünfmal in der Woche zu Partys gehen zu können, um dann am Sonntag, dem traditionellen „Gammeltag", mit Fernsehen und Alkohol ausruhen zu dürfen. Immer noch half der langsam verblassende Ruhm, eitle Feste zu feiern mit jenen, die auch „Spaß und Vergnügen" haben wollten. „Lebensnotwendig" sei es gewesen, schrieb Gustav Scholz nieder, Spaß und Vergnügen und Verrücktheiten zu erleben – das Leben sei schließlich hart genug.

Hart waren seine Schläge, sicherlich. Aber er selbst, der mit den Fäusten zu Geld und Prominenz kam, ist in 96 Kämpfen kaum getroffen worden. Und die beiden Punktniederlagen, 1958 in Paris und 1962 im Berliner Olympiastadion? Schlägt man in der Autobiographie nach, so fühlt sich „Bubi" heute noch als wahrer Sieger dieser Kämpfe. „Wenn man in nahezu 100 Kämpfen nur zweimal verloren hat, beide Male umstritten durch das Urteil von ein paar Kampfrichtern, deren Namen niemand mehr kennt . . ." beginnt eine Passage des Buches. Die zur Niederlage beitrugen: Namen, auf der Schattenseite des auf Erfolg getrimmten Lebens von Gustav Scholz.

Er war nie ein guter Verlierer. Er umschreibt es mit den Worten, er habe die Erfahrung, „aus einem abgrundtiefen Negativerlebnis noch einen positiven Erfahrungstropfen zu keltern". Er fühlt sich „gelockt und angetrieben" von den Möglichkeiten, „mit Einfallsreichtum und Energie den Weg aus bedrückenden Umständen zu finden".

Wie sehr ihn die Umstände jetzt erdrücken, vermag niemand einzuschätzen. Wenn er auf den Ablauf des Abends zu sprechen kommt, wenn er Erinnerungen und Vermutungen bis zum alkoholbedingten „Filmriß" bündelt, bricht er in Tränen aus. Doch die Tränen könnte auch ein Schuldiger vergießen. Einen unüberhörbaren Aufschrei der Unschuld gibt es nicht. Es bleiben nur Anzeichen.

Es gibt keine Zeugen, kaum Erinnerungen. Für das Gericht hat „in Sachen Scholz" ein Puzzlespiel begonnen. Der Angeklagte könnte helfen, kleine Teile zusammenzufügen, um über seine Glaubwürdigkeit ein Bild zu geben. Aber hier greift wieder der alte Mechanismus des Lebens: „. . . den Weg aus bedrückenden Umständen finden".

Einfallsreichtum und Energie gehen im Moabiter Gerichtssaal ins Leere. Vielmehr setzt er zu Tiefschlägen gegen sich selbst an. „Ich habe den Revolver seit mehr als 17 Jahren", sagt der Waffennarr, der jede Chance nutzte, auf Zielscheiben wie Spatzen zu schießen, über eine zweite scharfe Waffen, die in seinem Schlafzimmer gefunden wurde, mit dem tödlichen Schuß aber nichts zu tun hat. Smith and Wesson, Kaliber 38. „Ich habe mich einfach sicherer gefühlt damit", erklärt er dem Richter, der die Schußwaffe mit spitzen Fingern aus der Asservatentüte zieht.

„Dieser Revolver ist erst 1981 hergestellt worden. Dies konnte anhand der Fabrikationsnummer zweifelsfrei ermittelt werden", sagt wenig später ein Kripobeamter aus. Raunen aus dem Zuschauerraum, der Schlag sitzt. Selbst die Verteidigung, die in einem Indizienprozeß wie diesen so sehr auf die Glaubwürdigkeit der Beschuldigten angewiesen ist, scheint irritiert zu sein. „Unbegreiflich, warum er hier nicht die Wahrheit gesagt hat." Wenig später will Gustav Scholz, dessen Waffenarsenal selbst dem Fachmann imponieren muß, nicht gewußt haben, daß der Besitz scharfer Schußwaffen in Berlin – in der Theorie der Alliierten Kontrollratsgesetze jedenfalls – mit der Todesstrafe bedroht ist. Ebenso wie das Herumtragen eines scharfen Küchenmessers.

Vergißt dies ein Mann, der mitten in der Nacht aufsteht, aus seinem Zimmer den Karabiner holt und versucht, ihn zusammenzubauen und so seine vom Alkohol getrübte Geschicklichkeit auf die Probe zu stellen? „Daß das ein bißchen schwer fällt zu glauben, wie Sie es erzählen, werden Sie einsehen", sagt Hans-Joachim Heinze, ein ruhiger besonnener und fairer Verhandlungsführer, zu der Version eines „Unfalls".

So fair waren die Gegner nicht immer zu dem „Musterbeispiel eines Aufsteigers", wie er sich in der Autobiographie charakterisiert. Ihm hat das zweite Leben, die zweite Karriere als Geschäftsmann zu schaffen gemacht. „Wissen Sie, man ist manchmal so machtlos, wenn man es mit faulen Kunden zu tun hat. Sie geben Aufträge und wissen zu diesem Zeitpunkt schon, daß sie nicht zahlen können."

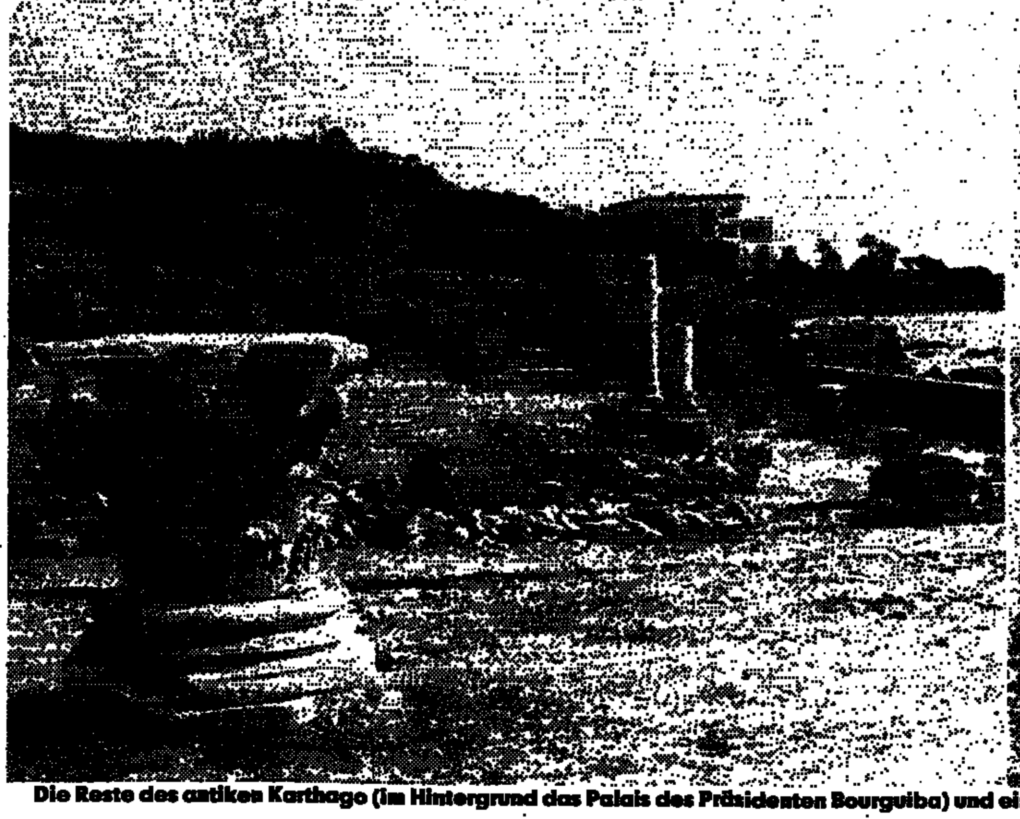
Eine Portion Mitleid für den Star von einst

Ausführlich hat Gustav Scholz zu Beginn des Prozesses geschildert, was ihn aus der Bahn werfen konnte: eine Störung im Ablauf des programmierten Erfolges. Die Aussicht, vielleicht einmal nicht mehr mit der Inbrunst feiern zu können, mit der er früher im Ring zuschlug. Die Zuhörer haben ein Studienobjekt, ihres Mitleids oder ihrer Abscheu wert. Und geeignet, Argumente für oder gegen solche Lebensformen zu liefern. Seine Erinnerungen an die rauschenden Partys? „Küßchen rechts, Küßchen links, wenig wahre Freunde." Als Freunde bezeichnet er die, mit denen man „Spaß und Vergnügen" haben konnte. Und denen es Vergnügen bereitete, Herrn Gustav Scholz nebst Gattin dekorativ zu plazieren.

Viele Augen sahen auf sie bei diesen Festen, mit Freundlichkeit, manche mit Neid. Heute ist der 54jährige, ohne seine Frau, wieder Sensation. Kein Neid, wenig Freundlichkeit. Höchstens eine Portion Mitleid.



Als Europameister erwarb „Bubi" Scholz den Ruhm, den er später auf vielen Festen auskostete
FOTOS: DIE WELT/DPA





Die Reste des antiken Karthago (im Hintergrund das Palais des Präsidenten Bourguiba) und eine Darstellung der Zerstörung im Jahre 146 v. Chr.
FOTOS: MANFRED ROWOLD/ULLSTEIN

Wenn das der alte Cato wüßte . . .

Im Jahre 146 v. Chr. zerstörten *die Römer Karthago, es war das* Ende des dritten Punischen Krieges. Nun soll es – 2131 Jahre danach – zum „Friedensschluß" kommen. Eine Geste mit politischen Hintergedanken.

Von F. MEICHSNER

An einem Märztag des Jahres 146 v. Chr. setzte der römische Konsul Publius Cornelius Scipio Aemilianus mit 50 000 Legionären zum entscheidenden Sturm gegen das nordafrikanische Zentrum des Erzrivalen der aufsteigenden Weltmacht Rom an. Nach zehntägigen blutigen Straßenkämpfen fiel die letzte Bastion der Verteidiger: die Burg von Karthago.

Die Römer nahmen grausam Rache für die Angst, die ihnen 70 Jahre zuvor der karthagische Feldherr Hannibal mit seinem Siegeszug durch Italien eingejagt hatte. Alle überlebenden Karthager wurden als Sklaven verkauft. Karthago selbst ging in Flammen auf und über der Stätte, auf der es gestanden hatte, wurde schließlich der Pflug hinweggeführt. Der ältere Cato brauchte seine Senatsreden nicht mehr mit der kriegstreiberischen stereotypen Mahnung zu beschließen, daß er „im übrigen" der Meinung sei, Karthago müsse zerstört werden.

„Ceterum censeo Carthaginem esse delendam" – 2131 Jahre sind seit der brutalen Erfüllung dieser Forderung vergangen – mehr als zwei Jahrtausende, in denen der einstige Machtkampf um die Herrschaft über die antike Welt nie mit einem formellen Friedensschluß beendet wurde. Wie Karthago fiel auch Rom in Trümmer. Wie die alte Phönizierstadt, erlebte auch die Stadt am Tiber in dieser Zeit *neue Kulturen, die aufblühten und* wieder vergingen. Die Römer von heute haben mit den Römern Catos und der Scipionen kaum mehr gemein, als die im neuen Karthago lebenden Tunesier mit dem Hannibal-Geschlecht der Barkiden.

Trotzdem wollen jetzt beide einen Schlußstrich unter eines der leidvollsten Kapitel ihrer Stadtgeschichten ziehen: sie wollen den dritten Punischen Krieg, der mit der Zerstörung Karthagos endete, mit einem Friedensakt auch formell beschließen.

In der ersten Januarwoche dieses Jahres kam der Bürgermeister von Karthago auf das Kapitol, um mit seinem römischen Kollegen einen „Freundschafts- und Kollaborationspakt" der beiden Städte auszuhandeln, der am 3. Februar von den beiden Stadtoberhäuptern in Karthago unterzeichnet werden soll. Es soll, wie es im Entwurf heißt, ein Vertrag sein zwischen zwei Städten, „die stolz sind auf ihren Namen und auf ihre Vergangenheit, in Erinnerung an einen der dramatischsten und ruhmreichsten Abschnitte der Geschichte der Menschheit". Neu-Rom und Neu-Karthago sehen sich darin als „direkte Erben der antiken und faszi*nierenden Traditionen, die auf das ge*meinsame Vermächtnis aller an den Küsten des Mittelmeeres lebenden Völker bilden".

Ob sich hinter solch großtönenden Worten auch unerfüllbare Nostalgie nach vergangener Größe verbirgt, bleibt zunächst eine offene Frage. Ausgeschlossen ist nicht, daß beide Bürgermeister ihren Ausflug in die Geschichte mit tagesaktuellen Nebengedanken unternehmen. Roms Bürgermeister Ugo Vetere ist Kommunist und damit der arabophilen *Mittelmeer- und Nahostpolitik seiner* Partei verpflichtet. Karthagos Bürgermeister Chedly Klibi ist im „Hauptberuf" Generalsekretär der Arabischen Liga. Beide Stadtoberhäupter könnten unter diesen Umständen durchaus ein Interesse daran haben, daß mit ihrem historischen „Friedensschluß" ein Signal für die Politik ihrer Länder gesetzt wird.

Der italienische Ministerpräsident Craxi und Außenminister Andreotti sind erst vor wenigen Wochen anläßlich eines offiziellen Besuches in dem nur 16 Kilometer von Karthago entfernt gelegenen Tunis auch mit dem Chef der Palästinensischen Befreiungsorganisation, Yassir Arafat, zusammengetroffen. Dieses Treffen fand in Rom die ungeteilte Zugestimmung der oppositionellen Kommunisten und von Tunesien über Ägypten bis Jordanien das Plazet aller „gemäßigten" Araber. Setzte es doch am Vorabend der italienischen EG-Präsidentschaft, die turnusgemäß am 1. Januar begann, ein Zeichen für den Wunsch Roms, in den nächsten Monaten eine neue europäische Initiative zur „Vermittlung" im Nahost-Konflikt zu starten.

Alle historischen Reminiszenzen vermögen freilich nicht darüber hinwegzutäuschen, daß die Zentren der Weltpolitik, die solchen Initiativen die erforderliche Schubkraft verleihen könnten, heute anderswo liegen als in Rom und Karthago. Überschätzung der eigenen Kraft ist im Letzten immer fatal. Auch das lehrt die jetzt auf dem Kapitol und an der Lagune von Karthago beschworene Geschichte. Sie wurde dem sieggewohnten Karthager Hannibal schließlich ebenso zum Verhängnis wie später, in den Stürmen der Völkerwande*rung, den antiken Römern.*

Und wenn Karthagos Bürgermeister heute aus dem „Delendam", dem „Zu-Zerstören" in Catos „Ceterum censeo" ein „Servandam", also ein „Zu-Bewahren", machen möchte, ist das gewiß für seine Stadt ein nobles Programm. Politische Aussagekraft vom Gewicht der Cato-Mahnung kann es darüber hinaus jedoch nicht haben.

Denn viel mehr als eine schöne Geste kann der „Friedensschluß" 2131 Jahre nach Beendigung des dritten Punischen Krieges kaum sein. Oder im besten Fall, wie sich der tunesische Botschafter in Rom ausdrückte, „ein symbolischer Akt, dem tiefe Bedeutung zukommt, für ein besseres Sich-Verstehen der Völker". Ob dieser symbolische Akt, wie der Diplomat hinzufügte, auch der „Konsolidierung der Freundschaft und des Friedens" dienen wird, hängt nicht zuletzt von denjenigen Freunden des Bürgermeisters von Karthago ab, die sich bisher einer Friedensregelung im östlichen Mittelmeer beharrlich widersetzt haben.

Immerhin – ein „Fortschritt" ist es schon, daß heute vom Kapitol aus der Konsul-Nachfolger mit einem Linienflugzeug zur Unterzeichnung des „Friedensvertrages" nach Karthago fliegt, anstatt vier Legionen mit dem Auftrag zur Zerstörung der Stadt zu entsenden. Wenigstens im Verhältnis zwischen Rom und Karthago gehören die „dramatischen" und „ruhmreichen" Zeiten der Vergangenheit an. Den Ländern, die in unseren Tagen noch auf Frieden und einen Friedensvertrag warten, mag freilich der Gedanke an die 2131 Jahre des karthaginensischen Wartens nicht gerade tröstlich sein.

Als Genf den Nahost-Knoten lösen sollte

Von PETER M. RANKE

Mit Perücke, falschem Bart und Sonnenbrille flog Israels Außenminister Moshe Dayan Mitte September 1977 zu König Hassan nach Marokko. Vorher war er in London heimlich mit König Hussein von Jordanien zusammengetroffen, der ihm unverblümt erklärt hatte, er brauche die Palästinenser nicht, und sie könnten machen, was sie wollten – ohne ihn.

In Marokko traf sich Dayan dann nochmals im September in Anwesenheit von König Hassan mit dem ägyptischen Parlamentspräsidenten Tuhami, um direkte Friedensverhandlungen vorzubereiten. Die sensationelle Reise Sadats im November 1977 nach Jerusalem, der Friedensvertrag von Camp David 1979 waren Ergebnisse dieser Geheimdiplomatie. Daran ist zu erinnern, wenn die Sowjetunion und arabische Staaten jetzt eine neue Nahost-Konferenz in Genf fordern und Washington mit Moskau einen „informellen Meinungsaustausch" über Nahost-Fragen beginnt.

Die erste Nahost-Konferenz in Genf am 21. Dezember 1973 hatte US-Außenminister Kissinger arrangiert. Aber nur der sowjetische Außenminister Gromyko, die Ägypter, Jordanier und Israelis erschienen, die Syrer kamen nicht. Man stand noch unter dem Eindruck des Oktoberkrieges und kam über Eröffnungsreden

WIE WAR DAS?

nicht hinaus, wobei Gromyko die radikalsten arabischen Forderungen unterstützte.

Nach den Erfahrungen in Genf, nach den Abmachungen über das Auseinanderrücken der ägyptischen und israelischen Truppen auf dem Sinai und nach Dayans erfolgreicher Geheimdiplomatie entschloß sich Sadat dann im November 1977 zur Reise nach Jerusalem und zu direkten Verhandlungen mit der Regierung Begin.

Die Zeit eilte für Sadat, denn er erkannte, daß in Washington eine ungeübte, ja naive neue Regierungsmannschaft unter Präsident Carter bestrebt war, die Sowjets von neuem an den Genfer Konferenztisch zu lotsen und mit ihnen zusammen eine „Friedenslösung" auszuarbeiten.

Die berüchtigte amerikanisch-sowjetische Nahost-Deklaration vom 1. Oktober 1977 hatte die Israelis und auch Sadat zutiefst erschreckt. Denn der ägyptische Präsident wußte, Frieden mit Israel kann es nur ohne die Sowjets geben, die von Sadat schon 1972 aus Ägypten hinauskomplimentiert worden waren. Und jetzt wollten die Amerikaner die Sowjets in den Nahen Osten zurückholen? Die gemeinsame Erklärung Washingtons und Moskaus war das Ergebnis einer Kursänderung in der amerikanischen Nahost-Politik unter dem neuen Präsidenten Carter.

Zum ersten Mal erkannte eine US-Regierung „legitime Rechte" der Palästinenser an, und Carter sprach von einer „nationalen Heimstatt" für die Palästinenser und der notwendigen Lösung der Palästina-Frage im Rahmen einer „umfassenden Regelung". Die Israelis waren entsetzt und fürchteten ein amerikanisch-sowjetisches Diktat auf ihre Kosten, während die arabischen Staaten fortan bis heute die Beteiligung der Palästina-Befreiungsorganisation PLO an allen Verhandlungen verlangen.

Die Kurs-Änderung Washingtons bestand darin, daß die USA nun wie die Araber-Staaten im „Palästina-Konflikt" den Hauptgrund dafür sahen, daß es nicht zum Frieden zwischen Arabern und Israelis kommt. Bis dahin – und das entspricht auch der heutigen Wirklichkeit – galt die grundsätzliche Feindschaft und Ablehnung Israels durch die Araber als Hauptgrund dafür, daß es eben nicht zu einer friedlichen Lösung des „Palästinenser-Problems" kommen kann.

Dank Sadat und Begin und einer Umorientierung der Regierung Carter kam dann keine neue Genfer Konferenz zustande, sondern nach mühsamen direkten Verhandlungen der Frieden von Camp David.

Ein Politiker und Theologe im Wider-Spruch



Wird siebzig: Heinrich Albertz FOTO: DPA

HANS-R. KARUTZ, Berlin

Heinrich Albertz, Pastor und Politiker in Berlin, Terroristenbegleiter und Wortführer der „Friedensbewegung", wird morgen 70 Jahre alt. Er zählt zu den umstrittensten Figuren der politischen und kirchlichen Szene in der Bundesrepublik Deutschland. Er ist ein Mann, der den Wider-Spruch gegen andere zum Lebensstil erhob. Ein Politiker, der sich oft selbst widersprach und 1967 als Regierender Bürgermeister an den Fronten der Berliner SPD zerbrach. Ein Pastor, der die Bibel radikalistisch deutet und durch seinen Hang, die eigene Auffassung zum Maßstab der Dinge zu machen, auch viele in seiner eigenen Kirche vor den Kopf stößt.

Der Sohn eines königlich-preußischen geheimen Konsistorialrats und Predigers an der Breslauer Hofkirche blickt auf eine bewegte Vita zurück. Sie wurzelt noch in einem preußischen Deutschland. Nach dem Krieg arbeitete Albertz als Flüchtlingspastor in Celle. Daß er nicht der Union, sondern der SPD beitrat, habe am „C" gelegen, sagte er später, nicht so sehr am politischen Inhalt.

Willy Brandt holte ihn nach Berlin. Nach dem Mauerbau avancierte er zum Innensenator – damals ein Mann, der durchaus die Macht genoß und „seine" Polizei liebte. Seine Schwenkung datiert am 2. Juni 1967, als bei Anti-Schah-Aktionen der Student Benno Ohnesorg erschossen wurde: „Der Tag des Zornes Gottes über meinem Haupt", schrieb er in seinen Memoiren.

Zu Albertz' Traumata gehört der Mauerbau: Unter dem Eindruck westlicher Ohnmacht beim Mord an dem jungen Ost-Berliner Peter Fechter (1963 nennt Albertz das SED-Regime „Moskaus schmutzigsten Satelliten") formuliert er im inneren Zirkel um Willy Brandt die Passierschein- und spätere Ostpolitik Bahrscher Prägung mit.

Als Pfarrer der Johannes-Gemeinde im Villenvorort Zehlendorf geriet Albertz im März 1975 aus dem Windschatten einer „Unperson" in die Schlagzeilen der Weltpresse: Er begleitete freigepreßte Terroristen auf dem Flug nach Aden. „Bruder Peter Lorenz", wie er ihn nannte, kam dank seiner Hilfe frei. Auf dem Heinemann-Eppler-Flügel in Kirche und SPD angesiedelt, argumentierte Albertz immer wieder von den Randgruppen her. Bonn blieb ihm die Inkarnation des „Rheinbundes". In der Raketendebatte 1983/84 ängstigte ihn die Apokalypse eines nahenden Atomkrieges.

Aus der Nähe erlebt, bei Taufen beispielsweise, spricht er in gutem Sinne altmodisch-pastoral. Sein Kokettieren mit dem Begriff, „dagegen" gelebt zu haben, verdeckt oft die bis zum Zynismus reichende Schärfe seiner Polemiken im öffentlichen Meinungskampf.

Berliner DGB: Die Stadt muß regierbar bleiben

Gewerkschaften warnen vor ‚hessischen Verhältnissen'

hrk. Berlin

Berlins Arbeitnehmer wollen nach den Wahlen vom 10. März „keine hessischen Verhältnisse" in Berlin vorfinden. Der DGB-Landesbezirk appellierte jetzt in Mitverantwortung für das Wohlergehen der Berliner an die Parteien, auch nach diesem wichtigen Datum „vom ersten Tag" an dafür zu sorgen, daß Berlin regierbar bleibt. Unterdessen setzt die Berliner CDU-Führung offenbar darauf, ohne Rücksicht auf die FDP einen Alleingang in Richtung auf die absolute Mehrheit der Sitze, nicht der Stimmen, zu wagen. Gestern, am Sonntag, startete die Union ihren Wahlkampf mit einem „Fest für Freunde" und versicherte sich dabei der Hilfe von Bundeskanzler Kohl.

Der parteiübergreifende und auf Konsens angelegte Aufruf des Berliner DGB hebt die „unantastbaren Rechte" der drei Schutzmächte in Berlin hervor. Sie seien die Grundlage für den „weiteren Bestand unserer Demokratie", heißt es in dem Papier. Dies schließe keineswegs aus, praktische Fragen – wie zum Beispiel militärische Übungen der Alliierten auf einem Schießplatz – in einem „gutnachbarlichen, freundschaftlichen Miteinander zu lösen".

Entschieden widerspricht der DGB in seiner Ausarbeitung auch der These, die deutsche Frage sei nicht mehr offen. Ohne den SPD-Spitzenkandidaten Hans Apel beim Namen zu nennen, der das Offensein im Sinne einer klassischen Wiedervereinigung beider deutscher Teilgebiete verneint hatte, heißt es: Langfristige politische Entwicklungen seien „nicht prognostizierbar", und allein schon deshalb sei die deutsche Frage „nicht endgültig entschieden".

Gleichzeitig mit dem DGB-Appell an Parteien und Wähler, für Klarheit und überschaubare Verhältnisse zu sorgen, legte DGB-Chef Michael Pagels – ein Mann des rechten SPD-Flügels in Berlin – sogenannte „Wahlprüfsteine" vor. Die Parteien sollen dabei jeweils auf konkrete gewerkschaftliche Forderungen oder Feststellungen zur Arbeitsmarkt- und Kommunalpolitik, zum Umweltschutz oder den Neuen Medien ihre eigenständige Antwort geben. Der Gewerkschaftsbund will in diesem Zusammenhang die Spitzenkandidaten in einer Diskussion befragen. Die Hauptsorge des DGB bildet die Zahl von durchschnittlich 80 000 Arbeitslosen in der Stadt.

Unterdessen mehren sich die Anzeichen, daß sich die Berliner CDU-Führung nach längerem Schwanken entschlossen hat, nicht mehr auf die politische Zukunft der FDP zu achten, sondern sich den 1,5 Millionen Berliner Wählern als einzigen Garanten für eine ruhige Weiterentwicklung der Stadt darzustellen. Eine endgültige Entscheidung über das Verhalten der Union, die in ihrer Wahlpropaganda jeden Hinweis auf den entscheidenden FDP-Anteil an der Berliner Politik seit 1981 ausspart, soll jedoch erst Mitte Februar fallen. Bis dahin werden weitere Ergebnisse von Meinungsumfragen über die FDP-Chancen abgewartet.

In Unions-Kreisen heißt es, zur Zeit seit bei den Liberalen weiterhin kein „Durchbruch" in Richtung der Fünf-Prozent-Marke feststellbar. Auf Weisung des Landesvorsitzenden Eberhard Diepgen gab CDU-Generalsekretär Günter Straßmeir jetzt die Richtung an: Die Union strebe für den 10. März ein Wahlergebnis an, das es der CDU ermögliche, „auch allein die Regierung zu stellen". Gewiß sei die gegenwärtige Zusammenarbeit mit der FDP erfolgreich, und man wolle sie im Prinzip fortsetzen.

Zugleich gebrauchte Straßmeir jedoch die einem Bündnispartner gegenüber ungewöhnliche Formulierung, die FDP sei „nicht in olympischer Form"; es gebe „bestimmte Unwägbarkeiten". Jedenfalls habe die CDU „keine Stimme zu verschenken". Diese Formulierung hatte auch schon Diepgen auf dem CDU-Parteitag im November gebraucht und internen Tadel von FDP-Chef Walter Rasch geerntet, weil dies suggeriere, jede Stimme für die FDP sei „verschenkt".

In der Berliner FDP-Führung keimt jetzt trotz einer Enttäuschung über das als „egoistisch" betrachtete Verhalten des CDU-Senatspartners wieder Zuversicht. Am Rande des Dreikönigs-Treffens der Liberalen in Stuttgart seien neue Allensbach-Umfragen bekannt geworden. Danach können die Liberalen bei günstigem Verlauf mit sechs bis sieben Prozent der Stimmen rechnen. Die Union käme auf etwa 44 Prozent, die SPD bewege sich bei 35 bis 36 Prozent, die AL weiterhin im zweistelligen Bereich, heißt es. Die FDP müsse ihre Chance vor allem bei dem hohen Anteil älterer Frauen in der Stadt suchen.

Ein Toter wird als Zeuge gegen Lambsdorff genannt

Staatsanwalt in großer Eile? / Zweifel an Diehl-Liste

STEFAN HEYDECK, Bonn

Die Bonner Staatsanwaltschaft hat die nachgeschobene Anklage gegen den ehemaligen Bundeswirtschaftsminister Otto Graf Lambsdorff (FDP) wegen Steuerhinterziehung offenbar in großer Eile erstellt. In der 300-Seiten-Schrift, die gegenwärtig Lambsdorffs Rechtsanwalt Egon Müller prüft, wird unter anderen der Bielefelder Rechtsanwalt Helmut Krengel als Zeugen angeführt. Dabei ist der jetzt als Zeuge Benannte schon im Mai 1978, zwei Jahre vor Beginn der Ermittlungen, gestorben. Krengel gehörte in den 70er Jahren, als Lambsdorff FDP-Schatzmeister in NRW war, dem Vorstand der Gesellschaft für europäische Wirtschaftspolitik in Neuwied an, über die Parteispenden geflossen sein sollen.

Inzwischen sind im Flick-Ausschuß weitere Zweifel an den Eintragungen des ehemaligen Chefbuchhalters, Rudolf Diehl, über Zahlungen an Politiker aufgetaucht. Der Journalist Peter Refflinghaus sagte aus, er habe entgegen der Diehl-Liste dem heutigen Essener Oberbürgermeister und früheren Bundestagsabgeordneten Peter Reuschenbach sowie dessen damaligen Kollegen Günther Metzger (beide SPD) keine Spenden gegeben. Er habe aber für den verstorbenen Flick-Managers Konrad Kaletsch zwei bis drei Mal – nach den Akten mindestens 120 000 Mark – an Sozialdemokraten nach eigenem Gutdünken gezahlt. Nach wiederholten Ermahnungen nannte Refflinghaus den Düsseldorfer SPD-Bezirksgeschäftsführer Hans Huppertz und Klaus Wedel von der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Refflinghaus, der am Freitag erneut vernommen wird, hatte zwischen 1954 und 1981 den Konzern mit Informationen über die Gewerkschaften, vor allem die IG Chemie und der Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen, versorgt.

Beispiel Volksdorf: Wie eine Gemeinde durch Politisierung gespalten wird

Von GÜNTHER BADING

Die Auseinandersetzung in der nordelbischen Kirche um die Politisierung der Gemeindearbeit, wie sie durch den Aufruf einiger Pastoren und Synodalen an die Bischöfe (WELT vom 17.1.) deutlich geworden ist, spielt sich nicht nur auf der Ebene der Kirchenleitung ab. Sie drückt die Nöte der Kirchengemeinden aus, die sich vor allem in der Diskussion um „Frieden" und Nachrüstung oft von ihren Kirchenoberen allein gelassen fühlen. Ein Beispiel für viele solcher Gemeinden, nicht nur im norddeutschen Raum, ist Hamburg-Volksdorf:

Sommer 1983. Die sogenannte „Friedensbewegung", auch viele kirchliche Friedensgruppen, bereitet sich auf den „heißen Herbst" gegen die NATO-Nachrüstung vor. In der Kirchengemeinde Volksdorf – mehr als 8000 Gemeindemitglieder, meist ruhige Leute des gehobenen Bürgertums, Menschen, die es im Leben „geschafft" haben, die mehrheitlich (56 Prozent) CDU wählen, die vom Gottesdienst die Verkündung der Heilsbotschaft erwarten und nicht Aufrufe zu zivilem Ungehorsam und zu Kasernen-Blockaden – beginnt mit der Diskussion des Raketen-Themas. Im September 1983 beschließt der Kirchenkreis Stormarn, nicht ohne Anstoß aus Volksdorf, in dieser Gemeinde ein „Projekt Frieden und Ökumene" einzurichten.

Propst Helmer-Christoph Lehmann, der sich oftmals darüber beklagt, daß er als „linker Propst" verschrien sei, unterstützt das Vorhaben. Leiter wird Pastor Ulrich Hentschel, ein Pfarrer, der seine frühere Gemeinde Rellingen verlassen hat, nachdem ihm Politisierung des kirchlichen Lebens vorgeworfen worden war. Mit dem Anlaufen dieses Projekts im Herbst 1983 beginnt in der Gemeinde die ungehemmte Politisierung des Kirchenlebens. Ziele der kommunistisch beeinflußten „Friedensbewegung" und des „Projektes" stimmen voll überein:

- Verhinderung der Nachrüstung und
- in einer zweiten Stufe einseitige Abrüstung in der Bundesrepublik Deutschland.

Projektleiter Pastor Hentschel arbeitet mit ortsfremden und außerkirchlichen Gruppen zusammen. Dazu zählt die Evangelische Studentengemeinde in Hamburg, die ihrerseits nahtlos mit K-Gruppen kooperiert und das „Hamburger Forum", in dem die DKP den Ton angibt. Die Gemeinderäume am Rockenhof werden für eine „politische", außerkirchliche „Friedensgruppe" geöffnet. In den Kirchenräumen tauchen Plakate der „Friedensbewegung" und der Ostermarschierer auf. Empörte Gemeindemitglieder nehmen einen Aufruf zur „Blockade der US-Kaserne in der Garlstedter Heide" vom 19. bis 21. April 1984 von der Wand – und handeln sich prompt Vorwürfe ein, sie störten den Gemeindefrieden.

Langsam formiert sich in der Kirchengemeinde Volksdorf Mitte vergangenen Jahres eine Gruppe – später „Initiativgruppe" genannt – engagierter Christen, die der fortschreitenden Politisierung des Gemeindelebens Einhalt gebieten wollen. Gespräche finden statt, Briefe werden geschrieben. Ohne Erfolg. Die Pastoren Plesch, Hentschel und Propst Lehmann stehen zu den Aktivitäten. In der „Nordelbischen Kirchenzeitung" schreibt Propst Lehmann zu den von der EKD kritisierten Beschlüssen des Weltkirchenrats in Vancouver: „Vancouver macht Mut, auch hier nach neuen Wegen zu suchen; nach Wegen der Vergewisserung und des Trostes wie auch nach Wegen eines neuen Lebensstils und eines von Christus her zu verantworteenden zivilen Ungehorsams."

Pastor Hentschel erklärt, möglicherweise werde eine Chance für den Frieden vertan, wenn in der Diskussion um Widerstand und zivilen Ungehorsam „Gesetze noch als Grenzen" respektiert würden. In den Programmen seines Projektes „Frieden und Ökumene" heißt es unter anderem: „Hat es mit unserer Menschenwürde zu tun, wenn wir uns Leben nur noch als Leben im Widerstand vorstellen können?" Pastor Hentschel ist übrigens einer der Mitherausgeber des blasphemischen „Lutherschwanks" (WELT vom 18. Januar).

Das jüngste Kapitel: Der Initiativkreis – Hausfrauen, Ärzte, ein Unternehmer, eine Studentin und ein Staatsanwalt, beschließen, eigene Kandidaten für die Kirchenvorstandswahlen am 2. Dezember 1984 aufzustellen. Alle neun werden bei ungewohnt hoher Wahlbeteiligung in den Vorstand gewählt. Dem linken Gemeindeflügel um die friedensbewegten Pastoren ist das ein Dorn im Auge. Als gar noch ein Staatsanwalt zum Vorsitzenden des Kirchenvorstandes gewählt wird, legen die Befürworter des Ungehorsams gegen Gesetze des Staates Wahlbeschwerde ein. In erster Instanz, beim Kirchenkreis Stormarn, setzen sie sich durch. Das Verfahren läuft weiter. Die Kirchenleitung des Sprengels Hamburg schweigt. „Derzeit" sehe er keinen Handlungsbedarf, erklärt Bischof Krusche. Die Gemeinde in Volksdorf bleibt gespalten – derzeit.

Bleibt die FDP draußen vor der Tür?

CSU und SPD sind sich einig: Liberale vorerst nicht zurück ins Parlament

Von PETER SCHMALZ

Gemeinsamkeiten haben der CDU-Fraktionsvorsitzende Gerold Tandler und sein SPD-Kollege Helmut Rothemund bisher nur wenige entdeckt, aber immerhin sind sie sich über einen gemeinsamen politischen Klein-Konkurrenten einig: Auch bei der bayerischen Landtagswahl im nächsten Jahr wird die FDP die Rückkehr ins weiß-blaue Parlament nicht schaffen. Von den Bayern-Liberalen seien nur noch Rudimente vorhanden, sagt der SPD-Politiker. Und Gerold Tandler meint, die FDP hätte „nicht die geringste Chance", 1986 wieder ins Maximilianeum einzuziehen.

Unter Verschluß gehaltene Umfragen scheinen diese Meinung zu stützen: Danach liegen die Freidemokraten in der bayerischen Wählergunst noch immer bei mageren drei Prozent. Demnach ist es dem jungen neuen Landesvorsitzenden Manfred Brunner noch nicht gelungen, seit der letzten Landtagswahl im Herbst 1982 das Image seiner Partei zu verbessern und neue Sympathien zu gewinnen. Damals schieden die Liberalen mit 3,5 Prozent aus, nachdem sie vier Jahre zuvor noch 6,2 Prozent und zehn der 204 Parlamentssitze errungen hatten. Die düsteren Prognosen nahm Brunner „mit Amüsement" auf und strahlt weiterhin Optimismus aus: Er erwartet eine Rückkehr mit knapp unter zehn Prozent.

Uneins sind sich Tandler und Rothemund aber bei der Einschätzung der grünen Wahlkämpfer. Sie haben keine Chance, in den Landtag zu kommen, sagt der SPD-Fraktionschef voraus, wogegen der CSU-Politiker meint, für solchen „Optimismus" gebe es keine Erkenntnisse. „Nichts", so Tandler, „deutet darauf hin, daß die Grünen dem Bayerischen Landtag erspart bleiben." Nach den noch geheimen Umfragen liegen die Grünen zur Zeit bei etwa 7 Prozent, bei der letzten Wahl waren sie mit 4,6 Prozent gescheitert. Aber dennoch sieht Tandler die „grünen Vampire", wie der SPD-Bundestagsabgeordnete Rudolf Schöfberger die Protest-Partei bezeichnet, bereits im Abwind: „Sie haben ihre größten Erfolge hinter sich, sie entwickeln sich zurück und werden in absehbarer Zeit wieder aus den Parlamenten verschwinden."



Und noch einmal sind zwischen dem Christsozialen und dem Sozialdemokraten gemeinsame Überlegungen erkennbar. Die Grünen, so Rothemund, sind angesichts der Umweltpolitik des Bayerischen Landtags überflüssig. Tandler meint sogar, die Schilys und Joschkas würden besonders schnell vom Wähler aus den Parlamenten gewiesen werden, „wenn alle Bundesländer beim Thema Umweltschutz genauso handeln würden wie wir". Der Fraktionschef und Generalsekretär seiner Partei hat dafür auch gleich ein aktuelles und griffiges Beispiel parat: Wäre die Regierung von Nordrhein-Westfalen ähnlich umweltbewußt gewesen wie die des Freistaats, hätte sie sich den dramatischen Smog-Alarm erspart.

Völlig uneins sind sich Tandler und Rothemund in der Frage der Beschäftigungspolitik. Während Rothemund immer wieder wieder ein staatliches Beschäftigungsprogrmam über eine Milliarde Mark fordert und der bayerische DGB-Vorsitzende Jakob Deffner jetzt sogar auf zwei Milliarden verdoppelte, lehnt Tandler ein solches Ansinnen rundweg ab. „Das beste Beschäftigungsprogramm", so der CSU-Politiker, „ist der bayerische Haushalt in seiner jetzigen Form."

Zur Begründung greift er zu einem kleinen Rechenexempel: Hätte Bayern die gleiche Verschuldung wie der Durchschnitt der Länder, dann müßten in diesem Jahr statt 1,7 Milliarden gut 2,7 Milliarden Mark an Zinsen gezahlt werden. Hätte sich die Münchner Regierung aber gar zu einer Verschuldungspolitik wie Nordrhein-Westfalen verleiten lassen, dann müßten sogar 1,6 Milliarden Mark mehr gezahlt werden.

Der CSU-Generalsekretär erwartet in diesem Jahr eine wirtschaftliche Besserung mit einer höheren Zahl an Arbeitsplätzen. Tandler: „Ich erwarte einen leichten, aber echten Abbau der Arbeitslosenziffern." Um die Wahlchancen seiner Partei ist ihm nicht bange: Nach Umfragen bescheinigt die Mehrheit der Bevölkerung der Union die höhere Kompetenz zur Lösung der wichtigsten politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Probleme. Nur auf fünf, in der Allgemeinheit aber als nicht vorrangig angesehenen Bereichen liegt demnach die SPD vorne, darunter bei der Eingliederung von Gastarbeitern, der Verständigung mit dem Osten und der Gleichberechtigung der Frau.

Kirchenleitung spricht von „falschem Bild"

DW. Rendsburg

Die Leitung der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche hat nochmals zu dem „Aufruf an unsere Bischöfe" Stellung genommen, in der den Bischöfen mangelhafte Wahrnehmung ihrer Pflichten vorgeworfen worden war. In dem Text heißt es:

Erstens: Die Unterzeichner des „Aufrufs" behaupten, daß die nordelbischen Bischöfe einen Appell zum Rechtsbruch hinnehmen. Diese Behauptung ist falsch. Die Kirchenleitung hat am 13. November 1984 den Brief zur „Verweigerung aller Kriegsdienste" scharf verurteilt und den darin enthaltenen Vorwurf, in der Bundesrepublik werde der Angriffskrieg vorbereitet, als Diffamierung der politischen und militärischen Verantwortungsträger mit Entschiedenheit zurückgewiesen.

Zweitens: Die Unterzeichner des „Aufrufs" behaupten, die Kirche dulde und fördere mit der „feministischen Theologie" das Eindringen von Irrlehre. Diese Behauptung ist falsch. Bereits 1979 hat der Vorsitzende der Kirchenleitung eindeutig Stellung genommen. Die Bischöfe haben sich mehrfach kritisch und, wo nötig, klar abwehrend mit diesen in der öffentlichen Diskussion befindlichen Strömungen auseinandergesetzt. Daß das nur im Gespräch geschehen kann, entspricht kirchlicher Handlungsweise. Anders kann eine geistige Auseinandersetzung nicht geführt werden.

Drittens: Die Unterzeichner des „Aufrufs" behaupten, die Kirche dulde Angriffe auf Ehe und Familie. Diese Behauptung ist falsch. So hat die Kirchenleitung zum Beispiel im Mai 1984 aus gegebenem Anlaß in aller Eindeutigkeit erklärt: „Nach biblischem Verständnis ist die Ehe als Schöpfungsordnung ein Segensangebot Gottes, damit Mann und Frau in lebenslanger Gemeinschaft einander die Treue halten. Die Kirche kann dies Verständnis der Ehe nicht beliebig ändern oder einzelnen Bedürfnissen anpassen."

Viertens: Die Unterzeichner des „Aufrufs" behaupten, daß Amtsträger der Kirche öffentliche Staatshetze betreiben und die Bischöfe das dulden. Diese Behauptung, die die Kirche in die Nähe der Verfassungsfeindlichkeit rücken will, ist falsch und auch aus Zitaten einzelner Zeitschriften nicht belegbar. Unsere Kirche hat mehr als einmal bekräftigt, daß sie für die freiheitliche und demokratische Ordnung unseres Staates dankbar ist. Sie hat zum Aufbau dieser Ordnung wesentlich beigetragen. Wo es erforderlich war, hat sie sich schützend vor den Staat und staatliche Amtsträger gestellt, was kritische und kontroverse Auseinandersetzung nicht ausschließt. Es ist bedrückend, wie von wichtigen Bemühungen der Kirche um Klärung nicht Kenntnis genommen wird. So wird ein falsches Bild der Kirche gezeichnet. Wir bitten die Kritiker, in unserer Kirche konstruktiv mitzuarbeiten und das kirchliche Leben mitzugestalten.

38,5-Stunden-Woche im Einzelhandel

pje. Bonn

Auch für die 2,3 Millionen Beschäftigten im Einzelhandel steht die Einführung der 38,5-Stunden-Woche bevor. Darauf einigten sich die Tarifparteien, die Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels (HDE) und die Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen (HBV), nach zweitägigen Sondierungsgesprächen jetzt grundsätzlich in Hannover. Strittig ist allerdings noch der Zeitpunkt der Verkürzung der Wochenarbeitszeit. Während die HBV die 38,5-Stunden-Woche noch in diesem Jahr einführen will, nennen die Arbeitgeber als frühesten Termin den 1. Januar 1986. Ein zweites Sondierungsgespräch zwischen HBV und HDE ist für Ende Februar angesetzt.

Höffner: Liebe zum Vaterland sittliche Pflicht

DW. Köln

Der Kölner Erzbischof Joseph Kardinal Höffner hat sich für eine sittliche Grundordnung in der Bundesrepublik ausgesprochen, in der Vaterlandsliebe, selbstloser Dienst für die Allgemeinheit und Schutz der Ehe und Familie ihren Platz haben. Auf einem Empfang für den Diözesanrat meinte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz in Köln, die Zeit sei gekommen, sich auch in der Bundesrepublik wieder auf die christliche Botschaft vom Verhältnis des Menschen zum Volk, zum Vaterland und zum Staat zu besinnen.

„Heimatlosigkeit ist Identitätsverlust", warnte der Kölner Erzbischof, wobei er einräumte, daß die Liebe zum Vaterland durch den Nationalsozialismus in Verruf geraten sei. „Nach christlichem Verständnis gründet die Liebe zum Vaterland in der ehrfürchtigen Hingabe jenen gegenüber, denen wir unseren Ursprung verdanken: Gott, unseren Eltern und dem Land unserer Väter, wo unsere Wiege stand, dem Land, dem wir durch die gemeinsame Heimat, die gemeinsame Abstammung, die gemeinsame Geschichte, die gemeinsame Kultur, die gemeinsame Sprache schicksalhaft verbunden sind", erklärte Höffner wörtlich.

Der IG-Chemie-Vorsitzende Hermann Rappe fordert eine scharfe Abgrenzung von den Grünen

„Das Verhältnis der Grünen zum Rechtsstaat ist gestört"

DW. Hamburg

Auf einem Neujahrsempfang seiner Gewerkschaft in Hamburg hat der Vorsitzende der IG Chemie, Hermann Rappe, eine klare Abgrenzung von den Grünen verlangt. Die WELT zitiert aus der Rede Rappes:

Die Grünen fordern (also) eine basisdemokratische Organisation der Wirtschaft. Das bedeutet aus ihrer Sicht eine Reorganisation der Wirtschaft von „unten nach oben". Alle gewachsenen Strukturen – gleichgültig, ob es sich dabei um staatliche Organisationen, um Großunternehmen nationaler oder multinationaler Art, um Industrieverbände oder um Gewerkschaftsverbände oder ähnliches handelt – müssen zerstört und überwunden werden. Ihr – so das Programm der Grünen – „Ziel ist es, daß die Betroffenen selbst die Entscheidung darüber treffen, was, wie und wo produziert wird. Eigentum in privaten – aber auch in staatlichen Händen darf nicht mehr länger Machtausübung, Zerstörung der Natur und Steuerung von Wirtschaft, Gesellschaft und Politik ermöglichen". Die Frage, „für wen produziert wird", wird nicht gestellt, da im angestrebten Idealfall Produzent und Konsument identisch sind. Vielmehr erfolgt eine „Reorganisation der Wirtschaft" in möglichst kleine Einheiten, basisdemokratisch geleitet durch Selbstverwaltungsgremien.

Ausgehend von diesem Grundgedanken fordern sie dann auch eine basisdemokratische Umorganisation der Betriebe selbst. Dabei ist die gewerkschaftliche Mitbestimmungskonzeption – beispielsweise unsere Forderung, alle größeren Betriebe dem Montan-Modell zu unterwerfen –, für die Grünen nur insoweit akzeptierbar, wie sie als taktischer Zwischenschritt auf dem Wege zu einer basisdemokratischen Umorganisation dienlich ist.

Dies gilt dann natürlich ebenso für die innerbetrieblichen Organisationsformen der Arbeitnehmer z. B. in Betriebsräten und ähnliches. Für die Grünen haben Vorrang gegenüber solcher innerbetrieblichen Strukturen spontane, basisdemokratische Ansätze wie zum Beispiel (wilde) Streiks, Betriebsbesetzungen, Arbeitsverweigerungen etc.

Im sozialen Bereich erheben die Grünen „die Arbeit" zum zentralen Ansatzpunkt ökologischer Politik. Gesellschaftlich notwendige Arbeit kann nur ökologisch sinnvolle Arbeit sein, sagen sie. Die verlockend klingenden grünen Visionen werden noch auf die Spitze getrieben durch die Überlegungen, ob es nicht überhaupt sinnvoll sei, allen denen, die es ablehnen, eine Areit aufzunehmen, ein Mindesteinkommen zu gewähren.

Für uns Gewerkschafter ist klar: Eine Realisierung des grünen Wirtschaftssystems wäre überhaupt nur möglich, wenn auf die Massenproduktion von Gütern und Dienstleistungen verzichtet wird und wenn man zu Formen vorindustrieller handwerklicher Produktion zurückkehrt. Das ist in unserer modernen weltweit verbundenen Wirtschaft ebenso ein Unding wie Mindesteinkommen für Leute, die keine Lust haben zu arbeiten. Die andere grüne Vision – ich zitiere – „Wohnen in ländlicher Gegend, ganzheitlich leben, selber produzieren!" vermittelt eine kleinbürgerliche romantische Idylle für wenige, die mit schwerwiegenden Nachteilen für den Lebensstandard aller bezahlt werden müßte.

Die angeblich soziale und basisdemokratische Wirtschaftsordnung der Grünen entlarvt sich somit selbst. Sie bringt keine Alternative für Arbeitnehmer und Gewerkschaften, sie bringt keine Alternative für die Mehrzahl der Bürger, sondern nur für wenige, sie ist also elitär. Was wir brauchen, sind Lösungsansätze für alle, eine politische Konzeption für die Arbeitnehmer und ihre Familien, nicht nur eine „schöner leben Welt" für wenige Alternative und Aussteiger oder für Leute, die es sich finanziell leisten können.

Das gestörte Verhältnis der Grünen zu den Bedingungen unserer Industrie- und Arbeitswelt läßt sich auch an aktuellen Fragen festmachen: So sind für die Grünen Arbeitszeitverkürzungen nur akzeptabel, die ökologisch „einwandfrei" sind. Arbeitszeitverkürzungen über Vorruhestand und Urlaubsregelungen oder Zusammenfassung von wöchentlicher Arbeitszeitverkürzung zu freien Tagen, die zu einem Freizeitverhalten mit zunehmender Belastung der Umwelt führen würden, lehnen die Grünen ab. Eine Arbeitszeitverkürzung, die insgesamt zu einer Verringerung der wirtschaftlichen Produktion führt, würden die Grünen begrüßen, wenn dadurch die verbleibende Produktion auf ausschließlich ökologisch akzeptalbe Güter konzentriert wird. Damit geht einher die Umstellung vorhandener Produktionen auf „alternative Produktionen", wobei ökologisch sinnvolle Produktionen nur alternative Produktionen sein dürften.

Aus den ökologischen Forderungen der Grünen ergibt sich zwangsläufig eine Abschaffung unserer bisherigen Industriegesellschaft. Ein Vergleich mit dem vor rund 40 Jahren bekanntgewordenen „Morgenthau-Plan" drängt sich geradezu auf – also ein überdezentralisiertes, vorwiegend industriefeindliches, traditionslandwirtschaftliches, vom Weltmarkt weitgehend abgekoppeltes Land.

Schließlich will ich noch auf zwei Aspekte hinweisen, nämlich auf das Verhältnis der Grünen zur Gewalt und zum Parlamentarismus. Sie sagen, sie seien prinzipiell gegen jede Gewalt. Gewalt wäre festzustellen, wenn ein Mensch oder ein Tier gegen seinen Willen zu einem bestimmten Verhalten veranlaßt wird, wenn es beispielsweise aus seinem ökologischen System entfernt wird. Zu der Ablehnung von Gewalt gehört für die Grünen deshalb auch die Ablehnung des staatlichen Gewaltmonopols gegenüber Personen und Sachen.

Für die Gewerkschaften ist diese Gewaltkonzeption völlig unbrauchbar. Das Gewaltmonopol des Staates ist für uns eine entscheidende rechtsstaatliche Voraussetzung für die Friedfertigkeit der Gesellschaft ...

Nein, das Verhältnis der Grünen zum parlamentarischen Rechtsstaat ist gestört.

„Rentenbeiträge jetzt erhöhen"

rtr, Bonn

Für eine Erhöhung der Beiträge zur Rentenversicherung hat mit Blick auf die in den 90er Jahren anstehenden Probleme der Vorsitzende des Sozialbeirats der Bundesregierung, Helmut Meinhold, plädiert. Meinhold sagte gestern im Deutschlandfunk, angesichts der Entwicklung der Altersstruktur in der Bundesrepublik Deutschland müßten die bei 18,5 Prozent liegenden Beiträge bereits jetzt erhöht werden, da sie sonst bald nach dem Jahr 2000 auf 23 oder 24 Prozent steigen müßten.

Vorausgesetzt, das Renteneintritts-Alter werde nicht weiter herabgesetzt, die Arbeitslosigkeit sinke weiterhin und die Renten stiegen nur noch mit dem Netto-Einkommen der Beitragszahler an, genüge allerdings bis etwa 1995 eine Beitragssteigerung von jährlich 1,2 Prozent.

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

Bolivien taumelt vom Chaos in die Anarchie

W. THOMAS, Rio de Janeiro

Als die Woche zu Ende war, hatte der Dollar den bisher einmaligen Schwarzmarkt-Wert von 50 000 Pesos erreicht. Der offizielle Kurs lag bei 1:9000. Der rasante Währungsschwund begleitet die bisher chaotischsten Tage der Präsidentschaft Siles Zuazo. Die jüngsten Probleme begannen mit der Weigerung des Privatsektors, die ohne ihre Zustimmung zwischen der Regierung und den Gewerkschaften vereinbarten Lohnerhöhungen von 200 Prozent zu befolgen. Die Gerichte sollten über den Konflikt entscheiden, forderten die Arbeitgeber. Wütende Arbeiter nahmen daraufhin 200 Unternehmer und Management-Vertreter in 35 Fabriken der Hauptstadt La Paz vorübergehend als Geiseln gefangen. Der Privatsektor antwortete mit der Schließung der 600 wichtigsten Betriebe des Landes. Schließlich proklamierte der Gewerkschaftsverband „Central Obrera Boliviana" (COB) einen weiteren Generalstreik.

Während dieses erbitterten Tauziehens, das die gesamte Nation in Atem hielt, ereigneten sich zwei Putschversuche. Das Land hat bereits an die 200 Putsche gesehen, die Versuche sind nicht mehr zu zählen. Hernan Siles Zuazo, 71, ist ein unglücklicher Präsident. Seit er im Oktober 1982 nach dem Ende der Militärherrschaft wieder in den Präsidentenpalast einzog, taumelt er von Krise zu Krise. Die Lage ist chaotisch. Kein anderes Land Lateinamerikas meldet so düstere Statistiken. Die Inflationsrate beträgt zur Zeit 3000 Prozent, ein Weltrekord. Sie steigt weiter. Die Produktion sank im letzten Jahr um 17 Prozent, das Realeinkommen um 24 Prozent – Minusrekorde, auch für lateinamerikanische Verhältnisse. Seit fast einem Jahr kann Bolivien nicht mehr seine Schuldendienste leisten. Die mächtige Gewerkschaftsorganisation lähmt das Land mit Streikwellen. Von Anarchie ist die Rede.

Der Präsident kann kaum noch eine Gesetzesvorlage durchbringen, weil die Opposition den Kongreß kontrolliert. Seit seiner Entscheidung im Dezember, vorzeitig sein Amt aufzugeben, versucht Siles nach Ansicht vieler Beobachter nur noch, über die Runden zu kommen. Am 16. Juni sollen Wahlen im 5,6 Millionen Einwohner zählenden Land stattfinden, ein Jahr früher als geplant. Siles zählt nicht zum Kandidatenkreis. (SAD)

Mit 88 Jahren steuert Pertini Wiederwahl an

Ungebrochene Popularität des italienischen Präsidenten

FRIEDRICH MEICHSNER, Rom

In Rom hat das „weiße Semester" begonnen. Der Schnee, der seit Tagen die Dächer der Ewigen Stadt bedeckt und in den Straßen Verkehrschaos verursacht, hat damit nicht das geringste zu tun. Der Terminus „weißes Semester" ist rein politischer Natur. Er besagt, daß der Staatspräsident in das letzte Halbjahr seiner siebenjährigen Amtsperiode eingetreten ist und damit eine wichtige Prärogative verloren hat: Er darf nicht mehr das Parlament auflösen und vorzeitig Neuwahlen ausschreiben.

Diese Kompetenzminderung bewirkte in der Vergangenheit bei manchem Präsidenten automatisch auch einen Verlust an politischem Einfluß. Nicht so bei dem 88jährigen Sandro Pertini. An der Schwelle des zehnten Lebensjahrzehnts stehend, kann er sogar als der im Augenblick einzige wirklich ernst zu nehmende Kandidat für die Anfang Juli fällige Präsidentenneuwahl gelten. „Ich fühle mich wohl im Quirinal", verkündete er dieser Tage und wich geschickt allen Fangfragen aus, mit denen man ihn auf eine Antwort in der heute ganz Italien beschäftigenden Frage „Neukandidatur – ja oder nein" festlegen wollte. Er sagte weder ja noch nein. Bleibt Pertini bis zum Juli in dieser abwartenden Position, ist nach der in politischen Kreisen Roms vorherrschenden Meinung seine Wiederwahl ziemlich wahrscheinlich.

Die KP liegt nach wie vor auf der noch von Berlinguer vor einem Jahr festgelegten Linie: „Pertini war ein ausgezeichneter Präsident. Wenn er wieder kandidiert, wären wir bereit, für ihn zu stimmen." Für die Republikaner erklärte dieser Tage Vize-Parteisekretär Giorgio La Malfa: „Wenn man ein ausgezeichnetes Staatsoberhaupt hat, ist nicht einzusehen, warum man es auswechseln soll." Den Sozialisten, aus deren Partei der Präsident kommt, scheinen unter diesen Umständen die Hände gebunden zu sein, auch wenn zahlreiche ihrer führenden Politiker den für die Partei oft unbequemen Präsidenten lieber in Pension schicken möchten. Claudio Martelli, Ministerpräsident Craxis Statthalter in der Partei, kündigte ohne erkennbaren Enthusiasmus an: „Wenn Pertini beschließt, wieder zu kandidieren, werden die Sozialisten für ihn stimmen."

Die Democrazia Cristiana als stärkste Einzelpartei des Landes hält sich vorläufig offiziell noch zurück. In ihren Reihen überwiegt allerdings die Meinung, daß die Partei ein moralisches Recht darauf habe, das Amt für sich zurückzuverlangen. Im Gespräch als mögliche Kandidaten sind vor allem der stellvertretende Ministerpräsident Forlani, Senatspräsident Cossiga, Innenminister Scalfaro und Exparteisekretär Zaccagnini. Keiner von ihnen kann sich freilich an Popularität mit Pertini messen. Und gerade jetzt haben sich Umfragen zufolge erneut zwei Drittel der Italiener für eine Wiederwahl Pertinis ausgesprochen.

An die Spitze der erklärten Gegner einer Wiederkandidatur Pertinis stellte sich Anfang dieser Woche der 86jährige Senator auf Lebenszeit, Cesare Merzagora. In einem Brief an das „Giornale" schrieb der angesehene parteiunabhängige Parlamentarier: „Keine Versicherungsgesellschaft der Welt wäre bereit, das unsichtbare Risiko des – obwohl allgemein verzögerten – Alterns eines 90jährigen Staatsoberhauptes abzudecken." Das, was Pertini für die Institution des Staatspräsidentenamtes getan habe, müsse intakt bleiben. Es sollte nicht im Zuge eines langsamen und unbewußten, aber unausweichlichen körperlichen Verfalls wieder in Frage gestellt werden.

Die Veröffentlichung des Merzagora-Briefes fiel zeitlich zusammen mit einem Vorschlag der parlamentarischen Zweikammerkommission für die Reform der Verfassung. Dieser Vorschlag sieht vor, daß in Zukunft die sofortige Wiederwahl des Staatspräsidenten nach einer Amtsperiode ausgeschlossen werde.

Für die Regierung Craxi, die seit dem 4. August 1983 im Amt ist, wirkt sich das „weiße Semester" trotz der auch innerhalb der Koalition kontroversen Diskussion über die Staatspräsidentenneuwahl stabilisierend aus. Denn der wohl einzige Ausweg aus einer selbst hausgemachten Krise – die Parlamentsauflösung und die Ausschreibung von Neuwahlen – ist bis zum Juli versperrt. Craxi scheint somit eine reelle Chance zu haben, den bisherigen Nachkriegsrekord einer italienischen Regierung, den das 7. Kabinett De Gasperi (1951 bis 1953) mit 704 Tagen hält, zu brechen.

Zwischenhoch für Mitterrand

Frankreichs Sozialisten sammeln sich / Neue Wahlstrategien und eine Dosis Verhältniswahl

A. GRAF KAGENECK, Paris

Auf einer Woge von plötzlicher Popularität schwebend hat François Mitterrand seinen 40 000-Kilometer-Flug nach Neukaledonien und zurück bewerkstelligt. Noch vor seiner Abreise hatte ihm das Wochenblatt „Express" eine Meinungsumfrage geliefert, die seinen Popularitätspegel um acht Punkte gegenüber dem Vormonat ansteigen ließ. Den 38 von 100 Franzosen, die seiner Politik nun wieder Vertrauen schenken (gegenüber nur noch 25 nach dem Regierungswechsel im letzten Sommer) stehen sogar 45 in einer anderen Umfrage gegenüber, die ihm das Sonntagsblatt „Le Journal du Dimanche" bei der Landung präsentierte.

So undurchsichtig dieser plötzliche Vertrauenszuwachs erscheint, er erklärt sich gewiß zum Teil aus der Annäherung der Kantonswahlen im März, Vorspiel zu den Parlamentswahlen ein Jahr später;in deren Vorfeld sich die Getreuen zu sammeln pflegen und die Renegaten Gewissensbisse bekommen. Jedenfalls wird der Präsident sich jetzt in der schwierigen Suche nach einer für alle Parteien annehmbaren politischen Zukunft für Neukaledonien leichter tun können.

Ein Teil seines neues Glanzes fällt auch auf die Sozialistische Partei, die dringend einer moralischen Aufrüstung bedarf. Vor sieben Monaten zerbrach die Volksfront mit den Kommunisten. Zur Wucht der bisher alleinigen Rechtsopposition kam die der Kommunistischen Partei, die den aufgestauten Haß über den „Klassenverräter" nun kübelweise über die Sozialisten ausschüttet. Der Vorwurf der Kommunisten, mit einer Sanierungspolitik, die nur den Arbeiter trifft und den Reichen noch reicher macht, die Krise des Kapitalismus zu verwalten, statt diesem den Todesstoß zu versetzen, geht nicht an jedem eingefleischten Sozialisten vorbei.

Fern von den Führungsgremien der Sozialistischen Partei in Paris bestehen in den Departementssektionen noch enge Beziehungen zum kommunistischen Klassengenossen, und mancher Generalrat oder Abgeordnete, der seinen Sitz einer kommunistischen Stimme verdankt, denkt mit Schauder an die künftigen Folgen der Scheidung. Die Partei muß also auf Disziplin achten.

Im sozialistischen Wahlsprachgebrauch findet sich keine Anspielung mehr auf den Sozialismus als Vehikel zur Verstaatlichung und Macht der Gewerkschaften über die Unternehmen. Selbstverantwortung, Mitbestimmung, Dialog, Profit als Motor der Expansion – das sind die neuen Akzente, die schon einst in der Opposition ein gewisser Michel Rocard setzte.

Ein weiterer Appell richtet sich an den republikanisch freiheitlichen Nerv der Franzosen. Angeblich ist, so hämmert es von den Tribünen sozialistischer Sonntagsredner, die Republik in Gefahr. Eine „reaktionäre regressive Rechte", die sich mit den Rechtsextremisten der Nationalen Front verbündet, will die Uhren Frankreichs um 45 Jahre zurückdrehen, ein Regime restaurieren, das die Züge von Vichy trägt. Man spricht plötzlich nicht mehr vom „Volk der Linken", dessen Sehnsüchte man zu erfüllen versprach, sondern von der „weiten Sammlungsbewegung für die Republik", die man der reaktionären Rechten entgegenstellen möchte. Und statt der utopischen Versprechungen der ersten Jahre hört man jetzt geradezu patriotisch klingende Aufrufe an Vaterlandsliebe, Bürgersinn, Zivilcourage und Anstrengung.

Wichtiger noch: Mitterrand will eine Dosis Verhältniswahl in das starre, seit Beginn der 5. Republik gültige Mehrheitswahlrecht einführen. Wie groß diese Dosis sein soll, ist Gegenstand monatelanger Überlegungen und hängt von den Gefahren ab, die der Stabilität des herrschenden Regimes daraus erwachsen mögen.

Denn zu fürchten ist, daß die Flügelparteien (Nationale Front und KPF) zu stark werden und ein Parteienregime à la 4. Republik fröhliche Urständ feiern könnte. Auch Mitterrand weiß inzwischen um die Segnungen der Wahlrechtsreform, die sein Vorgänger de Gaulle 1958 einführte. Auf der anderen Seite ist evident, daß die Sozialisten stärker aus einer Mischung von Verhältnis- und Mehrheitswahlrecht hervorgehen würden. Alles liegt also in der richtigen Dosierung.

Seite 2: Innenpolitische Weltreise

Agca beschuldigt Andropow

AP, Rom

Papst-Attentäter Mehmet Ali Agca hat den ehemaligen sowjetischen Staats- und Parteichef Jurij Andropow beschuldigt, die Ermordung des Papstes und des polnischen Arbeiterführers Lech Walesa geplant zu haben. Die linksgerichtete italienische Zeitung „La Repubblica" veröffentlichte einen Brief, den Agca am 5. August 1983 aus dem Gefängnis in Rom an den Militârattaché der amerikanischen Botschaft gerichtet haben soll. Ein Sprecher der US-Botschaft sagte, der Brief sei damals dem Untersuchungsrichter zugeleitet worden. Die Botschaft habe aber keine Kontakte zu Agca gehabt. Der Inhalt des Briefes komme ihr mysteriös vor.

Stettiner Komitee verklagt Urban

AFP, Warschau

Das Stettiner Komitee für die Verteidigung der Menschenrechte hat vor einem Warschauer Gericht gegen den polnischen Regierungssprecher Jerzy Urban Klage wegen Rufmord eingereicht. Dies gab Edmund Baluka, führendes Mitglied des Komitees, bekannt. Urban hatte das Komitee beschuldigt, in einem Kommuniqué an die Regierung geschrieben zu haben: „Ihr alle, Denunzianten aller Arten, Kollaborateure, Sicherheitspolizisten, Mörder Unschuldiger, Söhne sowjetischer Hunde, müßt Euch vor dem polnischen Volk verantworten." Das Komitee erklärte, niemals derartige Äußerungen geschrieben zu haben.

Gorbatschow in Moskau aufgestellt

rtr, Moskau

Für die Wahlen zum Unionssowjet am 24. Februar ist der sowjetische Staats- und Parteichef Konstantin Tschernenko für den Moskauer Stadtteil Kuibitschew als Kandidat aufgestellt worden. Das als Nummer zwei in der sowjetischen Führung geltende Politbüromitglied Michail Gorbatschow wurde erstmals in einem Moskauer Wahlkreis als Kandidat aufgestellt. Seine Nominierung für einen Moskauer Wahlkreis bewerten Beobachter als eine neue Bestätigung, daß der 53jährige Tschernenko-Nachfolger werden könnte. Von den anderen Politbüromitgliedern haben nur noch Tichonow und Grischin einen Moskauer Wahlkreis.

Spionagering in Indien. Paris ruft Attaché zurück

rtr/dpa, Neu-Delhi/Paris

Die französische Regierung hat gestern den stellvertretenden Militârattaché an der Botschaft in Neu-Delhi, der angeblich in einen Spionagefall verwickelt ist, „zu Konsultationen" nach Paris zurückberufen. In einer Presseerklärung lehnte das Außenministerium jede Stellungnahme zu der Spionage-Affäre, „die nichts mit uns zu tun hat", ab.

Nach Angaben der indischen Tageszeitung „Indian Express" sei der Diplomat allerdings zuvor auf „allerhöchste Anweisung" des Landes verwiesen worden. Er sei in der am Freitag aufgedeckten Spionage-Affäre innerhalb der indischen Regierung das „Bindeglied ins Ausland", mit dem offenbar der US-Geheimdienst CIA gemeint ist, gewesen. Der indische Ministerpräsident hatte am Freitag im Parlament kurz über den Spionagefall berichtet, ohne dabei ein Land zu nennen.

Im Zusammenhang mit dem aufsehenerregenden Fall sind in Neu-Delhi bereits rund ein Dutzend hohe Beamte und Geschäftsleute unter Spionageverdacht festgenommen worden. Die Verbindungen reichen offenbar bis ins Büro von Ministerpräsident Rajiv Gandhi und ins Verteidigungsministerium. Am Samstag war der Sekretär des indischen Ministerpräsidenten, P. C. Alexander, von seinem Amt zurückgetreten, nachdem auch sein engster Mitarbeiter wegen Spionageverdachts verhaftet worden war.

Nach von der indischen Regierung noch nicht bestätigten Angaben der indischen Presse wird den Verhafteten vorgeworfen, wichtiges Material aus Gandhis Sekretariat und aus dem Bereich der Landesverteidigung an Ausländer weitergegeben zu haben. Die von den mutmaßlichen Spionen fotokopierten Dokumente sollen Informationen über Verteidigungspläne, den Import moderner Technik aus der Sowjetunion, insbesondere die Bestimmungen des Verteidigungspakts mit der UdSSR, Satellitentechnik, Einzelheiten über die Geheimdienstnetze im Land, die Finanzlage Indiens sowie politische Fragen enthalten.

Vor etwa einem Jahr waren drei hohe indische Offiziere zusammen mit einem Waffenhändler festgenommen worden, weil sie geheime Informationen an den amerikanischen Geheimdienst CIA weitergegeben haben sollen.

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Leihmütter und Ethik

„Baby Cotton": WELT vom 15. Januar

Professor Gertrud Höhlers Zeitanalyse ist, wie immer, präzis und eindrucksvoll. Dennoch erschöpft sie meiner Ansicht nach das Thema nicht. Der Wunsch nach einem Kind ist so alt wie die Menschheit selbst, und die Suche nach einem Ausweg aus der Unfruchtbarkeit ebenso.

In früheren Zeiten, die Samentransporte und Injizierungen noch nicht kannten, bediente man sich anderer Mittel. Sklavinnen mußten „Leihmütter" abgeben. Die Geburt vollzog sich in solchen Fällen häufig auf den Knien der Herrin, womit zum Ausdruck gebracht wurde, daß das Kind nicht der leiblichen Mutter gehörte. Die Söhne Jakobs Dan, Naphtali, Gad und Asser kamen auf diese Weise auf die Welt. (Gen. 30/1-13).

Mit freundlichen Grüßen
H. H. Sanden,
Bad Segeberg

*

Sehr geehrte Herren,

hat unsere Gesellschaft das Recht, Geschehnisse um Leihmütter und Erfüllung des Wunsches nach Kindern zu verurteilen sowie von Ethik und Moral zu sprechen, wenn sie auf der anderen Seite aufgrund von „Sozialer Indikation" jährlich 200 000 ungeborene Leben legal auf Krankenschein morden läßt? Ist das „Geschäft Leihmutter" überhaupt durch Gesetz zu verbieten oder besser zu verhindern. Der Mord an Ungeborenen war es nicht!

Es muß die Frage nach der Wende des ethischen und moralischen Abstiegs gestellt werden.

Mit freundlichen Grüßen,
J. W. Heine,
Rheinbach

*

Zur Klärung der Problematik der „Ersatzmutter" tragen die Ausführungen von G. Höhler kaum etwas bei. Die ethische Meßlatte der Menschenwürde, mit der hier leibliche Mutter und Kind gemessen werden, liegt deutlich zu hoch, um dem Sachverhalt noch gerecht zu werden.

Denn der Sachverhalt muß ja wohl primär im Gitternetz einer gegenwärtigen Wirklichkeit lokalisiert werden, zu der Prostitution, Pornographie und Tötung im Mutterleib ebenso gehören wie die willkürliche Verpflanzung von Kindern per Adoption in andere Kulturkreise, die Auflösung des „Nestes" in der Familie durch die Arbeitswelt, die sogenannten „Alleinerzieher", die Sperma-Bank und das würdelose, künstlich hinausgezogene Sterben.

Würde ist elementar dem einzelnen zugeordnet als ein Ideal und als ein konkretes Ergebnis seines gelebten Lebens; sie kann dann von der Gesellschaftsordnung geschützt, nicht aber von vornherein sozusagen per Abschnitt der Lebensmittelkarte zugeteilt werden. Niemand ist zur Würde verpflichtet oder kann wegen seines Verzichts auf Würde zur Rechenschaft gezogen werden. (Auch der Medien-Pranger sollte nicht dazu dienen.) Insofern sie Beihilfe zum Leben leistet, gibt die Ersatzmutter weniger Würde auf als manche Frau, die ihren Körper für Geld, Genuß oder Karriere preisgibt.

Das Kind seinerseits wird mit einer hohen Chance elterlicher Liebe geboren und ist wenigstens mit einem Elternteil blutsverwandt. Man erinnere sich, daß es hohe Kulturen mit einem System der Adoption des Kindes einer „Nebenfrau" gegeben hat, und auch das adoptierte Kind einer Magd oder eines Dienstmädchens ist wohl nicht nur eine literarische Erfindung. Die angebliche psychische Schädigung des Kindes durch eine solche Entstehung trägt alle Züge einer Hilfskonstruktion.

Was schließlich die das Kind annehmenden Eltern anlangt, so verdient die vorauszusetzende Intensität ihrer Beziehung zueinander und ihre positive Haltung zur Weitergabe des Lebens trotz einseitiger Unfruchtbarkeit und trotz eines erheblichen finanziellen Opfers wohl eher Achtung. Die Gesellschaft als ganze hat wichtigere (auch ethische) Probleme als die „Ersatzmutter", die schon wegen der Kosten eine Randerscheinung bleiben wird.

Die Rechtsordnung sollte sich darauf beschränken, hier besonders streng die Privatspähre zu schützen, und sich nicht durch vordergründige Moralisten dazu nötigen lassen, auf dem Verbotswege zur Gründung von „Oasen" in praktischer denkenden Ländern beizutragen.

Professor Dr. G. Wenck,
Norderstedt

Folge der Milde

Sehr geehrte Herren,

unter der Überschrift „Die meisten Gefängnisse sind überbelegt"; brachten Sie am 22. Dezember Ausführungen, die der stellvertretende Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion, Herr Alfred Emmerlich, vor Journalisten gemacht hat.

Herr Emmerlich beklagt sich über die Überlegung der Strafanstalten, die zu „unmenschlichen Zuständen" führe und begründet diese damit, daß „zuviel und zu lange eingesperrt werde". Das dürfte wohl ein Irrtum sein; denn wir leben in einem Rechtsstaat, wo so etwas wohl nicht gut möglich ist. Ich habe den Eindruck, daß Herr Emmerlich falsche Schlüsse gezogen hat. Die angebliche Überbelegung der Strafanstalten dürfte auf die erschreckende Zunahme der Straftaten zurückzuführen sein. Ich finde, daß die Verhältnisse für den Bürger noch nie so unsicher waren wie jetzt.

Angesichts der Zunahme der Verbrechen sollten unsere Politiker Überlegungen anstellen, wie die Bürger wirksam geschützt werden können. Schließlich werden diesen ja namhafte Teile der Erträge ihrer Arbeit abgenommen, um die Justiz zu bezahlen, damit diese die Bürger vor Nachteilen durch Verbrechen an Leib, Leben und Eigentum bewahrt. Ich habe den Eindruck gewonnen, daß durch Milde – Strafverschonung, Entlassung wegen angeblich „mangelnder Haftgründe" das Ziel des Schutzes der Bürger nicht erreicht wird.

Mit freundlichen Grüßen
W. Schlegel,
Kiel 1

Wort des Tages

„Wenn wir voll und ganz selbst werden wollen, brauchen wir andere, brauchen wir Gemeinschaft. Um den Menschen vor dem Austrocknen, vor dem Ersticken zu bewahren, um ihn anzufeuern, auf sich selbst und auf die anderen zu hoffen, ist es notwendig, daß er seine Beziehungsfähigkeiten und deren menschliche Qualität entfalten kann."

Léon Arthur Elchinger; französischer Theologe (geb. 1908)

Billige Medizin

Sehr geehrte Redaktion,

Herr Blüm möchte die Kosten für die Krankenkassen senken. Bis jetzt ist ihm leider nur eine Steigerung der Ausgaben gelungen. Anstatt billige und unwirksame Arzneien zu verordnen, schlage ich folgendes vor: Die Apotheken schreiben den Preis auf die Packung, den sie der Krankenkasse berechnen. Das würde dazu führen, daß die Patienten preisbewußter werden.

Außerdem sollten die ärztlichen Leistungen von den Patienten gegengezeichnet werden. Zweierlei würde damit erreicht: Falsche Abrechnungen der Ärzte, wie sie bei einigen westdeutschen Krankenkassen vorgekommen sind, würden zumindest erschwert – und der Patient bekäme zu erfahren, was er der Krankenkasse kostet.

Mit freundlichen Grüßen,
W. Walther,
Schwinge

Pferdeasyle

Sehr geehrte Redaktion,

wenn auch mit Verspätung, so möchte ich doch noch auf den Artikel von Herrn Horst Biallo vom 26.11.1984 „Wenn Pferde nur Sportgeräte sind" zurückkommen und den dankenswerten Beiträgen zu diesem traurigen Kapitel einen kleinen Lichtblick hinzufügen.

Der Hamburger Tierschutzverein von 1841 e. V., 2000 Hamburg 26, unterhält drei Gnadenhöfe für Pferde, und zwar:

Gnadenhof Lüneburg, 2120 Lüneburg-„Hasenburg",

Gnadenhof Riesewohld, 2241 Röst über Heide und

Gnadenhof Kupfermühle, 2071 Klinken, Post Tremsbüttel.

Spendenempfänger ist der Hamburger Tierschutzverein, Gnadenhof Lüneburg, Konto-Nr. 791 550 6, BLZ 240 500 01 bei der Stadtsparkasse Lüneburg.

Mit freundlichen Grüßen
Gertrud Schellmann,
Seeheim-Jugenheim 1

Personalien

GEBURTSTAG

Die Crème de la Crème aus Politik, Wirtschaft und Gewerkschaften war unter den rund 1200 Gästen, die im Frankfurter BfG-Hochhaus den 70. Geburtstag des ehemaligen Hausherren **Walter Hesselbach** zu feiern, der am Vorabend vom hessischen Ministerpräsidenten **Holger Börner** mit dem höchsten deutschen Orden, dem Großen Verdienstkreuz mit Stern und Schulterband ausgezeichnet wurde. Die früheren Bundespräsidenten **Karl Carstens** und **Walter Scheel** gehörten ebenso zu den Gratulanten wie Bundeskanzler **Helmut Kohl**, aktive und frühere Bundes- und Länderchefs und -minister, SPD-Parteichef **Willy Brandt** und Oppositionsführer **Hans Jochen Vogel**, Bundesbankpräsident **Karl Otto Pöhl**, Bankiers und Industrielle von **Hermann J. Abs** bis Thyssenchef **Dieter Spethmann** und zahlreiche Gewerkschafter, darunter auch DGB-Chef **Ernst Breit** und sein Vorgänger **Heinz Oskar Vetter** und natürlich auch **Alfons Lappas**, der am 1. April Hesselbachs Nachfolge als Vorstandsvorsitzender der gewerkschaftlichen Unternehmensholding BGAG übernimmt.

VERANSTALTUNGEN

Für das Bonner Auswärtige Amt gab es jetzt einen guten Grund, im Hochhausrestaurant des „Langen Eugen", dem Bürohaus der Abgeordneten in Bonn, zum Empfang zu bitten. Staatsminister **Jürgen W. Möllemann** stellte den Mitgliedern des Auswärtigen Ausschusses im Bundestag **Fritjof von Nordenskjöld** vor, der im AA mit der Leitung des Parlaments- und Kabinettsreferats beauftragt wurde. Im Kreise der Parlamentarier verabschiedete sich zugleich von Bonn der neue deutsche Botschafter in Haiti, Dr. **Karl-Friedrich Gansäuer**. Für das Auswärtige Amt kamen unter anderem Staatsminister **Alois Mertes** und die beiden Sprecher **Jürgen Chrobog** und **Reinhard Bettzüge** sowie der stellvertretende Chef des Protokolls **Erhard Holtermann**, für den Auswärtigen Ausschuß **Manfred Abelein** und **Hans Klein** (CDU), **Norbert Gansel** und **Günter Herterich** (SPD) und für die FDP **Helmut Schäfer**.

*

Mit wienerischem Charme und einer Reitpeitsche in der Hand hätte es sich wohl kaum jemand außer einer **Tilla Hohenfels** erlauben dürfen, einem illustren Bonner Diplomatenpublikum vorzudemonstrieren, wie Europas Frauen am erfolgreichsten ihre Männer dressieren sollten. Aber immerhin, wir sind im Fasching, und Österreichs Botschafter Dr. **Willibald Pahr** und Ehefrau **Inge** servierten nun ebenfalls einmal *freche Chansons à la carte*, eine Wiener „Gegendemonstration" in Bonn, mitten im Herzen des rheinischen Karnevals. Tilla Hohenfels war für den Abend schon vor langer Zeit geworben worden: als sie seinerzeit in Bonn im Theater in **Gerhart Hauptmanns** „Schluck und Jau" mitspielte. Mit ihren Chansons, begleitet von **Heinz Horak** am Klavier – die beiden sind ein Ehepaar –, hatte sie auch jetzt viel Erfolg. Unter den Gästen des Botschafters waren Außenminister **Hans-Dietrich Genscher** und seine Frau **Barbara**. Pahr, früherer Außenminister Österreichs, ist mit Genscher seit Jahren eng befreundet.

Die österreichische Gastfreundschaft genossen außerdem Dr. **Friedrich Vogel**, Staatsminister im Kanzleramt, AA-Staatssekretär Dr. **Andreas Meyer-Landrut**, der israelische Botschafter **Jitzhak Ben-Ari**, Jugoslawiens Botschafter **Dragutin Bozmann**, der Schweizer Botschafter **Charles Müller**, der Botschafter von Uruguay **Olaf Bergengruen** und Spaniens Botschafter **Eduardo Foncillas**.

Von links: Staatssekretär Möllemann, Frietjof von Nordenskjöld, Karl-Friedrich Gansäuer und MdB Hans Klein. FOTO: EVI KEIL

VERÄNDERUNG

Der langjährige Pressesprecher des Bundestages, **Harald O. Hermann**, ist nach Erreichen der Altersgrenze aus seinem Amt ausgeschieden. Sein Nachfolger wurde **Hans Leptin** (41). Er gehörte bisher der Redaktion von „Heute im Bundestag" an, die die Presse täglich mit Nachrichten aus dem Parlament versorgt. Hermann war 1972 unter dem damaligen Bundestagspräsidenten **Kai-Uwe von Hassel** als Pressesprecher bestellt worden. Als „Journalist der ersten Stunde" war er 1949 nach Bonn gekommen. Von 1956 bis 1961 war Hermann Vorsitzender der Bundespressekonferenz.

Die Autorin **Friede Birkner**, die wie ihre Mutter **Hedwig Courths-Mahler** mit Trivialromanen Millionenauflagen erzielte, ist im Alter von 93 Jahren in Kreuth in Oberbayern gestorben. Rund 16 Millionen Exemplare ihrer 263 Bücher wurden bislang verkauft. Friede Birkner verstand sich auch als Verwalterin des Werkes ihrer Mutter. Anfang der 70er Jahre kümmerte sie sich energisch um eine Courths-Mahler-Renaissance, die zu mehreren Neuauflagen und Fernsehverfilmungen führte. Das Psydeunoym Friede Birkner, das sich **Elfriede Courths** bereits zu ihrem ersten, 1923 verlegten Roman „Raffkes neuer Chauffeur" zulegte, setzte sich aus der Kurzform von „Elfriede" und dem Namen des Pflegevaters ihrer Mutter zusammen.



Der erste Automobilprospekt wurde von der Firma Benz & Co. herausgegeben. Er zeigte einen dreirädrigen Motorwagen. FOTO: DIE WELT

Technische Informationen über umweltfreundliche Autos: Ford-Anzeige in der WELT



Fiat präsentiert die Anzeigenfolge mit Witz und Pfiff und fuhr gut damit. Der Panda mit der Kistenform wurde ein Verkaufserfolg. FOTO: DIE WELT

Aggressive Automobilwerbung mit Tempo und PS ist häufig kritisiert worden. Durch Vorgaukeln sportlichen Hochgefühls würden vor allem jüngere Fahrer zu Fehlleistungen verführt, sagen die Unfallforscher. Die deutschen Hersteller haben darum hoch und heilig gelobt, in Zukunft davon abzugehen. Technische Information und Sicherheitsgedanken sollen die Hinweise auf PS und Power ablösen und originelle Anzeigenfolgen mit Witz die Tempo-Reklame.

Informationen mit Pfiff statt Kraftprotzerei in der Werbung

Von HEINZ HORRMANN

Es gibt Themen, da läßt der konziliante bayerische Unfallforscher Prof. Max Danner einfach keinen Widerspruch gelten. „Ein großer Teil der Automobilwerbung", donnerte er jüngst, „war in den letzten Jahren geradezu als Einladung zum Unfallrisiko zu werten. Vor allem junge, unerfahrene Verkehrsteilnehmer wurden zum unangemessen schnellen Fahren, zur Wettbewerbseuphorie im täglichen Straßenverkehr hochgeschaukelt."

Eine übertriebene Reaktion?

Aggressive Werbung der Fahrzeughersteller ist nicht allein von dem Münchener Sicherheitsexperten kritisiert worden. So tadelte auch Verkehrsminister Dollinger „die Ermunterung zur Kraftprotzerei" in der Werbung der Kfz-Hersteller. Sein französischer Amtskollege erregte sich über Plakatwände im ganzen Land, auf denen der dunkelhäutige Popstar Grace Jones seit einigen Wochen Werbung für den Citroën GTI turbo macht. Die zu Berge stehenden Haare der Sängerin und der darin großflächig einkopierte Hinweis auf die Höchstgeschwindigkeit des Fahrzeugs von 220 km/h beherrschen das Reklamebild. Dabei gilt in Frankreich doch offiziell ein Tempolimit von 130.

Aggressive Werbung wirkt unterschwellig

Die Bundesanstalt für Straßenwesen in Bergisch Gladbach (BASt) kam durch eine Studie des Wissenschaftlers Ingo Pfafferott zu dem Ergebnis, daß bis Mitte '84 in der Hälfte aller Anzeigen für Personenwagen die Höchstgeschwindigkeit und überlegene Fahrleistung dominierten. Pfafferott räumt ein, daß sich die Auswirkungen eines solchen Trends nicht mit Zahlen belegen lassen, weil logischerweise kein Unfallfahrer eine Aussage macht, die auf einen Werbeslogan hinweist.

Tatsächlich aktenkundig ist der direkte Einfluß bildhafter Werbung nur in einem Fall. Australische Zeitungen meldeten im Oktober, daß ein angetrunkener Schlosser mit seinem Wagen in der Nähe von Adelaide ins Meer gefahren sei. Nach seiner Rettung habe er den Beamten von einem TV-Toyota-Werbespot erzählt. In dem besagten PR-Streifen teilen sich die Meeresfluten nach beiden Seiten, und ein neues Modell rollte wie unter biblischer Regie ans Ufer. Der Verunglückte habe tatsächlich an die reale Möglichkeit einer solchen Fahrt geglaubt ...

Normalerweise, so Pfafferott, habe die Werbung mehr unterschwellig Einfluß auf die Einstellung und Haltung. Zur Strategie im Reich der heimlichen Wünsche gehören Formulierungen wie „Start zur Kraftprobe" (Peugeot) oder für den Renault 11: „Da reichte es mir. Rechter Fuß! Turbolader packt zu." Opel fand die Gedankenverbindung zum Rennsport: „Manta – Gewinner im Alltag." Für den Ford XR2 wurde geworben: „Mein stärkster Fiesta aller Zeiten, so stark war noch keiner, 9,9 sec auf 100 km/h." Die Liste ließe sich beliebig verlängern. Gerade für die sportlichen Varianten der bürgerlichen, oft biederen Grundmodelle wird „pausenlos getrommelt". Das stehe zweifellos im Zusammenhang mit der Zielgruppe und damit ungewollt auch in Verbindung mit den Unfallserien bei Disco-Heimfahrten, überlegt der Soziologe Hans Hartmann.

Max Danner glaubt diesen Zusammenhang statistisch untermauern zu können. „Auf jeden Schaden an einem normalen Golf kommen 2,5 Unfälle mit dem sportlichen GTI-Modell. Das ist mit Opels GSi, Fords XR, BMWs 323i und den vielen Turbo- und Abarth-Versionen nicht anders. Bis zu 250 Prozent steigt hier die Schadenshäufigkeit."

Und wie reagiert die attackierte Automobilindustrie? Die zeigt einmal mehr, daß sie verantwortungsbewußter und besser ist, als sie von Kritikern oft dargestellt wird. Zwar wurden die Vorwürfe von den deutschen Herstellern und den Importeuren erst einmal als unzutreffend zurückgewiesen. Intern aber korrigierten die Männer am Ruder umgehend den Kurs. So resümierte der Sprecher der BASt, daß schon nach kurzer Zeit die Bemühungen deutlich zu spüren seien. Es würde jetzt mit technischer Information, mit Sicherheitselementen und Zuverlässigkeit geworben, wo es vorher Hinweise auf Kraft und PS gegeben habe. Wäre diese Änderung nicht erfolgt, hätten zukünftige Verkehrssicherheitskampagnen, für die gerade ein Zehntel der Summe des gesamten Auto-Anzeigenetats in der Bundesrepublik (rund eine Milliarde Mark) zur Verfügung steht, keine Chance mehr gehabt.

So aber ändert sich das Klima zusehends. Der Ford-Vorstand wies seine Werbeabteilung an, rasereiträchtige Anzeigen zu unterlassen, Mercedes und BMW geben in diesen Wochen serienweise technischen Nachhilfeunterricht, Audi präsentiert Innovation in dominierenden Fotos, VW appelliert an die Vernunft, und alle haben das Thema Umweltschutz und Katalysator entdeckt. Natürlich nicht ganz selbstlos, versteht sich.

Die Motorradindustrie traf eine Vereinbarung, wonach zukünftig auf aggressive Darstellung total verzichtet wird. Fotos mit extremer Schräglage der Maschine beispielsweise, Fahrszenen mit Renncharakter, auch Reklame mit Höchstgeschwindigkeiten jenseits von 200 km/h wird unterlassen.

Einen neuen, vergnüglichen Weg aus der allgemeinen technischen Verengung fand die Frankfurter Agentur Lürzer, Conrad und Burnett, die für Fiat die Werbekonzepte bastelt. Als ihr der deutsche Importeur das seltsame italienische Vehikel Panda vor die Tür stellte, erkannten die Kreativen nur zwei Möglichkeiten: über die Schuhkasten-Konturen großzügig hinwegzugehen oder das zweifellos *originelle Äußere der „tollen Kiste"* in eine total ungewohnte Kampagne umzumünzen.

Verkaufserfolg durch humorvolle Serien

Das gelang so glänzend, daß die Frankfurter zweimal mit dem „Werbe-Oscar" für die beste Anzeigenserie des Jahres ausgezeichnet wurden. Weil die Einfälle wirklich lustig sind, einige Beispiele: Da wird auf einem Foto eine vornehme Dame im weißen Rolls von einem roten Panda überholt, und sie fragt: „Stimmt es, Charles, daß man heute mehr Wert darauf legt, intelligent und originell zu sein als reich und konventionell?" Als ein Chauffeur am Steuer eines Straßenkreuzers abgebildet wird, komplettiert der Text die Anzeige: „Warum, Charles, kann uns ein Auto überholen, das kaum größer ist als unsere Kühlerhaube?" Und klein darunter: „Die Zeiten ändern sich, Herr Graf." In Herrenmagazinen ging man frecher ran: Ein Foto zeigt den roten Panda vor einer langen Reihe mit Kies-Lkw. Der Text: „Es kam der Abend, wo er ihr zeigen wollte, womit sein Vater jede Menge Kies macht. Sie jedoch wollte endlich wissen, wie die umklappbare Rückbank funktioniert." Und unter dem Foto klein: „Damit auch Leute ohne Kies ihren Spaß haben."

Höhepunkt der Serie, über die sich Millionen Leser freuten, waren die lustigen Scharmützel mit Post und Bahn: Ein Foto zeigte beispielsweise den Panda auf der Straße vor einer E-Lok der Bundesbahn, und dazu dichtete die Agentur: „Liebe Bundesbahndirektion! Ich habe Ihr Fahrzeug probegefahren. Ein Fiat Panda als Zweitwagen ist mir, ehrlich gesagt, lieber."

Weil Witz und Humor so erfolgreich war, wurde auch der Uno ohne Technik „verkauft". Diesmal zeigt man stets die Seitenansicht des Kompaktwagens. Auf der Motorhaube tanzt ein hübsches Mädchen, in feinster italienischer Mode gekleidet; Posen, Farben und natürlich die Sprüche wechseln von Woche zu Woche. Im Gegensatz zum Panda steht aber dominierend das Auto im Mittelpunkt.

Damit war man, ähnlich wie es die Mode oft tut, zu Althergebrachtem zurückgekehrt, unbewußt und ungewollt.

Als die Räder laufen lernten, war nur der Hinweis wichtig, daß es überhaupt ein Vehikel gibt, das sich aus eigener Kraft fortbewegen kann. Fahrleistungen, Sparsamkeit oder der Preise waren nirgendwo aufgeführt. 1888 wurde der erste Automobilprospekt gedruckt. Neben Modellbezeichnung, Patent-Motorwagen und dem Namen des Herstellers Benz & Co. waren die wichtigsten Worte „neu! praktisch" sowie die Hinweise „immer sogleich betriebsfähig – bequem und absolut gefahrlos". Angaben zum Motor erschienen erstmals 1925 in einer Anzeige. „Elite, der deutsche Qualitätswagen", wurde in vier Vierzylinder- und zwei Sechszylinder-Versionen angeboten.

Bei der immer breiter werdenden Palette verschiedener Typen versuchten die Werbeleute die eigene Marke als den „Idealwagen" herauszustellen. Viele Möglichkeiten der Unterscheidung gab es nicht: Die häufigsten Werbetexte schlossen alle die Begriffe „klare Linie", „das schöne Gesamtbild" und „leicht zu handhaben" ein. Weil schon damals Tempo und die schnelle Überwindung von Hindernissen mit Absichten und Ambitionen der Jugend eng verknüpft waren, die junge Generation zu der Zeit aber als Kundschaft nicht in Frage kam, standen diese Hinweise nicht zur Debatte.

Werbepsychologen in Amerika glaubten später mit der Idee, die Karosse als Persönlichkeit zu verkaufen, den idealen Weg gefunden zu haben. So stand in einem Auburn-Werbetext „Mein Auto ist mir ein besserer Kamerad geworden, als ich es mir je vorgestellt hatte ..." Mit weiblichen Wesen (erst elegant, dann immer weniger bekleidet) wurde vor und nach dem Zweiten Weltkrieg besonders auffällig für Personenwagen geworben. Ganz neu war diese Kombination allerdings schon nicht mehr. Bereits 1906 hatte Opel ein Plakat für das Modell Tonneau entworfen. Viktoria mit Siegerkranz im langen lockigen Haar hob darauf das weiße Fahrzeug mit roten Ledersitzen in die Höhe.

Bis in die 60er Jahre war in Deutschland vor allem die Zuverlässigkeit als Argument Trumpf. Dann folgte eine erste Phase des Sicherheitsdenkens, oft mit schockierenden und manchmal geschmacklos makaberen Ideen kombiniert. So zeigte eine Uniroyal-Werbung eine Friedhofskapelle im Dämmerlicht, davor regennaße Straße. Das Bild wurde mit dem Hinweis erklärt, „es werden immer weniger, die bei Regen die verkehrten Reifen fahren".

„Sein oder nicht sein" stand über einer Anzeige des schwedischen Autoproduzenten Volvo. Auf dem Bild hält Hamlet den Totenschädel. Darüber der Zweizeiler: „Das ist die Frage für zwei Millionen Autokäufer in diesem Jahr. Einige entscheiden sich für Volvo, sie entscheiden sich für Sein." Damals gab Volvo-Marketingdirektor von Schoenaich zu: „Wir haben auch schon Kunden durch unsere Werbung verloren."

Entschuldigungstext für den Scheich

Wie unglückliche Konzepte tatsächlich zum oft zitierten Schuß in den Ofen werden können, erlebte Suzuki Deutschland. In einer Anzeigenserie in Fachzeitschriften zeigten sie ihr verbrauchsgünstigstes Modell und wollten diesen Vorteil mit einem PR-Gag herausarbeiten. Ein gutgenährter Araber verkniff sein bärtiges Gesicht. Und unter dem Rand seiner Sonnenbrille quoll eine dicke Träne hervor. Suzuki dichtete dem Wüstensohn mehrere Sprüche an und ließ ihn unter anderem radebrechen: „Böse Kiste brauchen weniger als Kamel. Wovon ich soll neue Swimming-pool bezahlen?" *Die Saudis fühlten sich* verunglimpft und intervenierten auf Ministerebene. Suzuki-Chef Otto de Crignis veröffentlichte nach einer Audienz im Genscher-Ministerium noch einmal Anzeigen. Diesmal mit einem Entschuldigungstext.



1928 warb die Röhr Auto AG mit der schlanken Dame und einem schwarzen Panther an der Leine für ihr Achtzylinder-Modell. FOTO: DIE WELT

„Explosive 115 PS, jetzt erwacht der Sprinter ..." Auf Werbung dieser Art will die Industrie zukünftig verzichten. FOTO: DIE WELT

FDP-Frauen: Kritik an neuem Scheidungsrecht

STEFAN HEYDECK, Essen

Über das Ehescheidungsfolgenrecht, mit dem die Unterhaltsansprüche neu geregelt werden sollen, wird im Rechtsausschuß des Bundestags ein Experten-Hearing stattfinden. Außerdem wird sich der Saarbrücker Parteitag der Freien Demokraten im Februar aufgrund von Anträgen der FDP-Kommission „Gleichberechtigung und Familienpolitik" mit diesem Thema befassen. Das haben Bundesjustizminister Hans Engelhard und die Kommissionsvorsitzende Barbara Bludau-Krebs in Essen auf dem ersten FDP-Frauenkongreß angekündigt.

Parteichef Hans-Dietrich Genscher sprach sich darüber hinaus für die Einsetzung einer Frauenbeauftragten beim Bundestag nach dem Modell des Wehrbeauftragten und eine „konzertierte Aktion Gleichberechtigung" aus. Denn, so Genscher, Frauen seien die Hauptbetroffenen von Fehlentwicklungen in der Gesellschafts- und Familienpolitik. Er warnte gleichzeitig davor, im Kindergeld eine „Subvention" zu sehen und regte an, Kinderlose „mit Lasten zu belegen".

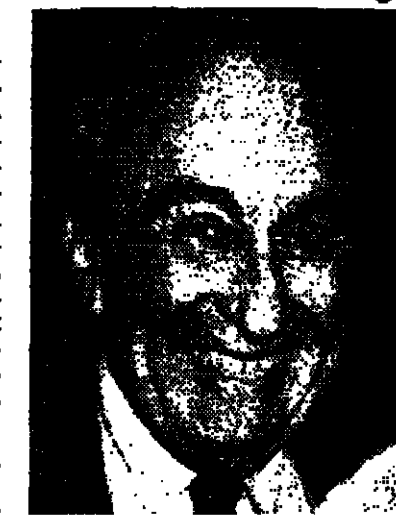
Wegen des Entwurfs zum Ehescheidungsfolgenrecht, der, so Engelhard, ein mit dem Koalitionspartner CDU/CSU gefundener „Kompromiß" ist, wurde der Minister von den rund 320 Teilnehmerinnen des Kongresses heftig kritisiert. Sie forderten eine erneute Prüfung der Vorlage, die nicht eindeutig genug formuliert sei. Wiederholt gewarnt wurde auf dem Kongreß vor einer „Benachteiligung der Frauen" durch die Novelle und der „Rückkehr zum Verschuldensprinzip". Die Vorsitzende des Deutschen Juristinnenverbandes, Renate Damm, wandte sich unter Berufung auf den Bundesgerichtshof gegen eine Ergänzung des „Fehlverhaltenskatalogs". Unterhaltsansprüche dürften auch nicht von einem „nachehelichen Wohlverhalten" abhängig gemacht werden. Dagegen ist das Justizministerium der Ansicht, daß die Novelle im Interesse von Rechtssicherheit und -klarheit notwendig sei.

Neben der Umgestaltung des Rentenrechts forderten die FDP-Frauen vor allem mit Blick auf die Neuen Technologien die „gezielte Förderung einer zukunftsorientierten Ausbildung" für Frauen.

Reagans Mannschaft: Eine Botschaft an den Kreml

FRITZ WIRTH, Washington

US-Präsident Ronald Reagan ernannte am Wochenende die Teamchefs für die bevorstehenden Abrüstungsverhandlungen mit der Sowjetunion. Die Namen und die Reputationen dieser drei Männer enthalten eine unüberhörbare Botschaft an den Kreml: Die amerikanische Regierung geht nicht mit der Absicht in diese Verhandlungen, ein Abkommen um jeden Preis zu erzielen. Max Kampelman, John Tower und Maynard Glitman stehen im Ruf, harte Verhandlungspartner und unnachgiebige Kritiker des Kreml zu sein.



Max Kampelman FOTO: AP



John Tower FOTO: JUPP DARCHINGER



Maynard Glitman FOTO: AP

Die Zusammensetzung dieses Führungsteams hat in Washington beträchtliches Staunen ausgelöst, vor allem die Ernennung des 64jährigen Juristen Kampelman zum Delegationsleiter. Er wird in diesen Verhandlungen zugleich für den Bereich der Verteidigungssysteme im Weltraum und der Anti-Satellitenwaffen zuständig sein. Die Verhandlungsführung über den Abbau von Interkontinentalraketen liegt in den Händen des ehemaligen Senators John Tower. Der Berufsdiplomat Maynard Glitman wurde zum Leiter der Verhandlungsgruppe für Mittelstreckenraketen ernannt.

Reagans Genfer Crew ist ein Verhandlungsteam der neuen Gesichter. Seine Zusammenstellung unterstreicht zugleich die wiederholte Feststellung des Präsidenten, daß dies neue Verhandlungen und ein Neubeginn im jahrzehntealten Abrüstungsdialog mit dem Kreml seien.

Die ohne Zweifel interessanteste Figur in diesem Team ist der Delegationsleiter Max Kampelman. Obwohl sein Name schon seit 14 Tagen im Gespräch ist, hat seine Berufung, die noch Anfang der Woche von hohen Beamten in der Regierung als „ausgeschlossen" bezeichnet wurde, Überraschung ausgelöst. Kampelman ist Mitglied der Demokratischen Partei, war lange Jahre ein enger Freund von Hubert Humphrey und arbeitete noch im letzten Wahlkampf als außenpolitischer Berater für Walter Mondale.

Er gehört zum konservativen Flügel der Demokraten, steht politisch der bisherigen UN-Botschafterin Jeane Kirkpatrick nahe und hat sich als Leiter der amerikanischen Delegation bei der Sicherheitskonferenz in Madrid (KSZE) einen Namen gemacht. Kampelman hat zahlreiche Freunde und Bewunderer in der Reagan-Administration, die ihm den Weg in dieses neue Amt geebnet haben.

Das erstaunliche an der Ernennung Kampelmans: Er verfügt zwar über beträchtliche Verhandlungserfahrung mit den Sowjets, hat aber nur begrenzte Kenntnisse von der internationalen Abrüstungsproblematik, obwohl er bereits im Jahre 1976 ein Komitee gründete, das auf das wachsende militärische Ungleichgewicht zwischen den beiden Supermächten aufmerksam machte („Committee for the Present Danger").

Kampelman selbst bezeichnet sich „in mancher Hinsicht" als einen Pazifisten. Er war im Zweiten Weltkrieg Wehrdienstverweigerer, ist seit Kriegsende ein vehementer Kritiker des sowjetischen politischen Systems und ein unermüdlicher Kämpfer gegen die und Warner vor den Menschenrechtsverletzungen in der Sowjetunion.

Kaum weniger überrascht hat die Berufung von John Tower. Tower hatte sich nach 23jähriger Senatszugehörigkeit im vergangenen Herbst nicht mehr zur Wiederwahl gestellt und war als neuer Botschafter in Bonn im Gespräch. Er leitete in den letzten vier Jahren den Verteidigungsausschuß im Senat, wo er ein überaus wirksamer Kämpfer für die Interessen des Pentagon war. Der ehemalige Politikwissenschaftler aus Texas gilt als einer der bestinformierten Verteidigungsexperten im Land und als ein „Falke" im Umgang mit dem Kreml.

Towers Berufung hat überrascht, weil es bisher als sicher gegolten hatte, daß Botschafter Edward Rowny diesen Verhandlungsbereich übernehmen würde. Rowny hatte die START-Verhandlungen bis zu ihrem Abbruch im Herbst 1983 geleitet und gilt neben Paul Nitze als der unbestritten führende Abrüstungsexperte in den USA. Rowny hatte in dieser Tätigkeit nicht nur das uneingeschränkte Vertrauen Ronald Reagans, sondern zugleich auch die Rückendeckung des konservativen Flügels der Republikaner.

Für Rowny ist die Ernennung von Tower ohne Zweifel eine Enttäuschung. Schon 1981 hatte er bei der Berufung des Leiters der Abrüstungsbehörde in letzter Minute Eugene Rostow den Vortritt lassen müssen. Präsident Reagan wußte offenbar um diese Enttäuschung und bot Rowny am Freitag nachmittag in einem 15minütigen Gespräch für die bevorstehenden Verhandlungen die Rolle eines Spezialberaters an. Rownys genauer Aufgabenbereich ist noch nicht bekannt, zumal Paul Nitze schon seit vier Wochen im State Department die gleiche Rolle spielt.

Allgemeine Zustimmung dagegen fand die Ernennung von Maynard Glitman als Leiter der Verhandlungsgruppe für den Abbau von Mittelstreckenraketen. Mit Glitman hat das State Department seinen Favoriten für dieses Amt durchdrücken können, was bei der Besetzung der beiden anderen Führungspositionen der amerikanischen Verhandlungsdelegation kaum der Fall gewesen sein dürfte. Das State Department hatte bereits bei der Besetzung der letzten INF-Verhandlungsdelegation zu erreichen versucht, daß Glitman den Vorzug vor Paul Nitze erhielt, weil man Nitze seinerzeit für zu unflexibel hielt. Glitman mußte sich dann aber mit dem Amt des Stellvertreters von Paul Nitze begnügen.

Der 51jährige Glitman gehört seit 1957 dem State Department an, arbeitete von 1968 bis 1973 in der Pariser Botschaft und war von 1977 bis 1981 Stellvertreter der amerikanischen NATO-Mission in Brüssel. Er sammelte zugleich Verhandlungserfahrungen mit den Sowjets bei den MBFR-Verhandlungen in Wien.

Die Auswahl der drei „Hardliner" hat bei Kritikern der Reagan-Regierung den Verdacht geweckt, daß sie nicht ernsthaft an einem Verhandlungserfolg interessiert sei. Der Vorwurf wird allmählich jedoch stereotyp, denn dieses Argument wurde seinerzeit bereits bei der Berufung von Paul Nitze zum Delegationsleiter der INF-Verhandlungen gebraucht, der sich dann im Laufe der Verhandlungen bis zum sowjetischen Abbruch als außerordentlich flexibel entpuppte, ebenso wie Edward Rowny bei den START-Verhandlungen, der als ausgesprochener „Falke" galt und dennoch mit immer neuen Vorschlägen und Konzessionen die Gespräche in Gang hielt.

Die Personalentscheidungen Ronald Reagans bestätigen jedoch jene Äußerungen, die er und Außenminister Shultz in den letzten Tagen wiederholt leitmotivisch über die bevorstehenden Abrüstungsverhandlungen gestellt haben: „Wir gehen nicht in diese Verhandlungen, um ein Abkommen um des Abkommens willen zu erzielen", und „wir sind nicht nach einem Stück Papier aus, das am Ende nichts wert ist".

Im übrigen zeichnet sich deutlich ab, daß das amerikanische Verhandlungsteam am kurzen Zügel gehalten wird, denn hinter der Mannschaft stehen zunächst einmal die beiden Spezialberater Nitze und Rowny, hinter denen wiederum auf der letzten Entscheidungsstufe der Präsident sowie Außenminister Shultz, Verteidigungsminister Weinberger und Sicherheitsberater McFarlane stehen, ohne deren Zustimmung am Verhandlungstisch nichts laufen wird. „Spaziergänge im Wald" jedenfalls stehen nicht mehr auf der Tagesordnung.

AFP, Washington

Unterdessen hat die sowjetische Nachrichtenagentur Tass die Ernennung von Max Kampelman zum amerikanischen Delegationsleiter bei den anstehenden Abrüstungsverhandlungen mit der Sowjetunion kritisiert. Die Wahl Kampelmans sei eine „Konzession an die Verfechter der harten Linie, die sich jedem Übereinkommmen mit der Sowjetunion, gleich auf welchem Gebiet, widersetzen", hieß es in dem Tass-Kommentar. Kampelman habe selbst zugegeben, daß er so gut wie über keine Erfahrung auf dem Gebiet der Rüstungskontrolle verfüge, und sei in seiner ganzen bisherigen politischen Laufbahn als „Befürworter eines unkontrollierten Rüstungswettlaufs" bekanntgeworden.

Bonn: Von Dachau-Besuch nichts bekannt

DW. Bonn

Mit Erstaunen ist in Bonn und in Washingtoner Regierungskreisen ein von dem Hamburger Nachrichtenmagazin „Der Spiegel" in seiner heutigen Ausgabe veröffentlichter Bericht aufgenommen worden, Präsident Reagan werde im Zusammenhang mit seinem Deutschland-Besuch im Mai auch das ehemalige Konzentrationslager Dachau besuchen. Nach dem Bericht werde Reagan bei dem Besuch in Dachau von Bundespräsident von Weizsäcker, Bundeskanzler Kohl und dem bayrischen Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß begleitet.

Demgegenüber stellen Regierungskreise in Washington fest, daß bis jetzt noch keine Entscheidung über irgendeinen Aspekt des Reagan-Besuches in Deutschland gefallen sei; nur die Terminplanung für den in Bonn stattfindenden Weltwirtschaftsgipfel nehme schon festere Konturen an.

Gespräche mit Mitgliedern der Bundesregierung und des deutschen Bundestages lassen darauf schließen, daß ein Besuch Reagans in der Gedenkstätte Dachau – falls ein solcher Plan überhaupt besteht – in der Bundesrepublik Deutschland auf nahezu einhellige Ablehnung stoßen würde. In Bonn und in Washington wird ausgeschlossen, daß der amerikanische Präsident gegen den Wunsch des Bundeskanzlers einen Besuch in Dachau anmelden würde.

Haftverschonung für Reder?

dpa, Lucca

Der italienische Ministerpräsident Bettino Craxi hat eine vorzeitige Haftentlassung von Walter Reder, dem letzten in Italien inhaftierten Kriegsverbrecher, angedeutet. In einer Rede in der Toscana sagte Craxi gestern: „Die Erinnerung an Blutbäder, Schmerz und Terror gegen unschuldige Bürger braucht keinen alten Mann, der in einer Festung eingeschlossen ist, um in unseren Seelen wach zu bleiben." Beobachter werteten diesen Satz als Vorbereitung der Öffentlichkeit auf die vorzeitige Freilassung Reders, dessen lebenslange Haftstrafe bereits 1980 auf Juli 1985 befristet wurde.

Kein Grund zum Jubeln

JB. – Die deutschen Zigarettenhersteller sind immer spendabel gewesen. Sie fördern die Kunst und zeigen hohes gesellschaftspolitisches Engagement. Überraschen kann dies kaum. Immerhin haben sie es mit einem in der Öffentlichkeit nicht unumstrittenen Produkt zu tun, an dem obendrein noch kräftig verdient wird.

Das jüngste Beispiel für „das Bewußtsein der Verantwortung für die Allgemeinheit" bietet der Hamburger Reemtsma-Konzern. Die Stammfirma besteht am 1. Juli dieses Jahres 75 Jahre. Statt der Feierlichkeiten, die konventionell zu einem solchen Jubeltag von allen Seiten erwartet werden, stiftet Reemtsma 75 Ausbildungsplätze.

Nun mag mancher einwenden, bei der augenblicklichen Lage des Hauses Reemtsma gibt es ohnehin keinen Grund zum Feiern. Das Unternehmen kämpft seit Jahren gegen ein Abbröckeln der einst überragenden Marktposition und gegen ein Einbrechen der Erträge an. Dennoch ist der Verzicht auf Feierlichkeiten zum 75. Jubiläum bemerkenswert, vor allem, wenn man bedenkt, daß der traditionsreiche Hamburger Konzern noch zu seinem 50. Bestehen ein wahres Füllhorn ausgeschüttet hatte.

Der Beitrag Reemtsmas, den Mangel an Lehrstellen zu mildern, und das Jubiläum mit etwas Dauerhaftem zu verbinden, ist in jedem Fall zu begrüßen. Das gilt unberührt von der Vermutung, daß diese rund 3 Mill. DM kostende soziale Maßnahme dem Unternehmen billiger kommt als eine Zuwendung an die Mitarbeiter. Sie paßt also nicht nur in das soziale, sondern auch in das finanzielle Umfeld.

Bremser

Py. – Die Kreativen in der deutschen Versicherungswirtschaft haben es schwer. Wenn es nicht die Großen der einzelnen Sparten sind, dann sind es ihre Verbände, und sollten sich diese – was erstaunlich genug wäre – mit ihrem oft voreiligen Urteil zurückhalten, dann ist es das Berliner Bundesaufsichtsamt für das Versicherungswesen (BAV), das manche Innovation abbremst oder ablehnt, in einem Fall sogar wieder rückgängig gemacht hat. Diesen Bremseffekt bekam eine kleinere Krankenversicherung, die Hallesche-Nationale, zu spüren. Jahrelang blieb das Tarifwerk einer Pflegekostenversicherung beim BAV liegen, 1981 eingebracht, zu einer Zeit, als das „Lebensrisiko Pflegefall" noch kein so heißes sozialpolitisches Thema war. Der Wettbewerbsvorteil ist dahin. Wohlgemerkt, es geht nicht um die Ausgestaltung des Tarifs im einzelnen. Hier gibt es sicher noch einiges zu verbessern. Notwendiges vom Markt fernzuhalten kann jedoch nicht Aufgabe von Wettbewerbs- und Staatsaufsicht sein.

Langsam drängt die Zeit

Von DANKWARD SEITZ

Mit einem neuen Exportrekord im Jahr 1984 hat die deutsche Wirtschaft unter Beweis gestellt, daß ihre internationale Wettbewerbsfähigkeit (noch) ungebrochen ist. Nach ersten Berechnungen wurden Waren und Dienstleistungen im Wert von rund 485 Milliarden Mark auf den Auslandsmärkten abgesetzt, rund zwölf Prozent mehr als im Vorjahr.

Internationale Statistiken liegen zwar noch nicht vor, dennoch kann schon jetzt festgestellt werden, daß die Bundesrepublik damit ihre Spitzenposition im Außenhandel der westlichen Industriestaaten hinter den USA und vor Japan wieder erfolgreich verteidigt hat. Ist die vermeintlich geschwächte Wettbewerbsfähigkeit also nur modisches Gerede?

So eindrucksvoll das Resultat auch ausgefallen ist, es darf den Blick auf einige Schwachstellen nicht verstellen. Widerlegt sind damit auch keinesfalls die warnenden Stimmen, die unter dem Eindruck der amerikanischen und vor allem japanischen Erfolge auf Gebieten der Spitzentechnologie – neuerdings gerne „HiTec" genannt – die künftige technologische Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Industrie in erheblichem Maße gefährdet sehen. Nach wie vor beruhen nämlich die florierenden deutschen Exporte von technischen Gütern wie etwa im Anlagen-, Maschinen- und Fahrzeugbau sowie in der Chemie überwiegend noch auf Basisentwicklungen der 60er Jahre.

Unverändert bestehen dagegen noch erhebliche Schwächen bei Schlüsseltechnologien, besonders in den Bereichen Großcomputer und Mikroelektronik. Hier hinkt man fast zehn Jahre hinter den USA und Japan her. So hat die Bundesrepublik beispielsweise bei integrierten Schaltkreisen nur einen Weltmarkt-Anteil von etwa vier Prozent, die Japaner dagegen mehr als 20 und die USA gar gut 70 Prozent.

Fast frustrierend ist der Blick in die internationalen Patentstatistiken: 1982 wurden weltweit 13 467 Patente im Bereich elektronische Bauelemente angemeldet. Nur 892 entfielen davon auf die Bundesrepublik. Bereinigt um die ausländischen Anmeldungen verbleibt die recht bescheidene Zahl von lediglich 392 Inlandspatenten. Ein ähnlicher Trend ergibt sich auch bei Großcomputern sowie in der Optik, der Bürotechnik und der Unterhaltungselektronik.

Wenn sich nun aus Patentanmeldungen von heute herauslesen läßt, was in fünf bis sieben Jahren produziert wird, können diese Zahlen schon nachdenklich stimmen. Aber zur Panikmache, wie es gelegentlich versucht wird, besteht (noch) kein Grund. Haben doch in jüngster Vergangenheit Firmen wie beispielsweise MBB (Spacelab, Ariane) und MAN (Ariane) auf dem Gebiet der Raumfahrt sowie Siemens (Hicom, Megabit-Speicher) in der Nachrichten- und Datentechnik bewiesen, daß sie durchaus in der Lage sind, international Schritt zu halten. Und diese Liste ließe sich noch um einiges verlängern. Der Anschluß an die Zukunft ist also noch nicht verpaßt, doch die Zeit wird trotz mancher Erfolge allmählich knapp. Einige HiTec-Züge sind bereits ohne uns abgefahren.

Gewiß, industrielle Forschung, Entwicklung und Innovation sind in unserer marktwirtschaftlichen Ordnung originäre Aufgabe der Unternehmen und nicht des Staates. Doch die Politiker müssen nun endlich wieder dafür Sorge tragen, daß vernünftige Rahmenbedingungen geschaffen werden, die die Eigenkräfte und Eigeninitiative der Industrie mobilisieren. Dazu gehört auch, daß eine fragwürdige staatliche Subventionspolitik nicht länger Kapital verbraucht, das dringend zur Förderung in den Hochschulen und Firmen eingesetzt werden müßte, und eine kleine technologiefeindliche Minderheit nicht den Fortschritt blockieren kann.

Für eine Industrienation wie die Bundesrepublik gibt es keine Möglichkeit, aus dem internationalen Technologiewettlauf auszuscheren, ohne schwerwiegende gesamtwirtschaftliche und gesellschaftliche Nachteile in Kauf zu nehmen. Das zwingt Wirtschaft und Staat gleichermaßen zum Handeln. Nur durch neue Produkte und Verfahren können auf dem Weltmarkt die Wettbewerbsfähigkeit gesichert und neue Wachstumsfelder erschlossen werden, für die nicht der Preis, sondern der Innovationsgrad entscheidend ist.

FÜNFERGRUPPE / Abwertungsdruck durch amerikanische Währung wird geringer

USA wollen neues Hochschießen des Dollarkurses künftig verhindern

H.-A. SIEBERT, Washington

Die Vereinigten Staaten haben ihre Lethargie gegenüber dem Dollarkurs aufgegeben: Diesen Eindruck konnten Bundesfinanzminister Stoltenberg und Bundesbankpräsident Pöhl vom Treffen der Finanzminister und Notenbankchefs aus den USA, der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich und Japan am Freitag mit nach Hause nehmen.

Ob sich der Devisenhandel auf die dadurch hervorgerufene Unsicherheit an den Märkten bereits eingestellt hat, wird sich in den nächsten Wochen erweisen. Er muß nun davon ausgehen, daß die US-Regierung zumindest ein weiteres Anziehen des Dollarkurses nicht mehr zulassen wird. Das verringert automatisch den Abwertungsdruck auf die anderen Währungen.

Reaktiviert hat die sogenannte Fünfergruppe einen Passus aus der Abschlußerklärung des Wirtschaftsgipfels in Williamsburg Ende Mai 1983. Er lautet: „Unter Wahrung unserer jeweiligen Handlungsfreiheit sind wir bereit, koordiniert in die Devisenmärkte in den Fällen einzugreifen, in denen man sich über die Nützlichkeit eines Eingreifens einig ist." Dies ist deshalb ein ernst zu nehmender Beschluß, weil die USA endlich die damalige Sprachregelung wirklich akzeptiert haben.

Nahezu vier Jahre lang ließen die USA die Interventionswaffe verrosten, indem sie ausschließlich den Marktkräften vertrauten und nur ungeordneten Kursschwankungen, ausgelöst durch wilde Spekulation, gelegentlich entgegentraten. Dadurch reduzierten sie aber auch die Ungewißheit in einem Markt, der auf einen immer stärkeren Dollar setzte. Folgt man US-Finanzminister Regan, dann genügt es in Zukunft, wenn die Markteingriffe „hilfreich" sind. Das ist ein großer Unterschied, der Zweifel an der vollzogenen Wende beseitigt.

In einem Gespräch mit deutschen Journalisten haben Bundesfinanzminister Stoltenberg und Bundesbankpräsident Pöhl die Ernsthaftigkeit der amerikanischen Interventionsposition noch unterstrichen. Laut Pöhl „gibt es Momente, in denen Markteingriffe voll zu rechtfertigen sind, zum Beispiel in der gegenwärtigen Wechselkurssituation". Wie erfolgreich sie sein könnten, habe die Bundesbank im September vorexerziert. Auch in den USA sei die Bereitschaft zur Kooperation größer geworden.

Um das Unsicherheitselement wachzuhalten, schwieg sich Pöhl über Donald Regans Interventionszusagen aus. Nach seiner Auffassung haben die USA jedoch „mehr Gründe als wir, über die Wechselkursentwicklung besorgt zu sein". Er nannte den Verlust an internationaler Wettbewerbsfähigkeit, den enormen Importsog, durch den ein großer Teil der Nachfrage vom Ausland gedeckt wird, sowie die Aussicht, daß Amerikas Leistungsbilanzdefizit 1985 auf 125 Mrd. Dollar (395 Mrd. Mark) steigt. Wie vor 1914 werden die USA wieder ein Netto-Schuldnerland mit einer gewaltigen Zinslast.

Auch Stoltenberg ist überzeugt, daß Washington fortan ein übertriebenes Hochschießen des Dollarwertes verhindern wird. Nach seinem Eindruck haben sich die Prioritäten in den USA geändert, und Kongreß und Weißes Haus werden große Anstrengungen unternehmen, um die riesigen Haushaltsdefizite, vielleicht durch einen Mehrstufenplan, zurückzuschneiden. Das würde über sinkende Zinsen den Dollar drücken. In New York kursierten am Freitag Gerüchte, wonach die Federal Reserve Bank 45 bis 60 Mill. Dollar auf den Markt geworfen habe. Eine Bestätigung war nicht zu erhalten.

Es war eine Routinesitzung, zu der sich die Fünfergruppe traf, und zwar im Rahmen des wirtschaftspolitischen Überwachungsprozesses unter Führung des Internationalen Währungsfonds. Ein Tagesordnungspunkt war die April-Konferenz des Fonds und der Weltbank, in der weitergehende Maßnahmen zur Überwindung der Schuldenkrise beschlossen werden sollen. Positiv äußerte sich Stoltenberg über eine Aufstockung des Weltbank-Kapitals. Der künftige US-Finanzminister James Baker nahm an den Beratungen nicht teil; man traf sich aber beim Dinner.

MÖBELINDUSTRIE

Zukunftsaussichten werden optimistischer beurteilt

HENNER LAVALL, Köln

Für die deutsche Möbelindustrie wird es in den kommenden Jahren wieder bergauf gehen. Davon ist die überwiegend mittelständisch strukturierte Branche nach dem Verlauf der Internationalen Möbelmesse in Köln überzeugt. Bereits im Jahr 1984 konnte aufgrund des hervorragenden Exports ein reales Umsatzplus von einem Prozent auf gut 19,3 Mrd. Mark erzielt werden. Damit sind zwar die Einbrüche aus den Vorjahren, die teilweise bei 20 Prozent lagen, nicht aufgeholt, aber man sei auf dem Weg. Für 1985 werden zwei bis drei Prozent Wachstum anvisiert, wobei auf Preissteigerungen nicht einmal ein Prozent entfallen sollen.

In der Preisgestaltung zeigt sich aber das gegenwärtige Dilemma der Möbelindustrie. Die gestern zu Ende gegangene Messe machte deutlich, daß auf der Abnehmerseite, bei den Unternehmen des Möbelhandels, in den letzten Jahren bemerkenswerte Veränderungen vor sich gegangen sind. So hat sich die Verkaufsfläche im Möbelhandel seit 1976 verdoppelt. Hinzu kommen Zusammenschlüsse des Handels für den zentralen Einkauf, mit Umsätzen, die nicht selten in Milliardenhöhe liegen. Die Hersteller, die überwiegend im zweistelligen Millionenbereich arbeiten, stehen dieser Einkaufsmacht relativ hilflos gegenüber. Nur zwei deutsche Gruppen erreichen 700 Mill. DM Umsatz im Jahr.

Kein Wunder also, daß bei den herrschenden Marktbedingungen die Verkaufspreise der Möbelindustrie auf rund 14 Prozent des empfohlenen Endverkaufspreises zusammengeschrumpft sind. Und an diesen mageren Prozenten nagt der Handel inzwischen auch. In sogenannten Konditionsgesprächen werden nochmals Preiszugeständnisse bis zu einem Drittel gefordert, je nachdem, welche Menge abgenommen wird.

Auch wenn dieser Konditionsdruck nach überwiegender Auffassung der Möbelhersteller in den nächsten Jahren anhalten wird, beurteilen sie doch ihre Zukunftsaussichten optimistischer. Gerechnet wird mit kleinen, aber realen Wachstumsraten bis zum Ende der 80er Jahre. Die allgemeine Konjunkturentwicklung lasse Absatzsteigerungen auch im Inland erwarten. Zudem gehe der Trend bei Möbeln mehr in Richtung Modeartikel, d. h. zu Konsumgütern, die nur noch eine Zeit lang ihre Aufgabe erfüllen.

Die Kölner Messegesellschaft wird zur Unterstützung der Industrie die Möbelmesse zeitlich verlegen. Sie soll nur noch im nächsten Jahr im Januar stattfinden. Zu viele Aussteller hielten den gegenwärtigen Zeitpunkt der Messe für falsch, denn geordert werde eher im Frühjahr, damit die Ware zum Spitzengeschäft im Herbst vorhanden ist. Zusammen mit dem Verband der Deutschen Möbelindustrie hat die Messe deshalb eine Untersuchung für einen günstigeren Termin in Auftrag gegeben.

AUF EIN WORT

„Ich bin ein Gegner derjenigen, die immer Hilfe von den anderen fordern, ohne zuerst selbst etwas zu tun. Erst wenn wir bei uns selbst soviel geändert haben, daß unsere Kosten sinken und wir damit die Baupreise senken können, dann können wir von anderen, auch vom Staat fordern, daß er uns unter die Arme greift bei dem Strukturwandel der kommenden Jahre."

Manfred Steidle-Sailer, geschäftsführender Gesellschafter der Emil Steidle GmbH & Co., Sigmaringen
FOTO: DIE WELT

EG-Hilfe für Bangladesch

Brüssel (AFP) – Die Europäische Gemeinschaft hat in Brüssel der von Überschwemmungen heimgesuchten Bevölkerung von Bangladesch eine Sonderhilfe zugesagt. Unter anderem sollen 27 920 Tonnen Getreide in die betroffenen Regionen befördert werden, hieß es aus Brüsseler EG-Kreisen. Die Nahrungsmittelhilfe in Höhe von 4,38 Mill. Ecu (rund drei Mill. Dollar) und die Transportkosten von 1,67 Mill. Ecu (1,19 Mill. Dollar) werden aus dem Budget der Europäischen Gemeinschaft bezahlt.

US-AKTIENMÄRKTE

Wall Street rechnet nun mit Fortsetzung der Hausse

H.-A. SIEBERT, Washington

Eine Fülle positiver Konjunkturindikatoren, die eine verstärkte wirtschaftliche Expansion anzeigen, haben das Klima an den US-Aktienmärkten weiter verbessert. Viele Broker sagen bereits eine Fortsetzung der im vergangenen Herbst abgebrochenen Hausse voraus, allerdings mit zeitweise wilden Kursausschlägen. Zum Stimmungswechsel beigetragen hat auch Notenbankchef Paul A. Volcker, der eine lange Periode großer Preisstabilität nicht mehr ausschließt, was Raum für eine weniger restriktive Geldpolitik schaffen würde.

Verzerrt wird das Börsenbild durch den Tarifkrieg, der unter den amerikanischen Luftfahrtgesellschaften ausgebrochen ist. Ihre Aktien sackten auf breiter Front. Außerdem richtet sich das Kaufinteresse vor allem auf bisher vernachlässigte Standardwerte. So stieg der Dow-Jones-Industrie-Index im Wochenverlauf nur um 9,27 (Freitag: minus 1,33) auf 1227,36 Punkte, während der umfassende Nyse-Index um stolze 2,06 (plus 0,29) auf 99,04 Punkte in die Höhe schnellte. Als Schlager erwies sich IBM, die 1984 nahezu 6,6 Mrd. Dollar nach Steuern verdient hat.

Beflügelt werden die Investoren von den vielversprechenden Fertigwarenumsätzen im Dezember, den gleichzeitig gesunkenen Lagerbeständen und der anhaltend günstigen Lage im Wohnungsbau. Kräftiger als erwartet gewachsen sind zudem die verfügbaren Einkommen und Verbraucherausgaben, und zwar 1984 real um 6,8 und 5,3 Prozent. Auch die Zinsseite läßt hoffen: Am Markt setzt sich eine Prime Rate von 10,5 Prozent durch.

DEUTSCHE BUNDESPOST

Private Kurierdienste unter Druck der EG akzeptiert

WILHELM HADLER, Brüssel

Die Bundespost hat sich bereit erklärt, die Konkurrenz privater Kurierdienste bei internationalen Eilsendungen zu akzeptieren. Dies geht aus einer Mitteilung der Brüsseler EG-Kommission hervor.

Nachdem die europäischen Wettbewerbshüter wegen Artikel 86 des EWG-Vertrages (Mißbrauch marktbeherrschender Positionen) Bedenken erhoben hatten, erkannte die deutsche Post an, daß sich Kurierdienste von den normalen Leistungen einer Postverwaltung dadurch unterscheiden, daß die beförderten Sendungen bis zum Empfänger einer ständigen Kontrolle unterliegen, einzeln identifizierbar sind und noch während des Transports umgeleitet werden können.

Nationale Postverwaltungen können solche Dienstleistungen nicht erbringen, da sie die von ihnen beförderten Sendungen an der Grenze einer anderen Postverwaltung übergeben müssen. Die ständige Kontrolle, Identifizierbarkeit und eventuelle Umleitungen der Sendung sind daher von einer nationalen Post nicht zu garantieren.

Früher hatte die Bundespost einen Zusammenhang hergestellt zwischen ihrem eigenen Leistungsangebot und ihrem Beförderungsmonopol. Die Kommission befürchtete, daß die Tätigkeit privater Kurierdienste eingeschränkt werden sollte, indem die deutsche Post ihr Angebot auf dem Markt für Eilsendungen (den „Datapost") ausweitete.

Dies wäre nach Ansicht der EG-Behörde „um so schwerwiegender gewesen, als die Kurierdienste für Wachstum und Integration der europäischen Wirtschaft von erheblicher Bedeutung sind".

REISEGELDPARITÄTEN

Kaufkraft der D-Mark in vielen Ländern gesunken

SABINE SCHUCHART, Bonn

Der Winterurlaub im Ausland ist zu einem kostspieligen Vergnügen geworden. Auch wenn Reiseziel nicht die teuren Wintersportgebiete, sondern südliche Gefilde sind, muß der deutsche Tourist im Vergleich zu einem Urlaub im eigenen Land in der Regel tiefer in die Tasche greifen. Denn neben Preissteigerungen in den einzelnen Zielländern wird das Urlaubsbudget durch die DM-Schwäche belastet. Nach der jüngsten Reisegeld-Paritäten-Berechnung der Commerzbank verfügt die Urlaubs-DM heute nur noch in sechs von 14 Reiseländern über einen Kaufkraftvorteil.

Abgesehen von den leichten Kaufkraftvorteilen der DM in Frankreich, Italien und den Niederlanden steht der deutsche Urlauber noch mit einem Kaufkraftvorsprung in Jugoslawien von etwa 35 Prozent, in Luxemburg von über 20 Prozent und in Portugal von etwa 13 Prozent gut da.

Strapaziert wird dagegen die Urlaubskasse in den beliebten Wintersportregionen Österreich und der Schweiz um sieben beziehungsweise um 25 Prozent mehr als in Deutschland, schreibt die Commerzbank weiter. Aber auch das Überwintern in Griechenland oder Spanien ist heute schon um etwa zehn Prozent teurer als ein Ferienaufenthalt in der Bundesrepublik.

Zu den besonders teuren Reiseländern gehören neben der Schweiz noch Dänemark mit Kaufkraftnachteilen von über 20 Prozent und an erster Stelle die USA. Hier muß der deutsche Besucher wegen des anhaltenden Höhenflugs des Dollar einen Kaufkraftverlust von annähernd 30 Prozent hinnehmen.

„DDR" / Statistik weist Leistungssteigerungen in vielen Wirtschaftsbereichen aus

Höchster Zuwachs in der Geschichte

rtr, Berlin

Die „DDR" hat nach Mitteilung ihres Statistischen Amtes 1984 mit dem bisher höchsten absoluten Zuwachs ihres produzierten Nationaleinkommens das wirtschaftlich erfolgreichste Jahr ihrer Geschichte erlebt. Die amtliche Nachrichtenagentur ADN berichtete am Wochenende, die Steigerungsrate habe hier mit 11,7 Milliarden Mark gegenüber dem Vorjahr 5,5 Prozent betragen. Im Plan für das vergangene Jahr war eine Steigerungsrate von 4,4 Prozent vorgesehen.

Zu dieser Zunahme trugen den Angaben zufolge größtenteils eine um fünf Prozent gestiegene Arbeitsproduktivität und ein um 2,3 Prozent geringerer Produktionsverbrauch bei. Ungewöhnlich hohe Leistungen wies die Statistik sowohl für die Landwirtschaft als auch für die Bauwirtschaft aus. Erstmals sei 1984 eine Ernte von 11,5 Millionen Tonnen Getreide eingebracht worden. Vorgesehen waren 10,5 Millionen Tonnen.

Erstmals auch seien in einem Jahr mehr als 200 000 Wohnungen neu gebaut oder modernisiert worden. Die Nettoproduktion im Bauwesen habe sich um 7,7 Prozent erhöht – vorgesehen waren fünf Prozent. Die Steigerungsrate der industriellen Warenproduktion der Volkswirtschaft habe 4,2 Prozent betragen gegenüber den vorgesehenen 3,6 Prozent.

Die Investitionen in der „DDR"-Wirtschaft haben sich 1984 vermindert. „Für Investitionen und zur erfolgreichen Weiterführung der Sozialpolitik" seien rund 56 Milliarden Mark aufgewendet worden, heißt es bei ADN. 1983 wurden dafür 58 Milliarden Mark ausgewiesen.

Übertroffen wurde die mit 2,2 Prozent vorgesehene Steigerung der Nettogeldeinnahmen der Bevölkerung. Sie betrug dem Bericht zufolge 3,9 Prozent. Das Realeinkommen pro Kopf der Bevölkerung sei 1984 um vier Prozent gestiegen. Der Einzelhandelsumsatz habe sich um 4,1 (Plan 2,2) Prozent erhöht.

Im Außenhandel wurde nach dem ADN-Bericht der Plan mit einer Steigerungsrate von acht Prozent um drei Prozent überboten. Der Außenhandelsumsatz mit nichtkommunistischen Ländern sei dabei um sechs Prozent gestiegen. Der Handel mit der Sowjetunion – mit 38 Prozent Anteil weitaus wichtigster Partner der „DDR" – habe um zehn Prozent zugenommen.

Die Handelsbilanz der „DDR" wies nach dem statistischen Jahresbericht einen Exportüberschuß von 6,4 Milliarden Valutamark aus. 1983 hatte die „DDR" eine Steigerung des Außenhandels um zwölf Prozent erreicht. Der Plan für 1984 sah eine Stiegerung um fünf Prozent vor.

WIRTSCHAFTS JOURNAL

Wieviel investiert die Textilindustrie?

Bruttoanlageinvestitionen insgesamt in Millionen DM

1975	1976	1977	1978	1979	1980	1981	1982	1983	1984
995	1165	1115	1085	1280	1295	1025	1040	1230	1300
2790	3390	3380	3395	4120	4260	3625	3995	5090	5530

je Beschäftigten in DM

Grafik Gesamttextil

Die Investitionskurse der Textilindustrie zeigt nach oben. In den letzten drei Jahren sind die Aufwendungen für die fortlaufende Modernisierung der Produktionsanlagen in der größten Konsumgüterindustrie um 27 Prozent gestiegen. Auf den Mitarbeiter umgerechnet, hat die Textilindustrie bei ihren Investitionen 53 Prozent zugelegt. GRAFIK: GESAMTTEXTIL

Plus von 3,1 Prozent

Wiesbaden (dpa/VWD) – Die Großhandelspreise in der Bundesrepublik Deutschland haben 1984 um durchschnittlich 3,1 Prozent höher gelegen als 1983. Der Index der Großhandelsverkaufspreise erreichte nach Mitteilung des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden einen Stand von 116,9 (Basis 1980). Von November bis Dezember 1984 hat sich der Index um 0,1 Prozent auf 116,6 erhöht, im Vergleich zum Dezember 1983 betrug die Erhöhung 0,7 Prozent.

Weg der Kurse

	18.1.	11.1.
Boeing	57,75	58,25
Chrysler	32,625	31,375
Citicorp	40,375	38,875
Coca-Cola	61,875	63,875
Exxon	45,875	44,875
Ford Motors	47,50	46,125
IBM	123,50	122,625
PanAm	4,25	4,375
US Steel	26,75	27,50
Woolworth	39,25	38,25

Baubußgelder bestätigt

Berlin (VWD) – Der Hilfskartellsenat des Berliner Kammergerichts hat in einem weiteren Verfahren wegen verbotener Baupreisabsprachen die Bußgelder des Bundeskartellamts im wesentlichen bestätigt. Wie das Kartellamt auf Anfrage erklärt, wurden die Geldbußen gegen die nebenbetroffenen Unternehmen Wayss u. Freytag AG, Frankfurt, und Polensky u. Zoellner Baugesellschaft mbH u. Co, Frankfurt, reduziert und gegen die Theodor Küppers Baugesellschaft mbH u. Co KG bestätigt, die Bußgelder gegen persönlich Betroffene, also Verantwortliche der Unternehmen, aber erhöht.

Weniger Kurzarbeit

Frankfurt (dpa/VWD) – Der vor allem vom Auslandsgeschäft getragene höhere Auftragseingang in der deutschen Textilindustrie hat inzwischen auch zu einer besseren Beschäftigung geführt. Nach Angaben von Gesamttextil ist die Zahl der Kurzarbeiter in der Branche zwischen Oktober und Dezember 1984 deutlich von 8220 auf 4980 Mitarbeiter zurückgegangen.

Vorläufiger Arbed-Chef

Völklingen (VWD) – Das Aufsichtsratspräsidium des zum luxemburgischen Arbed-Konzern gehörenden Stahlunternehmens Arbed Saarstahl, Völklingen, hat das für den Bereich Technik zuständige Mitglied der Geschäftsführung, Hans Georg Rosenstock, vorläufig mit der Wahrnehmung der Unternehmensführung betraut. Rosenstock übernimmt die bisherigen Funktionen des am 31. Dezember aus gesundheitlichen Gründen zurückgetretenen Arbed-Saarstahl-Chefs Jürgen Krackow so lange, bis ein neuer Vorsitzender der Geschäftsführung ernannt ist.

Konkurs-Rekord in Japan

Tokio (AFP) – Die Zahl der Firmenschließungen hat 1984 in Japan ein Rekordniveau erreicht, berichtete in Tokio das private Wirtschaftsinstitut Tokyo Shoko in einer Untersuchung über das Kreditwesen. 20 841 Gesellschaften haben danach Konkurs angemeldet – 8,8 Prozent mehr als im Vorjahr – und einen Schuldenberg von 14,3 Milliarden Dollar hinterlassen, was ebenfalls einen Rekordbetrag darstelle.

Weindestillation

Brüssel (dpa/VWD) – Die Bundesrepublik Deutschland muß aus der Weinernte 1984 insgesamt 67 000 Hektoliter (hl) in die obligatorische Destillation geben. Wie die EG-Kommission jetzt bekanntgab, müssen in der Gemeinschaft insgesamt zwölf Millionen hl Tafelwein zu Industriealkohol destilliert werden. Darauf werden die Mengen, die bereits in die vorbeugende Destillation gegangen sind, angerechnet.

Preiserhöhungen

Budapest (dpa/VWD) – Heute wird in Ungarn eine Reihe von Preisen für Güter und Dienstleistungen zum Teil drastisch angehoben. Wie die amtliche Nachrichtenagentur MTI am Samstag meldete, werden die Postgebühren um 85 Prozent verteuert. Die Preise für Pkw steigen um drei bis vier Prozent. Milch und Milchprodukte werden bis zu 29 Prozent teurer.

Wochenausweis

	7.1.	31.12.	7.12.
Netto-Währungsreserve (Mrd.DM)	66,4	66,5	65,6
Kredite an Banken	47,8	47,8	49,2
Wertpapiere	4,3	4,3	4,6
Bargeldumlauf	109,2	109,6	111,7
Einl. v. Banken	51,0	54,2	46,7
Einlagen v. öffentl. Haushalten	0,8	0,9	3,2

ÖSTERREICH

Bei Skiproduktion weltweit vorn

dpa, Wien

Jeder fünfte Skischuh und Langlaufski, jede dritte Skibindung und genau jeder zweite Alpinski kommen nach Angaben der Wiener Bundeswirtschaftskammer aus Österreich. Bei Alpinski waren es 2,6 Mill. der insgesamt 5,2 Mill. Paar, die 1984 weltweit hergestellt wurden, bei Bindungen 1,7 Mill. von 4,8. Bei Skischuhen entfallen auf die Alpenrepublik 965 000 Paar. Innerhalb der gesamten Weltproduktion an Skiern hält Österreich einen Marktanteil von rund 40 Prozent, heißt es in dem Jahresrückblick. Mehr als 200 österreichische Erzeuger produzieren die breite Palette der Wintersportausrüstung. Ihre Erzeugnisse verkaufen sie zu 85 Prozent im Ausland, vor allem in der Bundesrepublik Deutschland, der Schweiz, Japan, den USA und Skandinavien. 1984 wurden ferner rund 300 000 Skianzüge, 200 000 Skihosen und eine Viertelmillion Anoraks überwiegend im Ausland verkauft.

GROSSBRITANNIEN / Sparkassen-Organisation Trustee Savings Banks wird voraussichtlich in einem Jahr privatisiert

Unternehmenswert etwa eine Milliarde Pfund

WILHELM FURLER, London

Die britische Sparkassen-Organisation Trustee Savings Banks (TSB) ist eines der nächsten Objekte, das von der Regierung Thatcher privatisiert wird. In voraussichtlich einem Jahr wird diese einzige wirkliche Sparkassen-Gesellschaft Großbritanniens mit landesweit 1624 Zweigstellen und rund 13 Millionen Kunden für geschätzte eine Milliarde Pfund (knapp 3,6 Milliarden Mark) verkauft. Bereits jetzt wird der Floatierung der TSB-Aktien von Börsenmaklern in der Londoner City ein voller Erfolg vorausgesagt.

Die Trustee Savings Banks sind auf dem Treuhand-Prinzip aufgebaut. Ihr Ursprung geht zurück auf ein Gesetz des Jahres 1817, in welchem lokalen Größen und Würdenträgern das Recht eingeräumt wurde, als Treuhänder für Sparkassen der Arbeiterklasse zu handeln. Dadurch sollten die Sparguthaben der Arbeiter vor Betrug und Profitgier geschützt werden. Diese Trustee Savings Banks hatten deshalb auch ihre Einlagen ausschließlich an die Zentral-Regierung in London und später auch an die jeweiligen Regional-Regierungen weiter zu verleihen.

Bereits 1860 gab es mehr als 600 örtliche Treuhand-Sparkassen. Doch gerade in den Jahren der stürmischen Entwicklung des Finanz-Dienstleistungs-Bereiches nach dem letzten Krieg fielen diese Spezial-Institute aufgrund der ihnen auferlegten strengen Restriktionen und insbesondere wegen ihrer Einseitigkeit stark zurück. Sie verloren damit einen nicht unerheblichen Anteil am Einlagenmarkt an die dynamischen Geschäftsbanken und insbesondere an die Bausparkassen.

Erst vor gut zehn Jahren wurde eine Reform des Treuhand-Sparkassenwesens eingeleitet. Zugelassen wurde praktisch der gesamte Bank-Kundendienst einschließlich Hypotheken-Geschäft und Kreditkarten-Ausgabe. Damit setzte die stürmische Entwicklung der Treuhand-Sparkassen ein, die heute neben dem Spareinlagengeschäft vor allem im Kreditkarten-, Teilzahlungskredit- und Versicherungsgeschäft sowie in der Autovermietung engagiert sind. Die einzelnen Sparkassen wurden im vorletzten Jahr unter der Bezeichnung TSB zu einer geschlossenen Organisation zusammengefaßt.

Der historische Rückblick ist nötig, um den einzigartigen Charakter dieses anstehenden Privatisierungs-Vorhabens zu verstehen. Die Einnahmen aus dem TSB-Verkauf gehen nämlich nicht wie in allen anderen Privatisierungs-Aktionen an die Regierung, sondern fließen ausschließlich der Bank selbst zu. Die Trustee Savings Banks sind kein Staatsunternehmen, und im Grunde weiß niemand, wer Eigentümer ist. Die Regierung selbst vertritt den Standpunkt, die TSB-Organisation habe gar keinen Eigentümer.

Bei der TSB-Privatisierung wird deshalb die Form einer Aktiengesellschaft und nicht etwa einer Vereinigung auf Gegenseitigkeit wie bei den britischen Bausparkassen gewählt, um künftig keinerlei Zweifel an Eigentümerschaft und Rechtsform aufkommen zu lassen. Stark bevorzugt bei der Aktienausgabe werden die 13 Millionen Kontoinhaber einschließlich Kinder sowie die mehr als 25 000 Beschäftigten.

Dies hatte nach der Bekanntgabe im Dezember dazu geführt, daß sich vor den TSB-Schaltern endlose Schlangen von Personen bildeten, die sich durch eine Konto-Eröffnung die Vorzugs-Behandlung bei der Aktien-Zeichnung in etwa einem Jahr sichern wollten. Daraufhin wurde entschieden, daß Konto-Eröffnungen nach dem 17. Dezember nicht zu einem Anspruch auf bevorzugte Aktien-Zuteilung berechtigen. 1983 erreichte der TSB-Gewinn vor Steuern 155 Millionen Pfund.

RENTENMARKT / Anfangs schwächer

Zum Schluß Zuversicht

Der Rentenmarkt, der aus Angst vor einer Erhöhung des Lombardsatzes zunächst schwächer tendiert hatte, hat sich im Laufe der letzten Woche wieder gefangen, und zum Schluß war die Tendenz sogar fest. Ausländer, die zuvor deutsche Papiere abgestoßen hatten, kehrten als Käufer zurück. Auch die Entspannung am Geldmarkt machte sich positiv bemerkbar, wenn auch nur stärker am kurzen Ende des Marktes. Zudem bot der Zinsrückgang am US-Bondsmarkt Anregungen. Die Anfangs etwas skeptisch beurteilten Plazierungschancen der Bahnanleihe wurden zuletzt positiver eingeschätzt. Im Bankenhandel nannte man für die Pariemission 99,25:99,50 DM. (cd.)

Emissionen	18.1.1 85	11.1. 85	28.12. 84	30.12. 83	30.12. 82
Anleihen von Bund, Bahn und Post	6,67	6,85	6,58	7,88	7,45
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	6,81	6,74	6,72	7,72	7,04
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	6,60	6,56	6,56	7,83	7,61
Schuldverschreibungen der Industrie	6,85	6,82	6,94	8,29	8,24
Schuldverschreibungen öfftl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	6,74	6,64	6,65	7,90	7,65
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	6,62	6,33	6,34	7,64	7,43
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	7,23	7,15	7,14	8,30	7,94
Inländische Emittenten insgesamt	6,72	6,63	6,64	7,89	7,63
DM-Auslandsanleihen	7,29	7,19	7,20	8,08	8,45

Prof. Dr. rer. nat.

Henriette Oboussier

geb. 2. April 1914 in Antwerpen
gest. 15. Januar 1985 in Hamburg

In tiefer Trauer

Brigitte Oboussier-Lowe
James A. Lowe J. D.
Fiona und Brendan

Marguerite Thiele-Dohrmann geb. Oboussier
Klaus Thiele-Dohrmann
Nino und Lorenz

Dr. med. Gabriele Wald-Oboussier
Dr. med. Hans Otto Wald

Anita Riebeling geb. Claus

Lili Oboussier geb. Theile

2 Hamburg 50
Bernadottestraße 9

Trauerfeier am Freitag, dem 25. Januar 1985, um 10 Uhr, Krematorium Hamburg-Ohlsdorf, Halle B.

Wir nehmen in Trauer Abschied von Herrn

ERNEST F. BIGLAND, MBETD

Träger des Bundesverdienstkreuzes I. Kl.

Er verstarb am 14. Januar 1985 im Alter von 71 Jahren.

Der Verstorbene gehörte als Managing Director der Guardian Royal Exchange Assurance plc., London, den Aufsichtsräten unserer Gesellschaften von 1961 bis 1984 an, zeitweise als deren stellvertretender Vorsitzender.

Wir verlieren in Ernest Bigland nicht nur einen weisen Ratgeber, sondern vor allem einen aufrichtigen Freund. Er hat sich in vielfältiger Weise mit Erfolg für die deutsch-englische Zusammenarbeit eingesetzt.

Seine Gesinnung und seine tatkräftige Unterstützung waren die Grundlagen für den Erfolg gemeinsamer Arbeit.

Wir werden seiner in Dankbarkeit gedenken.

Aufsichtsräte und Vorstände
der
ALBINGIA Versicherungsgruppe

Hamburg, den 21. Januar 1985
Ballindamm 39

Nach kurzer Krankheit ist unsere verehrte Partnerin und Seniorchefin verstorben

Paula Citreck

geb. Stropp
* 10. Oktober 1904 † 14. Januar 1985

Ihr Rat und ihre gütige Hilfsbereitschaft werden uns fehlen.

Annemarie Citreck
Günther Knak
und alle Mitarbeiter
des Schuhhauses Citreck

VERSTEIGERUNG

Zwangsversteigerung

Am Dienstag, dem 29. 1. 85, 13.00 Uhr, soll an der Gerichtsstelle Montabaur, Bahnhofstr. 47, Saal 111, das Grundstück

lfd. Nr. 1, Flur 39, Flurst. 171, Freifläche, Mondring 14, 1642 m² – Grundbuch Montabaur, Band 86, Blatt 3276, versteigert werden.

Verkehrswert: 731 000,– DM (Sachwert 974 000,– DM). Pflege- und Altenwohnheim mit ausgebautem Untergeschoß, Bj. 1983/84, bestehend aus 2 Wohnungen zu 68 und 46 m² sowie 407 m² Nutzräume (mit 11 Zimmern).

Bieter müssen damit rechnen, daß 10 % des Bargebotes als Sicherheit zu leisten sind (Bargeld – von der Landeszentralbank bestätigter Scheck – Bankbürgschaft).

Amtsgericht Montabaur
– 8 K 43/84 – Tel. 0 26 02 / 40 20

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer, Matthias Walden† Berlin

Chefredakteure: Wilfried Hertz-Eichenrode, Dr. Herbert Kremp

Stellv. Chefredakteure: Peter Gillies, Manfred Schell, Dr. Günter Zehm

Berater der Chefredaktion: Heinz Barth

Hamburg-Ausgabe: Diethart Goos, Klaus Bruns, (stellv.)

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Heinz Kluge-Lübke, Jens-Martin Lüddeke Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius, Klaus-J. Schwehn (stellv.), Klaus Jonas (stellv. für Tagesschau); Deutschland: Norbert Koch, Rüdiger v. Wolkowsky (stellv.); Internationale Politik: Manfred Neuber; Ausland: Jürgen Liminski, Marta Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Meinungen: Enno von Loewenstern; Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann, Dr. Leo Fischer (stellv.); Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.); Fernsehen: Dr. Rainer Nolden; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Knut Teske (stellv.); Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz Kluge-Lübke, WELT-Report Inland: Heinz-Rudolf Scheike (stellv.), WELT-Report Ausland: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Personalien: Ingo Urban; Dokumentation: Reinhard Berger; Graphik: Werner Schmidt

Weitere leitende Redakteure: Dr. Hanna Gieskes, Werner Kahl, Lothar Schmidt-Mühlisch

Fotoredaktion: Bettina Rathje

Schlußredaktion: Armin Reck

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Thomas L. Kielinger (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Günther Bading, Stefan G. Heydeck, Peter Jentsch, Evi Keil, Hans-Jürgen Mahnke, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps, Gisela Reiners

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Korrespondent für Technologie: Adalbert Bärwolf

Deutschland-Korrespondenten, Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Friedemann Diederichs, Klaus Geitel, Peter Weertz; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Kläre Warnecke MA; Hannover: Dominik Schmidt; München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Xing-Hu Kuo, Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Chefreporter: Horst Stein (zugleich Korrespondent für Europa), Walter H. Rueb

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Reiner Gatermann, Wilhelm Furler; Moskau: Rose-Marie Borngässer; Paris: August Graf Kageneck, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Washington: Fritz Wirth, Horst-Alexander Siebert

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt; Jerusalem: Ephraim Lahav; London: Christian Ferber, Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Helmut Voss, Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Miami: Prof. Dr. Günter Friedländer; New York: Alfred von Krusenstiern, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Werner Thomas, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Tokio: Dr. Fred de La Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz.

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714, Fernkopierer (02 28) 37 34 65

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 11, Telex 1 84 565, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 565

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104
Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919
Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09
Telex 92 30 106

4000 Düsseldorf, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main), Westendstraße 8, Tel. (0 69) 71 73 11; Telex 4 12 449
Fernkopierer (0 69) 72 79 17
Anzeigen: Tel. (0 69) 77 90 11 - 13
Telex 4 185 525

7000 Stuttgart, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966
Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39–43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813
Anzeigen: Tel. (0 89) 8 50 60 38 / 39
Telex 5 23 836

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 26,50 einschließlich 7 % Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 35,- einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. des laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 63 und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 13 gültig ab 1. 7. 1984, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 49.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der Hanseatischen Wertpapierbörse, Hamburg, der Niedersächsischen Börse zu Hannover, der Bayerischen Börse, München, und der Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart. Der Verlag übernimmt keine Gewähr für sämtliche Kursnotierungen.

Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

Die WELT erscheint mindestens viermal jährlich mit der Verlagsbeilage WELT-REPORT. Anzeigenpreisliste Nr. 4, gültig ab 1. Januar 1984.

Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1.

Nachrichtentechnik: Harry Zander

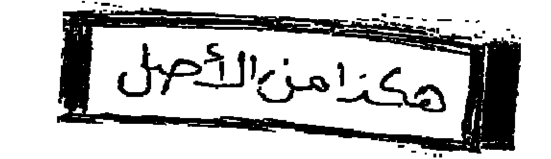
Herstellung: Werner Koziak

Anzeigen: Hans Biehl

Vertrieb: Gerd Dieter Leilich

Verlagsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler

Druck in 4300 Essen 18, Im Teelbruch 100; 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Str. 6.



Schock für Renault

J. Sch. (Paris) – In den nächsten Tagen, so verkündete Staatspräsident Mitterrand Mitte letzter Woche, müßte eine Antwort auf die schweren Probleme bei Renault gefunden werden. Daraufhin glaubte der sozialistische „Matin“ berichten zu können, daß der Präsident des staatlichen französischen Automobilkonzerns, Bernard Hanon, kurzerhand entlassen würde. Dies ist bisher offiziell weder bestätigt noch dementiert worden. Jedoch hat die Regierung mit dem Pechiney-Sanierer Georges Besse und zwei ehemaligen Giscard-Ministern Kontakte wegen einer eventuellen Nachfolge aufgenommen.

Ob sie die Renault-Probleme besser zu lösen verstünden als Hanon, ist aber eine andere Frage. Denn diese Probleme sind nicht nur auf eine unglückliche Modell- und Verkaufspolitik zurückzuführen. Der Hauptgrund für die Marktverluste und die enormen Defizite – um die neun Milliarden Franc 1984 – sind die zu weit getrieben sozialen Leistungen einschließlich eines totalen Entlassungsschutzes.

Um wieder auf einen grünen Zweig zu kommen, müßte Renault etwa zehn Prozent seiner Belegschaft entlassen, nachdem die Möglichkeiten zu vorzeitigen Pensionierungen inzwischen voll ausgeschöpft wurden. Kann es sich aber die Regierung erlauben, der Verwaltung dieses Staatskonzerns das zuzubilligen, was sie dem sich inzwischen erholenden privaten Peugeot-Konzern gewährte? Ein solcher „Elektroschock“ – so hatte Delors seinen Sanierungsplan apostrophiert – könnte den schwersten Sozialkonflikt Frankreichs seit der Mai-Revolte von 1968 heraufbeschwören. Denn Renault ist für die Gewerkschaften das Modell des sozialen Fortschritts.

HALLESCHE / Erster überregionaler Versicherer mit „Pflegefall-Tarif“

Entwürfe lagen jahrelang auf Eis

HARALD POSNY, Stuttgart

Die Hallesche-Nationale Krankenversicherung aG (HN) Stuttgart/-Berlin, Nr. 10 unter den deutschen privaten Krankenversicherern, legt als erstes bundesweit operierendes Unternehmen der Branche seinen Tarif für eine Pflegekostenversicherung vor. Der neue Tarif, der nach den Worten von Vorstandsmitglied Klaus Bohn spätestens ab Sommer dieses Jahres angeboten werden soll, ist bereits im Genehmigungs-Gang des Bundesaufsichtsamtes für das Versicherungswesen (BAV), das in Grundzügen der Tarifausgestaltung Zustimmung signalisiert hat.

Andere Unternehmen sind eben erst dabei, die im Dezember von der Mitgliederversammlung des Verbandes der privaten Krankenversicherung verabschiedeten und vom BAV abgesegneten Musterbedingungen in Tarifwerke umzusetzen und Prämien zu errechnen.

Daß gerade ein kleineres Unternehmen in dieser viel diskutierten und wichtigen Frage des „Lebensrisikos Pflegefall“ und seiner finanziellen Auswirkungen auf die Betroffenen und die öffentlichen Haushalte die Vorreiterrolle spielt, liegt an der Weitsicht dieses auf Innovation und Angebot für Marktnischen ausgerichteten Managements.

Nicht ohne Bitterkeit vermerkt Vorstands-Chef Paul Wolf, daß die HN bereits vor dreieinhalb Jahren einen Tarif für einen solchen aus ihrer Sicht schon damals drängenden Bedarf entwickelt und in Berlin zur Genehmigung vorgelegt hat. Aber sowohl die Gesamtheit der Branche als auch das Aufsichtsamt hätten sich als „Bremser“ erwiesen. „Wir wären gern als erste am Markt gewesen.“ Jetzt schrumpfe der Vorsprung auf vielleicht wenige Wochen.

Die Grundlage des Bedingungswerks sind die PKV-Musterbedingungen, die durch hauseigene Überlegungen ergänzt, in einigen Punkten eingeschränkt, in anderen positiv abweichend. Wesentliche Punkte des HN-Tarifs:

- Leistungspflicht im Pflegefall bei jüngeren wie älteren Menschen (ohne Altersbegrenzung);
- Ausschließliche Versicherung der Aufwendungen für die Pflege mit einer Eigenbeteiligung von 20 Prozent;
- Mitversicherung von Kindern ab Geburt, selbst im Fall angeborener Anomalien, wenn mindestens ein Elternteil sechs Monate „pflegeversichert“ ist;
- Vorrang der Pflege „in den eigenen vier Wänden“.

Erstattet werden jeweils 80 Prozent der Aufwendungen, bei häuslicher Pflege bis zu 150 DM je Kalendertag, bei teilstationärer Pflege bis zu 100 DM. Über die Musterbedingungen hinaus werden die Anschaffungskosten „pflegespezifischer technischer Hilfsmittel“ bei häuslicher oder teilstationärer Pflege bis zu 5000 DM innerhalb von zwei Kalenderjahren erstattet. Bei statinonärer Pflege 100 Prozent des Pflegezuschlags, höchstens 50 DM/Tag bzw. voller Pflegezuschlag und bis zu 75 Prozent des Pflegesatzes, höchstens 50 DM/Tag gezahlt.

Die Beiträge dafür liegen bei bis zu 45jährigen in Höhe der Krankenhauszusatzversicherungen (etwa 60 DM pro Monat, Dreißigjährige zahlen 33 (Frauen 41) DM. 60jährige jedoch 127 (152) DM.

Auffallend beim HN-Tarif: Es gibt keine Tagegeldversicherung, keinen Punktekatalog zur Prüfung der Pflegebedürftigkeit (Arzt-Attest genügt) und keine Erstattung bei Pflege durch Familienangehörige, was mit möglicherweise mehr Pflegebedürftigen und ausreichend vorhandenen Sozialstationen begründet wurde.

NORDDEUTSCHE GENOSSENSCHAFTSBANK

Erwartungen wurden erfüllt

DOMINIK SCHMIDT, Hannover

„Das Geldverdienen ist uns 1984 schwerer gefallen.“ Mit diesen Worten umschreibt ein Sprecher der Norddeutschen Genossenschaftsbank AG (NG Bank), Hannover, die Aussage des Vorstands, das Ergebnis habe „die Vorjahresverhältnisse nicht ganz erreicht“, die Erwartungen insgesamt aber erfüllt. Für 1983 hatte das Institut das ordentliche Ergebnis mit 127,5 Mill. DM ausgewiesen; der Jahresüberschuß stand mit 38,1 Mill. DM zu Buche. Trotz des deutlich höheren Wertberichtigungsbedarfs im Jahre 1984, so der Sprecher, könne davon ausgegangen werden, daß ausreichend Risikovorsorge getroffen werden kann und die Aktionäre die gleiche Dividende wie 1983 (5,12 Prozent) erhalten.

In einem ersten Überblick wird die Bilanzsumme der NG Bank mit 14,8 (14,1) Mrd. DM ausgewiesen; das bedeutet ein Plus von 4,5 (2,1) Prozent. Das Geschäftsvolumen wurde um 4,3 Prozent auf 16 (15,4) Mrd. DM ausgeweitet. Die Einlagen der norddeutschen Volks- und Raiffeisenbanken bei der NG Bank erhöhten sich um 6,5 Prozent auf gut 7 (6,58) Mrd. DM. Gleichzeitig stiegen die Verbindlichkeiten gegenüber anderen Kreditinstituten um 3,9 Prozent auf 4,29 (4,13) Mrd. DM. Auf der Aktivseite verringerten sich die Forderungen gegenüber den Primärbanken um 2,8 Prozent auf 4,89 (5,03) Mrd. DM, während die gegenüber anderen Kreditinstituten um 25,6 Prozent auf 4,31 (3,43) Mrd. DM zunahmen.

Befriedigend verlief die Geschäftsentwicklung 1984 bei den 643 Volks- und Raiffeisenbanken, die mit der NG Bank zusammenarbeiten. Die zusammengefaßte Bilanzsumme erhöhte sich um 4 Prozent oder 2 Mrd. DM auf rund 50 Mrd. DM. Die gesamten Einlagen stiegen um 4,6 Prozent; die Forderungen nahmen um 5,5 Prozent zu. Das Volumen aller Ausleihungen erreichte 32,5 Mrd. DM, 1,7 Mrd. DM mehr als im Vorjahr. Der Zuwachs wurde im wesentlichen vom langfristigen Bereich getragen.

Ebenfalls um 1,7 Mrd. DM auf 38,3 Mrd. DM erhöhten sich die Einlagen. Gemessen an dieser Entwicklung partizipierten die Spareinlagen mit einem Plus von 2,9 Prozent nur unterdurchschnittlich. Sie erreichten Ende 1984 einen Bestand von 21,2 (20,6) Mrd. DM. Dagegen konnten die Kreditgenossenschaften im Sparbriefgeschäft Zuwachsraten erzielen, die etwa doppelt so hoch waren wie im Vorjahr, heißt es in der Mitteilung der NG Bank.

CMT 85 / Für Freizeit werden 95 Milliarden ausgegeben

1985 günstiges Reisejahr

WERNER NEITZEL, Stuttgart

Die Reiselust ist weltweit ungebrochen, wenngleich sich gewisse Trendänderungen abzeichnen, die insbesondere hierzulande verstärkt zu Kurzurlauben, Kurs- und Rundreisen gingen. Darauf verwies Claudio Bonvecchio vom Corps Touristique auf der CMT 85 Internationale Ausstellung für Caravan, Motor, Touristik in Stuttgart, die vom 19. bis 27. Januar stattfindet. Aufgrund niedrigerer Inflationsraten und der wirtschaftlichen Erholung in verschiedenen Ländern erwarte er einen sehr günstigen Verlauf des Reisejahres 1985.

Die Deutschen, die bei den Urlaubsreisen im internationalen Vergleich weiterhin als Spitzenreiter weit vor den Engländern, Franzosen und selbst vor den US-Amerikanern rangieren, werden den Prognosen zufolge für Reisen 1985 vermutlich sieben bis zehn Prozent mehr ausgeben als im Vorjahr, was auf eine Größenordnung von rund 44 Mrd. DM hinausliefe.

Für Freizeitbedürfnisse aller Art, darauf verwies Messedirektor Walter Gehring, werden etwa 96 Mrd. DM ausgegeben. Davon werden fast 20 Mrd. DM in Baden-Württemberg umgesetzt, das hierzulande im Freizeitmarkt damit eine Spitzenstellung einnimmt. In ihrem Touristikteil zählt die CMT 85 nicht weniger als 52 Länder und über 120 Regionen.

Aufschluß darüber, ob auch für sie der Konjunkturmotor anspringt, erhoffen sich die Wohnwagen- und Motor-Caravan-Hersteller. In den ersten neun Monaten des Jahres 1984 waren die Caravan-Neuzulassungen in der Bundesrepublik mit 22 200 Einheiten um 6,9 Prozent niedriger ausgefallen als im Vorjahr. Produziert wurde von den deutschen Herstellern in diesem Zeitraum mit 38 400 (38 100) Caravans (im Wert von 480 Mill. DM) etwas mehr als im Vorjahr.

Die Motor-Caravan-Produktion lag in diesem Zeitraum bei 10 500 Einheiten im Werte von 450 Mill. DM. Die Industrie rechnet damit, einschließlich Ersatzteilen und Zubehör den Vorjahresumsatz von 1,4 Mrd. DM wieder erreichen zu können. Wie es heißt, bleibe die traditionelle Preisanpassung vom Winter- zum Sommerpreis wegen des scharfen Wettbewerbs in diesem Jahr aus oder finde nur in sehr bescheidenem Umfang (maximal zwei Prozent) statt. Auf der CMT 85 präsentieren insgesamt 513 (420) Aussteller ihr Angebot.

Neue Produkte der Sparkasse „1822“

cd. Frankfurt

Mit der Emission börsenfähiger fünf- und achtjähriger Inhaberschuldverschreibungen hat die Frankfurter Sparkasse von 1822 den letzten Schritt von der „Ersparnisanstalt zur Emissionsbank“ vollzogen. Im Frühjahr wird das Angebot eines Sparplans mit Versicherungsschutz folgen. Für Anlagen im Rahmen des 4. Vermögensbildungsgesetzes ist die Ausgabe einer Gewinnobligation mit drei Prozent Basiszins und 4,5 prozentiger gewinnabhängiger Zusatzverzinsung geplant. Im Geschäftsjahr 1984, in dem die Bilanzsumme der „1822“ um 8,5 Prozent auf 7,1 Mrd. DM wuchs, brachten die Eigenemissionen 375 Mill. DM Erlös in die Kasse. Im Kreditgeschäft stiegen die Kundenforderungen um elf Prozent auf knapp 4 Mrd. DM. Zufrieden ist der Vorstand mit dem Betriebsergebnis.

MESSE ESSEN / Ohne Subventionen ausgekommen

Hoffnung auf ein Spitzenjahr

WILM HERLYN, Essen

Auf Erfolgskurs steuert weiterhin die Messe Essen. Direktor Günther Claassen bilanzierte gestern einen Umsatz von 32 Mill. DM für das vergangene Jahr. In diesem Jahr will er die 40-Millionen-DM-Grenze überschreiten. Internationale Fachmessen, die einen besonderen Stellenwert erreichen, sind vor allem „Blech“ und „Schweißen und Schneiden“.

Claassen setzt weiter auf eine gesunde Mischung von Publikums- und Fachmessen. Insgesamt 1,6 Millionen Besucher und 6200 Aussteller zog der Messeplatz 1984 an. Als besonderen Erfolg stellt die Messe Essen die Motorshow mit zum ersten Mal mehr als 200 000 Besuchern heraus. Beruhigend nannte Claassen die Tatsache, daß es weder im betrieblichen noch im investiven Bereich Subventionserfordernisse gebe. Durch die Eröffnung einer neuen Halle stiege die Ausstellungsfläche auf 66 000 Quadratmeter. Claassen prognostiziert für 1985 ein „Spitzenjahr“ durch das glückliche Zusammentreffen mehrerer großer Ausstellungen – von der Pferdemesse „Equitana“ bis zur Baufachmesse „Deubau“.

Auch auf internationaler Ebene will die Messe Essen ihre Aktivität verstärken. Nachdem sie ein Büro in Mailand errichtet hatte und danach einen 80prozentigen Zuwachs von italienischen Ausstellern registrierte, nehmen nun Vertretungen in Barcelona, Madrid, Lissabon, London und Kopenhagen ihre Arbeit auf. Mit Paris stehe man in Verhandlungen, erklärte der Messedirektor. Er hoffe, die Messe werde auch weiterhin die Stadtkasse nicht in Anspruch nehmen.

UNTERNEHMEN UND BRANCHEN

Wachstum über Plan

Paderborn (hdt.) – Mit einem Plus von 10,2 Prozent auf 708 Mill. DM lag der Nettoumsatz der Paderborner Welle-Gruppe 1984 beträchtlich über den Planzahlen, die nur in Höhe des 6-Prozent-Zuwachses von 1983 vorgegeben waren. Europas größter Möbelhersteller konnte dieses Ergebnis bei weitgehend stabilen Preisen erzielen, die sich laut Werner Welle, Vorsitzender der Geschäftsleitung, auch 1985 wenig ändern werden. Zum Gesamtumsatz steuerte die Stammfirma Welle GmbH & Co. KG, Paderborn, Hersteller von Wohn-, Jugend- und Schlafzimmern, 325 Mill. DM bei, eingeschlossen 65 Mill. DM der französischen Tochtergesellschaft. 219 Mill. DM kamen von der Leicht Einbauküchen GmbH, Schwäbisch Gmünd, und 164 Mill. DM von der Rolf Benz Polstermöbelwerke, Nagold, beides Mehrheitsbeteiligungen der Gruppe. Erfreulich gestaltete sich auch der Export, der mit einer Quote von 28 Prozent weit über dem nur 13prozentigen Branchendurchschnitt liegt. Besondere Erfolge konnten auf dem amerikanischen Markt erzielt werden. Die Beschäftigtenzahl der 1984 voll ausgelasteten Gruppe wurde um 100 auf 3850 aufgestockt. Die Investitionssumme von 17 Mill. DM soll 1985 auf rund 23 Mill. DM ausgeweitet werden. Nach als positiv bezeichneter Ertragslage wird für das laufende Jahr hier sowie bei der Umsatzentwicklung „eine angemessene Steigerung“ erwartet.

Einbußen bei Wellmann

Enger (hdt.) – Die stürmische Aufwärtsentwicklung des Küchenmöbelherstellers Gustav Wellmann GmbH & Co, Enger, die 1983 noch zu einem Umsatzplus von 32 Prozent führte, konnte 1984 nicht fortgesetzt werden. Konsolidierungsmaßnahmen wie die Neustrukturierung des Vertriebs führten vor dem Hintergrund allgemeiner Marktschwäche zu einem Umsatzrückgang von fast 5 Prozent auf 334 (351) Mill. DM. Leicht zurückgegangen von 18 auf 16 Prozent ist auch der Exportanteil. Zum Jahresende beschäftigte die Gruppe 1013 (987) Mitarbeiter. Die Investitionen lagen mit 5,3 (5,5) Mill. DM geringfügig über den Abschreibungen. Die Ertragslage des Unternehmens, an dem die deutsche Philips als Zulieferer der Einbaugeräte mit 30 Prozent beteiligt ist, wird als positiv, aber unbefriedigend bezeichnet. Für 1985 wird eine positive Entwicklung erwartet, nicht zuletzt als Ergebnis der Neustrukturierungen, zu denen auch die Gründung einer Vertriebsgesellschaft in Frankreich gehört.

Nobilia gut behauptet

Gütersloh (hdt.) – Vor dem Hintergrund eines anhaltend schwierigen Möbelmarktes bezeichnet die Nobilia-Werke J. Stickling GmbH & Co, Gütersloh, ihren 1984 erzielten Umsatz von 200,1 (200,5) Mill. DM wieder als zufriedenstellend. Mehr als 80 Prozent davon wurden im Küchenmöbelbereich erzielt, der Rest entfiel auf Wohnmöbel. Preiserhöhungen wurden im abgelaufenen Jahr nicht vorgenommen. Der Exportanteil stieg auf 12 (10) Prozent, besonders gut entwickelte sich der Absatz nach Großbritannien, Frankreich und in die Beneluxstaaten. Die Investitionsaufwendungen, die mit 10 Mill. DM über den Abschreibungen lagen, flossen vor allem in die Produktionsanlagen der beiden Werke Kaunitz und Verl. Mit 660 (670) Mitarbeitern blieb die Zahl der Beschäftigten nahezu unverändert. Die weitere Entwicklung beurteilen die beiden Inhaber Heinz und Werner Stickling als „gedämpft optimistisch“, sie sehen vor allem im Export nach Österreich, der Schweiz und Japan weitere Chancen.

NAMEN

Eugen Stahl, Inhaber der Joh. Stahl Kessel- und Apparatebau, Mannheim-Neckarau, feierte am 20. Januar den 80. Geburtstag.

Léon Hauck, Ehrenvorsitzender des Zentralverbandes der Augenoptiker, Düsseldorf, Düsseldorf, wird heute 80 Jahre.

Dr. **Hellmut Goebel**, Vorsitzender der Geschäftsführung der Burkhardt + Werber GmbH + Co. KG, Reutlingen, ist zum 31. Dezember 1984 aus der Unternehmensleitung ausgeschieden.

Horst Münzner, stellvertretender Vorstandsvorsitzender der Volkswagenwerk AG, Wolfsburg, vollendet am 22. Januar das 60. Lebensjahr.

Dr. **Manfred Walberer** ist zum stellvertretenden Vorstandsmitglied der Andreae-Noris Zahn AG (Anzag), Frankfurt, berufen worden. Er übernimmt das Ressort Finanzen, Rechnungswesen und Controlling.

KONKURSE

Konkurs eröffnet: Arnsberg: Werner H. Bluggel, Zimmermeister, Schmallenberg; **Bad Segeberg:** Autohaus Hinrichsen KG; **Bochum:** Hermann Bühlbecker GmbH; **Düsseldorf:** GRUNDA-RENT Grundstücksverkehrsges. mbH; **Freudenstadt:** Beilharz GmbH, Baiersbronn; **Gelsenkirchen:** TSF Bauträger GmbH & Co. KG; UNIVERSAL Non-Food Handelsges. mbH, Hamm; **Hameln:** W. Stock Baugeschäft GmbH u. Co. KG; **Hildesheim:** Freizeit- u. Erlebnispark Sottrum GmbH, Holle OT Sottrum; **Hannover:** infra, bauen + wohnen GmbH & Co. Gewerbe-KG; infra bauen + wohnen GmbH & Co. Anlage-KG; infra, bauen + wohnen GmbH & Co. Bauverwaltungs-KG; **Idar-Oberstein:** Edgar Welker, Bauunternehmer, Achtelsbach; **Kiel:** Bauges. Neuheikendorf mbH, Heikendorf; **Leer:** Fehnbau GmbH, Ostrhauderfehn; **Reutlingen:** Griechische Gemeinde Lichtenstein und Umgebung, Lichtenstein; Wälde Fertigtüren GmbH, Metzingen; **Rosenheim:** H. Ettig & Söhne, Bad Feilnbach; **Siegburg:** Peter Heuser, Troisdorf; **Soest:** Rudolf Lex, Warstein.

Anschlußkonkurs eröffnet: Bad Segeberg: Hans Hinrichsen Kraftfahrzeuge KG; Autohaus Wahlstedt Hans Hinrichsen KG, Wahlstedt; Hans Hinrichsen KG, Traktoren – Landmaschinen, Bad Oldesloe; „Betriebsgrundstücksverwaltungsges. Hinrichsen“.

Vergleich beantragt: Köln: KBM Bau & Montage GmbH; **Leer:** Egbert Ammermann, Weener 1; **Stuttgart-Bad Cannstatt:** Robert Pfisterer GmbH & Co.

ERDGAS / Die Niederlande liefern 100 Milliarden Kubikmeter in die Bundesrepublik

Bezüge überwiegend aus Westeuropa

SABINE SCHUCHART, Bonn

Nach der Verlängerung der Erdgaslieferverträge zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den Niederlanden wird niederländisches Erdgas auch über das Jahr 2000 hinaus in die Bundesrepublik fließen. Die zusätzlich eingekaufte Liefermenge beträgt insgesamt 100 Mrd. Kubikmeter. Sie trägt dazu bei, daß auch langfristig der überwiegende Anteil des deutschen Erdgasaufkommens aus westeuropäischen Quellen stammen wird.

Zur Zeit fließen jährlich etwa 15 Mrd. Kubikmeter Erdgas aus den niederländischen Feldern in die Bundesrepublik. Mit einem Anteil von etwa 30 Prozent am gesamten deutschen Erdgasaufkommen von etwa 55,5 Mrd. Kubikmetern waren die Niederlande auch 1984 das wichtigste Lieferland für die Deutschen. Weitere 32 Prozent des Erdgasaufkommens stammten 1984 nach vorläufigen Berechnungen des Bundesverbandes der Gas- und Wasserindustrie, Bonn, aus der deutschen Förderung, etwa 14 Prozent aus Norwegen und etwa 24 Prozent aus der Sowjetunion. Der Anteil der im vergangenen Jahr angelaufenen Lieferungen aus der dänischen Nordsee lag noch unter einem Prozent.

Angelaufen sind ebenfalls im Oktober Erdgaslieferungen aus dem 1981 geschlossenen vierten Russengasvertrag. Dadurch hat sich der sowjetische Anteil am deutschen Erdgasaufkommen 1984 gegenüber dem Vorjahr von 20 auf 24 Prozent erhöht. Bis 1990 soll die jährliche Liefermenge wie vereinbart auf 10 Mrd. Kubikmeter hochgefahren werden. Der Anteil der Sowjets wird sich dann auf etwa 30 Prozent erhöhen.

Das Angebot der UdSSR, noch weiteres Gas zu liefern, kam den Deutschen Ende der siebziger Jahre gerade recht, weil sich auf den Bezugsmärkten langfristig Engpässe anzudeuten schienen. Nicht nur, daß man in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre das Auslaufen der holländischen Lieferungen befürchtete und andere Gasanbieter wie Iran und Algerien nicht liefern wollten, es wurde auch das Versiegen der heimischen Quellen in absehbarer Zeit befürchtet.

Inzwischen sieht die Situation anders aus: Hohe Bezugsverpflichtungen und ein hinter den Prognosen zurückbleibender Gasverbrauch zwingen einzelne Gasunternehmen in der Bundesrepublik neben verstärkten Absatzbemühungen auch zur Drosselung der Lieferkontingente im Rahmen der bestehenden Verträge.

Auch langfristig kann kein Zweifel daran bestehen, daß sich für die Gaswirtschaft auf keinen Fall Angebotsrestriktionen ergeben und daß der Forderung nach Streuung der Bezugsquellen auch in Zukunft Genüge getan wird. Die in den letzten Jahren in der Bundesrepublik neuentdeckten Erdgasvorkommen haben zu einer optimistischeren Beurteilung der inländischen Reservesituation geführt: So wird erwartet, daß der Anteil heimischen Gases am gesamten Erdgasaufkommen langfristig bei einem Viertel liegen dürfte.

Ebenfalls 25 Prozent werden nach Ansicht von Experten bis zum Jahre 2010 die niederländischen Lieferungen ausmachen. Eine größere Bedeutung für die Energieversorgung der Bundesrepublik dürfte vor allem aber Erdgas aus Norwegen erlangen, das über wachsende, sicher nachgewiesene Reserven dieses Energieträgers verfügt. Auf rund 20 Prozent, so wird von Experten geschätzt, könnte sein Anteil am deutschen Gasaufkommen in den nächsten Jahren klettern.

Das große Erbe von Georg Thoma und Franz Keller: Ein Deutscher wurde Weltmeister in der Nordischen Kombination

● Nordische Kombination: Hermann Weinbuch (24), Soldat aus Berchtesgaden, ist Weltmeister und Nachfolger so großer deutscher Athleten wie Georg Thoma und Franz Keller. Bundeskanzler Helmut Kohl gratulierte noch am Samstag per Telegramm: „Ihre Aufholjagd in der Loipe hat uns alle begeistert." Weinbuch hat alles gewagt – und alles gewonnen in einem großartigen Kampf. Aber fast verschwindet heute der Weltmeister aus Fleisch und Blut hinter Technikern, die sich auch mit seinem Erfolg schmücken. Funktionäre und Ski-Hersteller zum Beispiel.

● Skispringen: Die Leichtgewichte der „DDR" wurden in Innsbruck bei der Weltmeisterschaft auf der 90-m-Schanze schwer geschlagen. Favorit Jens Weißflog landete erst auf Platz neun. Die Österreicher wurden besiegt, die Finnen stellen auch nicht den Titelträger. Zum ersten Mal seit 1966 (Björn Wirkkola) holte sich wieder ein Norweger den Titel: Per Bergerud, bereits 28 Jahre und einer jener Springer, denen wegen ihres Körpergewichts kaum noch Hoffnungen gemacht worden waren. Auf die nächsten Plätze kamen die Finnen Nykänen und Puikkonen.

● Ski Alpin: Zwei Athleten des Deutschen Ski-Verbandes belegten Plätze in der Weltelite der Abfahrtsläufer: Regina Mösenlechner kam in Mégève (Siegerin Michela Figini/Schweiz) auf Platz zehn. Derweil feierte ihr österreichischer Freund Peter Wirnsberger in Wengen zum erstenmal seit sechs Jahren einen Erfolg im Weltcup. Er siegte vor den Schweizern Peter Lüscher und Peter Müller. Die Überraschung von Wengen: Sepp Wildgruber belegte Platz fünf. Der Kommentar des 26 Jahre alten Landwirtes aus Oberaudorf: „Das wurde ja auch langsam mal Zeit."

Weinbuch: „Wir nennen uns ja selbst die Gnadenlosen"

MARTIN HÄGELE, Seefeld

Alles war ein bißchen wie bei Peter Angerer, damals in Sarajevo. Damals gab's Gold im Biathlon, weil die Bundeswehr den Soldaten Peter aus Hammer geschickt hatte. Und jetzt haben wir einen Weltmeister, den Oberfeldwebel Hermann Weinbuch aus Berchtesgaden. Ein ruhiger, eher introvertierter Soldat. Irgendwie ist das alles anders als früher, als das Radio die Kunde von Georg Thomas Olympiasieg aus Squaw Valley brachte. Auch in Innsbruck (1964) haben wir mit dem Gold-Jörgli gebibbert und noch einmal vier Jahre später in Grenoble mit Franz Keller. Und jetzt Hermann Weinbuch, der nächste in diesem Glied. Der Skischulen-Besitzer Thoma hat als erster am Telefon gratuliert. Thoma sei stolz gewesen, daß sich seine Tradition fortgesetzt habe, erzählt der DSV-Direktor und Weltmeister-Vater Helmut Weinbuch.

Der Jörgli und der neue Champion lassen sich nicht in einen Topf werfen. Um Hermann Weinbuch kann niemand die Geschichte vom Bauernbuben stricken, der als Briefträger bergauf, bergab gesunde Luft und die Kraft für seine Siege getankt hat. Diese Natürlichkeit, der Thoma Image und Wohlstand verdankt, kommt bei Hermann Weinbuch nur scheibchenweise raus, wenn er bei der Frage nach sportgerechter Ernährung ganz spontan die Dampfnudeln und Apfelstrudel seiner Mutter lobt, um dann Athletenkost zu beschreiben: „Kein Schweinefleisch, keine Pommes, kein Fett, kaum Zucker."

Irgendwie wirkt der Weltmeister wie ein Produkt von Plänen, Systemen, Reißbrettzeichnungen. Wie entscheidend der Vater, für den das Überleben jener Sportart Mission und Lebenswerk bedeutet, dabei den Griffel gedrückt hat, wissen wohl nur Papa und Sohn selbst. Mit zwei Jahren hat er Klein Hermann auf die Skier gestellt, mit neun hat er den Filius für die Schanzen und später für die Nordische Kombination begeistert. Die Antworten zum Vater-Sohn-Konfliktthema – „vor zwei Jahren habe ich mich abgenabelt" (Hermann), „beim Sport bin ich für den Hermann Funktionär, Partner und guter Kamerad" (Helmut) – sie klingen strapaziert.

Was sollen sie erzählen? Wen gehen solche Familien-Intimitäten etwas an? „Wenn ich jetzt zum Hermann hingehe, dann gibt es doch die Story, Vater und Sohn fallen sich wieder in die Arme", hat Weinbuch sen. zu den Reportern gesagt, als Hermann gerade ein paar Sekunden Weltmeister war. Wenig später sind sie sich doch in die Arme gesunken, aber Helmut Weinbuch und Bruno Morawetz, der Fernsehmann vom ZDF, dessen „Wo ist Behle?" Langlauf zu einem TV-Renner gemacht hatte. Beide hatten Tränen in den Augen.

Momentaufnahmen, in denen sich ein Fernsehstar und ein „Vollblut-Funktionär" (Weinbuch über sich) ihrer Rührung nicht schämten (Morawetz: „Das war meine erste nordische Goldmedaille"). „Nordische Familie" nennen sie sich. Das Frühstückszimmer im Haus „Charlotte", viel Holz, Eckbänke, ein Ständer mit Ansichtskarten, zeigt das typische Bild einer Bergpension. Hier sitzen sie beim Sieger-Interview um drei Uhr nachmittags. Kurz nach halb vier bittet jemand Hermann Weinbuch, doch mal bitte das Wort zu ergreifen, seine Gefühle mitzuteilen. „Bis jetzt", sagt Hermann, „ist ja nur über den Ski geredet worden. Aber wissen Sie, ich freue mich innerlich, ich muß das nicht nach außen zeigen."

Dem unbefangenen Beobachter erscheint allein dieser Satz wie eine Backpfeife des Weltmeisters für alle, die sich nun in seinem Ruhm sonnen. Eine halbe Stunde lang hatte der, dem der ganze Medienauflauf gegolten hatte, mucksmäuschenstill vor seiner Kaffeetasse gehockt. Geredet hatten andere. Zuerst der Vater. Der dankte Gott und der Welt, dem Trainer der Trainerakademie Köln, dem Masseur, Serviceleuten, Ärzten, dem Hauptfeldwebel Müller, dem Vorgesetzten Hermanns, und der deutschen Firma, auf deren Skier ein Deutscher Weltmeister geworden war. Kann Werbung noch mehr auf die Nerven gehen? Ja. Wenn der Firmenrepräsentant redet, als sei der superleichte Ski mit dem schwarzen Belag, der beim Siitonen-Schritt 30 bis 40 Prozent mehr Belastung aushalten muß, ganz allein über die 15 km gestürmt und nicht ein Mensch bis zur Erschöpfungsgrenze obendrauf. Fast geht er verloren, der Weltmeister aus Fleisch und Blut. Er sei sehr risikobereit und sehr strebsam, so hat sich Hermann Weinbuch dann selbst charakterisiert. Diese Voraussetzungen müsse einer erfüllen, wenn er in der Nordischen Kombination vorne dabeisein wolle. „Und man muß dauernd Angst überwinden können."

Die Angst kann auf der Schanze kommen. Aber auch vor dem Start in die Loipe: „Da stehst du dann da, schnallst die Skier an, ziehst die Trainingsjacke aus, siehst, wie die anderen weglaufen, und denkst, das ist eine Ewigkeit, diesen Vorsprung kannst du nie aufholen." Der erste nach dem Springen, Heiko Hunger („DDR"), war drei Minuten und 24 Sekunden vor Hermann Weinbuch in die Spur gegangen, Geir Andersen, der haushohe Favorit und ein exzellenter Läufer, mit einem Vorsprung von einer Minute. Doch nach fünf Kilometern sah Weinbuch das Trikot des Norwegers schon in der Ferne leuchten. Mit einer Medaille hatte Hermann Weinbuch zwar gerechnet, mit dem Sieg *allerdings* nur in den kühnsten Träumen. Und dennoch traf ihn diese Chance nicht unvorbereitet: „Irgendwie hatte ich schon gedacht, daß Andersen auf Sicherheit gehen und Wachsskier wählen würde." Bei Kilometer neun zog der Deutsche vorbei, wußte, daß er Weltmeister werden würde, „wenn mich meine Kräfte jetzt nicht verlassen".

Er sei ein Spieler, er liebe das Alles oder Nichts, diese Selbstbestätigung trieb den Erschöpften auf den letzten Metern. Und wie kaputt er war, das sah man dem neuen Champion eigentlich gar nicht an. Daß er ein Würdiger auf dem Thron der Ski-Zweikämpfer ist, daran besteht kein Zweifel. Wenn man die Persönlichkeit Hermann Weinbuchs zeichnen will, kommt man ohne jene Sätze der zweiten Vorzeigefigur des Deutschen Ski-Verbandes (neben Angerer) nicht aus: „Zehnkämpfer", so Weinbuch, „das sind für mich die wahren Vorbilder im Sport. Der Dailey Thompson zum Beispiel ist viel größer als der Carl Lewis. Der Lewis hat für mich viel zu viel vom lieben Gott bekommen." Oder: „Wir Kombinierer nennen uns ja selbst die *Gnadenlosen*. Wir trainieren bis zum Umfallen."

Hubert Schwarz: Hilflos, wütend und sehr einsam

Dort, wo er eigentlich hätte stehen sollen, sich selbst am Abend zuvor gar wähnte, standen andere. Hubert Schwarz stand weit weg, wo einem keiner auf die Schulter schlägt. Verlierer befragt man nicht, sie sind uninteressant für die Medien, für die breite Öffentlichkeit. Hubert Schwarz aus Oberaudorf war der Verlierer der Nordischen Kombination in Seefeld.

Als der neue Weltmeister Hermann Weinbuch seine schmalen Latten für die Fotografen immer wieder in die Höhe stoßen mußte, fummelte Schwarz in der Aufwärmhütte an seinen Skiern herum. Es wirkte alles sinnlos, unwirklich, war nur gut dafür, sich wenigstens etwas abzulenken.

Hubert Schwarz hatte ein unheimlich eingefallenes Gesicht, alt sah er aus mit seinen erst 24 Jahren, so unendlich grau und verlassen. Tief lagen die Augen in ihren Höhlen, die Schultern hingen herab.

„Als mich Hermann Weinbuch bei Kilometer 3,5 überholte, da spürte ich sofort: Der kann Weltmeister werden." Und er wußte in diesem Augenblick ebenso unerbittlich, daß er verloren hatte. Nicht nur Gold, alles.

Nach dem Springen war er Zweiter gewesen, hatte sich den Tisch damit für eine Medaille gedeckt. Doch im Gegensatz zu Weinbuch griff er vor dem Rennen zum Wachs, „und im Rennen rutschte ich wie ein Hobbyläufer in der Spur herum". Weinbuch fühlte sich im bisher wichtigsten Wettkampf seines sportlichen Lebens *stark genug, für oder eben gegen sich* zu entscheiden, als er beschloß, nicht in die Wachskiste zu greifen. Er gewann und sagte mit Blick auf Hubert Schwarz: „Vielleicht kann immer nur einer Glück haben."

Als einer der Favoriten war Schwarz nach Seefeld gekommen, seine Klasse hatte er vorher oft genug bewiesen, zuletzt als Sieger in Schonach. Doch die Last der Stärke drückte ihn nieder. „Und jetzt", so dacht er laut, „jetzt ist alles nichts. Da hast du dich gequält, geschunden, auf alles verzichtet, hattest nur die Weltmeisterschaft im Schädel, dann, auf einen Schlag, ist alles aus. Da hast keine Kraft mehr. Du kannst nicht mehr. Du willst nicht mehr."

„Hilflos, verärgert, wütend" habe er hinnehmen müssen, „daß die Konkurrenten ihn aus der Spur riefen". Nach 7,8 km glitt er geschlagen aus der Loipe, kaputt, seelisch und körperlich ausgelaugt.

„Vielleicht", so meinte er abwesend, „*vielleicht sollte ich* besser aufhören, denn ich sehe in diesem Sport nicht mehr den richtigen Sinn."

Was könnte ein Geschlagener auch anderes sagen …

DIETER LUDWIG

Die Fotografen wollten es so, Vater und Sohn sollten gemeinsam aufs Bild. Weltmeister Hermann Weinbuch und Helmut Weinbuch, der Sport-Direktor des Deutschen Ski-Verbandes. Wer da Freudentränen erwartet hatte, irrte sich. FOTO: WEREK

Sepp Wildgruber fuhr in die Weltelite

sid/dpa/DW. Wengen

Eineinhalb Wochen vor den alpinen Ski-Weltmeisterschaften in Bormio (Italien) kommen die deutschen Abfahrtsläufer in Schwung. Beim 55. Lauberhorn-Rennen in Wengen (Sieger: Peter Wirnsberger, Österreich) wurde Sepp Wildgruber aus Oberaudorf überraschend Fünfter. Beim Weltcup-Rennen der Damen in Mégève am Fuße des Montblanc fuhr Regina Mösenlechner in die Weltelite. Mit 1,46 Sekunden Rückstand auf die erneut siegreiche Schweizer Olympiasiegerin Michela Figini lag die Inzellerin auf dem zehnten Rang. Nach ihrem zweiten Platz am Freitag im Training war Regina Mösenlechner dennoch unzufrieden: „Ich hatte das Pech, schon früh ins Rennen gehen zu müssen. Mit einer höheren Startnummer wäre ich sicherlich um einiges schneller gewesen." Tatsächlich fuhren die beiden Französinnen Quittet und Emonet mit den Startnummern 21 und 22 auf die Plätze zwei und drei.

Erfolgreicher als Regina Mösenlechner war ihr österreichischer Freund Peter Wirnsberger, der nach 1979 zum ersten Mal wieder eine Weltcup-Abfahrt gewinnen konnte. Wirnsberger siegte auf der klassischen Lauberhorn-Strecke in Wengen vor dem Schweizer Peter Müller und seinem Landsmann Helmut Höflehner. Sechs Jahre lang mußte Wirnsberger auf diesen Sieg warten – nun klappte es ausgerechnet auf der längsten Abfahrtsstrecke der Welt (4230 m). 1979 hatte Wirnsberger in Garmisch-Partenkirchen, Lake Placid und Val d'Isère gewonnen, doch bis zu diesem Winter blieben die Erfolge aus. Drei dritte Plätze und ein sechster Rang in dieser Weltcup-Saison ließen seinen Sieg in Wengen nicht unerwartet kommen. „Ich bin wieder auf meine alten Schuhe umgestiegen, einen anderen Grund wüßte ich nicht für den Aufschwung", sagt Wirnsberger.

Und: „Ich habe ganz schön gezittert. So dramatisch war es schon lange nicht mehr. Als ich die Zwischenzeit von Peter Lüscher gehört habe, habe ich fast einen Herzschlag bekommen. Aber ich habe wohl doch das Schluß-S von allen Läufern am besten erwischt und bin auch im Mittelteil der Strecke deutlich besser als am Freitag gefahren."

Für die große Überraschung aus Sicht des Deutschen Skiverbandes (DSV) sorgte Sepp Wildgruber. Mit Platz fünf fuhr sich der Oberaudorfer in die Weltspitze. Sepp Wildgruber, der sich bereits am Freitag als elfter in Wengen für die Weltmeisterschaften in Bormio qualifiziert hatte, zeigte eine eindrucksvolle Leistung. „Diesmal kann ich mit dem Ergebnis zufrieden sein. Endlich konnte ich einmal unbelastet fahren", meinte der 26jährige Landwirt, der nach dem vierten Platz von Klaus Gattermann in Gröden für das zweitbeste Saisonresultat der deutschen Abfahrer gesorgt hatte.

Die Piste in Wengen scheint auf die Fähigkeiten von Sepp Wildgruber zugeschnitten zu sein. Der Mann, der zugibt, bei schwierigen Abfahrten wie der Streif in Kitzbühel doch etwas durch die Angst gebremst zu sein, gilt als ausgezeichneter Gleiter. Wildgruber scheint auch die psychologische Hemmschwelle nach dem schweren Sturz seines Mannschafts-Kameraden Klaus Gattermann auf der Streif in Kitzbühel endgültig überwunden zu haben. Nach dem Rennen sagte er: „Hier in Wengen fühle ich mich wohl. Das war keine Strecke, bei der man immer wieder an den schweren Sturz von Klaus erinnert wurde."

Sarajevo war bisher Wildgrubers Lieblingspiste, denn dort erreichte er als Weltcup-Achter (1983) und als Siebter bei den Olympischen Winterspielen 1984 seine bisher besten Resultate.

Wenn am kommenden Samstag am Rande der bisher noch nicht gesicherten Weltcup-Rennen in Garmisch-Partenkirchen die deutsche Mannschaft für die Weltmeisterschaften in Bormio nominiert wird, dann werden allerdings nur die Namen von Wildgruber und Gattermann zum Aufgebot zählen. Olympia-Fahrer Peter Dürr (Germering) hatte in diesem Winter einen deutlichen Leistungsrückgang zu verzeichnen.

Den Favoriten versagten die Nerven, Norweger Bergerud flog zum Sieg

HANS ALT, Innsbruck

Seit 1966 hatte kein Norweger mehr den Titel eines Weltmeisters im Skispringen gewonnen. Gestern, auf der Berg-Isel-Schanze in Innsbruck, gelang das endlich wieder dem 28 Jahre alten Per Bergerud aus Kongsberg. Der Norweger, seit Jahren einer der besten Springer der Weltklasse, doch nie überragender Sieger einer internationalen Meisterschaft, gewann mit den Weiten 110 m und 106 m sowie der Note 224,2 auf der 90-m-Schanze vor den beiden Finnen Jari Puikkonen (108+107,5m/223,0) und Titelverteidiger Matti Nykänen (108+108/221,7).

Bergerud war ein Überraschungssieger. Noch bei den Olympischen Winterspielen 1984 in Sarajevo konnte er sich nicht für die norwegische Mannschaft qualifizieren, die auf der 90-m-Schanze an den Start ging. Und auf der 70-m-Schanze versagte Bergerud: Nur Platz 46. Doch in Innsbruck meinte Österreichs Olympiasieger von 1976, Toni Innauer, bereits nach dem ersten Durchgang: „Der Mann gewinnt heute, wenn nichts Außergewöhnliches mehr passiert. Bergerud zeigt beim Weitenpoker von allen Weltklassespirngern die besten Nerven."

Der neue Weltmeister, der Nachfolger des Finnen Matti Nykänen auf der Großschanze, hat schon einmal die norwegische Springer-Ehre in einem großen, wichtigen internationalem Wettbewerb gerettet. Das war 1979 am Holmenkollen vor den Toren Oslos. Sieben Jahre lang hatten die Norweger dort auf einen Sieg der Ihren gehofft – so lange lag Ingolf Morks Erfolg bereits zurück. Per Bergerud war es, der damals vor seinem Landsmann Johan Saetre gewann, und 60 000 begeisterte Norweger feierten damals ihren Landsmann.

Begeistert schwangen die norwegischen Fans auch am Berg Isel in Innsbruck die Flaggen, als der Weltmeisterschafts-Triumph für Per Bergerud feststand – der erste, nachdem 1966 zum letztenmal in Oslo der schon legendäre Björn Wirkkola den Titel gewonnen hatte. Für die Norweger war es in der langen Geschichte des Skispringens der 20. Weltmeisterschafts-Erfolg und für Bergerud der zweite: 1982 hatte er schon einmal gemeinsam mit der norwegischen Mannschaft den Titel gewonnen. Vergessen waren die Mißerfolge der letzten Jahre, vergessen auch jene Zeit, als Bergerud vor drei Jahren bei der internationalen Vier-Schanzen-Tournee mit schweren Verletzungen in ein Krankenhaus von Garmisch-Partenkirchen eingeliefert werden mußte.

„Ich habe nie mit dieser Goldmedaille gerechnet." Das war die erste Reaktion des neuen Skisprung-Weltmeisters Per Bergerud. „Ich habe so lange auf diesen großen Tag warten müssen. Nach dem ersten Durchgang haben noch die ersten sechs gewinnen können. Für mich war als letzter Springer das große Problem, mit der Nervenbelastung fertig zu werden. Das ist mir gelungen. Ich hoffe, daß wir Norweger nun auch im Mannschafts-Springen ganz vorne landen werden."

Zu den Geschlagenen in Innsbruck gehörten die Österreicher und die „DDR"-Springer. Die österreichischen Zeitungen hatte noch vor dem Springen geschrieben, daß diese nordischen Weltmeisterschaften nun erst richtig beginnen würden. „Heute gibt es Medaillen am Berg Isel", hatte die „Neue Kronen Zeitung" aus Wien prophezeit. Nichts da: Ernst Vettori, nach dem ersten Durchgang noch Zweiter, versagten im zweiten, entscheidenden Durchgang die Nerven – er fiel als bester Österreicher auf den fünften Rang zurück. Sein Landsmann Andreas Felder hatte von Anfang an mit dem Ausgang dieses Springens nichts zu tun. Er wurde lediglich Siebenter.

Und Jens Weißflog aus der „DDR", der überragende Springer der letzten beiden Winter? Nach sorgfältiger Planung der „DDR"-Mannschaftsleitung sollte Weißflog am heutigen Tag in Saison-Höchstform sein. Darauf hatte man hingearbeitet und Mißerfolge vorher einkalkuliert. Doch die Mißerfolge stellten sich zuvor nicht ein, sondern erst im entscheidenden Moment: Beim Springen um den Weltmeistertitel auf der Berg-Isel-Schanze in Innsbruck. Weißflog belegte als bester „DDR"-Springer lediglich den neunten Platz. „Er hat im ersten Durchgang den Absprung verpaßt und dabei schon alle Chancen verloren," ärgerte sich Teamchef Ulrich Wehling, der dreimalige Olympiasieger in der Nordischen Kombination.

Ärger gibt es auch im Team des Deutschen Ski-Verbandes (DSV), denn nach den enttäuschenden 21. Platz (Bauer) und 28. Rang (Klauser) scheint die Ablösung von Bundestrainer Ewald Roscher wohl doch bald zu erfolgen. „Unter diesem Trainer wird sich nichts mehr ändern. Er kann der Mannschaft keine Impulse mehr geben", verkündete Eduard Friedrich, Direktor des Bundesausschusses für Leistungssport, in Innsbruck. DSV-Sportdirektor Weinbuch sieht es so: „Rudi Tusch wird in Köln sein Trainerdiplom ablegen und später Bundestrainer werden. Ich möchte jedoch Ewald Roscher auf Grund seines außerordentlichen Fachwissens im Verband behalten."

Eine Tennis-Niederlage, die dank Michael Westphal Hoffnungen weckt

dpa, Essen

Der Kings-Cup war für die deutsche Mannschaft gerade erst vorbei, da gingen die Gedanken schon zum Davis-Cup. Und siehe da: Das Scheitern in Essen weckte Hoffnungen. Obwohl das Team des Deutschen Tennis-Bundes (DTB) bei der inoffiziellen Hallen-Europameisterschaft den Einzug ins Finale nach einem 2:1-Sieg gegen die CSSR mit einer 1:2-Niederlage gegen Aufsteiger Schweiz verpaßt hat, sind die Erwartungen für die Davis-Cup-Begegnung mit Spanien gestiegen. Nach Boris Becker ist nun Michael Westphal zu einer festen Größe geworden.

Ein Spieler aus dem Essener Aufgebot wird in Sindelfingen mit Sicherheit fehlen. Peter Pfannkoch (22) aus Hannover wird nach seinem enttäuschenden Auftreten wohl kaum noch einmal eine Chance erhalten. Der 1,98 Meter große Hallenmeister verlor seine beiden Einzel gegen den starken Tschechoslowaken Miloslav Mecir und den Schweizer Roland Stadler. Zudem machte er gegen die Schweiz bei der entscheidenden 2:6, 4:6-Niederlage des Doppels an der Seite von Popp (Neuss) keine glückliche Figur. Der deutsche Coach Pilic lakonisch: „Ich habe es eben probiert, und es hat nicht geklappt."

Aber Michael Westphal weckte mit seinem Auftreten die Hoffnungen. Er bezwang zuerst Libor Pimek (CSSR) – immerhin die Nummer 25 der Weltrangliste. Dann holte er gegen den zur Zeit sehr starken Schweizer Jakob Hlasek im besten Spiel des gesamten Turniers einen 6:1, 6:7, 7:6-Erfolg. 2200 Zuschauer, die trotz des Smogalarms der Stufe drei den Weg in die Halle gefunden hatten, verbreiteten während des über zweistündigen Spiels eine Stimmung, die man sich häufiger gewünscht hätte.

Die noch relativ junge Karriere des 19 Jahre alten, für Neuss spielenden Hamburgers ist von starken Schwankungen gekennzeichnet: Mit 17 Jahren als größtes deutsches Tennis-Talent seit Jahren gefeiert, dann schon abgeschrieben und nun wieder im Kommen. Er selbst führt seine starken Vorstellungen auf die Zusammenarbeit mit dem ehemaligen Bundestrainer Klaus Hofsäß zurück: „Ich habe seit April mit ihm vor allem meinen Volley und meine Beweglichkeit stark verbessert." Ein weiterer Grund für seine Leistungssteigerung heißt Boris Becker. „Daß Boris so gut ist und jetzt alle von ihm sprechen, das spornt mich an."

Westphal sieht in Becker nicht den unerwünschten Nebenbuhler, im Gegenteil: „Mit ihm zusammen ist unser Davis-Cup-Team sehr stark." In jedem Fall ist Spanien, schon gar in der Halle, ein durchaus schlagbarer Gegner. Die Belohnung wäre dann endlich einmal wieder eine großes Davis-Cup-Ereignis in der Bundesrepublik. Als nächstes Team käme die USA nach Deutschland gereist.

NACHRICHTEN

Hohe Geldstrafen

Zürich (sid) – Zu Geldstrafen von je 50 000 Schweizer Franken verurteilte die Europäische Fußball-Union (UEFA) die beiden Vereine Celtic Glasgow und Real Madrid. Celtic muß außerdem sein nächstes Heimspiel in einem offiziellen UEFA-Wettbewerb unter Ausschluß der Öffentlichkeit austragen. Beide Vereine wurden damit für die schweren Ausschreitungen ihrer Fans in den jüngsten Achtelfinal-Spielen bestraft.

Schettel weiter vorn

Innsbruck (sid) – Der Deutsche Rennrodel-Meister Johannes Schettel (Bigge-Olsberg) führt die Weltcup-Wertung weiterhin an. Durch seinen sechsten Platz in Innsbruck verbesserte er seine Punktzahl auf 66 und liegt damit sechs Punkte vor dem Italiener Norbert Huber.

Curry bleibt Weltmeister

Birmingham (dpa) – Mit einem Abbruchsieg in der vierten Runde über seinen britischen Herausforderer Colin Jones verteidigte der Amerikaner Don Curry seinen Titel als Boxweltmeister des WBA-Verbandes im Weltergewicht.

Neuer Werksvertrag

Düsseldorf (sid) – Der Münchner Motorradrennfahrer Martin Wimmer wird auch für die Saison 1985 einen Werksvertrag bei Yamaha erhalten. Bereits zum Weltmeisterschafts-Auftakt in Kyalami soll ihm eine 250-ccm-Maschine zur Verfügung stehen.

Zweiter Sieg für Thaler

Köln (sid) – Zum zweitenmal innerhalb einer Woche gewann der 35jährige Klaus-Peter Thaler (Gevelsberg) ein Querfeldeinrennen. Auf einem schlecht präparierten Kurs in Köln distanzierte der ehemalige Bundestrainer der Radamateure die Fahrer der Nationalmannschaft um mehr als zwei Minuten.

Niederlage für Judoka

Rüsselsheim (sid) – Die Auswahl des Deutschen Judo-Bundes verlor in Rüsselsheim einen Länderkampf gegen Japan mit 1:4 Kämpfen. Klaus Burggraf (Wolfsburg) errang in der Klasse bis 86 Kilo den einzigen Sieg für die Gastgeber.

Schlichtungsversuch

Hagen (sid) – Ein Schiedsgericht des Deutschen Basketball-Bundes (DBB) soll bis zum 24. Januar den Streit um den achten Teilnehmer in der Bundesliga-Play-off-Runde entscheiden. Diesen Vorschlag machte das Landgericht Hagen, das am 28. Januar ein Urteil fällen will, falls der DBB bis dahin keine Lösung findet.

Lewis erneut gewählt

Los Angeles (dpa) – Zum drittenmal in Serie wurde der amerikanische Olympiasieger Carl Lewis vom US-Fachmagazin „Track and Field" zum „Leichtathleten des Jahres" gewählt. Hochsprung-Olympiasieger Dietmar Mögenburg (Köln) belegte Platz elf, Zehnkämpfer Jürgen Hingsen (Uerdingen) wurde Dreizehnter.

Erfolg für Olga Nemes

Cardiff (dpa) – Mit dem Gewinn der internationalen englischen Tischtennis-Meisterschaften errang die 16jährige Exilrumänin Olga Nemes (Stuttgart) einen großen internationalen Erfolg. Sie bezwang im Endspiel die chinesische Weltklassespielerin Han Yan mit 21:19, 21:19, 21:19.

Blutdoping verboten

Colorado Springs (sid) – Als erste Reaktion auf den sogenannten Blutdoping-Skandal der amerikanischen Radfahrer verhängte der amerikanische Radfahr-Verband (USCF) eine einmonatige Sperre gegen den Coach der Olympiamannschaft, Eddy Borysewicz, und den technischen Direktor Ed Burke. Außerdem untersagte der Verband seinen Fahrern künftig die Anwendung des Blutdopings.

Holzner-Gawenus siegte

Inzell (sid) – In hervorragenden 42,02 Sekunden gewann Monika Holzner-Gawenus auf ihrer Hausbahn in Inzell das 500-m-Rennen im Rahmen eines internationalen Meetings. Über 1000 m wurde sie Zweite in 1:26,07 Minute hinter der Chinesin Wang Xiu-Li, die in 1:24,38 Minute die herausragende Leistung des Wettbewerbs erzielte.

Löhr bleibt in Köln

San Salvador (sid) – Fußball-Bundesligist 1. FC Köln wird den Vertrag mit Trainer Hannes Löhr (42) um ein Jahr bis zum 30. Juni 1986 verlängern. Darauf einigten sich Löhr und Präsident Weiand am vorletzten Tag der Mittelamerikareise.

Das Tor des Jahres

Köln (dpa) – Jugend-Nationalspieler Daniel Simmes von Borussia Dortmund schoß das „Tor des Jahres 1984". Das ergab eine Abstimmung der Fernsehzuschauer, die sich an einer Wahl der „ARD-Sportschau" beteiligt hatten. Von den mehr als 660 000 abgegebenen Stimmen entfielen 185 712 auf das Tor des Borussen-Stürmers, der den Treffer am 5. Oktober 1984 im Fußball-Bundesligaspiel gegen Bayer Leverkusen zur 1:0-Führung erzielt hatte.

ZWEIERBOB / EM

Ein Doppelsieg: „DDR" technisch klar überlegen

sid, Cervinia

Erwartungsgemäß verlief die Zweierbob-Weltmeisterschaft im italienischen Cervinia. Gold (Hoppe/Schauerhammer) und Silber (Richter/Grummt) für die „DDR", Bronze (Ekmanis/Schirow) für die UdSSR. Alles wie gehabt. So war es auch bei den Olympischen Winterspielen in Sarajevo. In Cervinia waren die „DDR"-Bobs dank hydraulischer Einzelkufen-Aufhängung technisch so überlegen, daß Fahrer anderer Nationen nicht einmal theoretische Sieg-Chancen besaßen. Beinahe lautlos glitten die blau-weißen Bobs durch die Eisröhre und verbesserten durch Hoppe/Schauerhammer den Bahnrekord von 1:07,00 Minuten auf 1:04,11 (Durchschnittsgeschwindigkeit: 85 km/h). Bei der zehnten WM-Teilnahme gewann die „DDR" damit ihren neunten Titel.

„Die sind für uns kein Maßstab. Mit denen können wir uns nicht messen", resignierte der deutsche Meister Toni Fischer (Ohlstadt). Mit seinem Copiloten Franz Nießner hatte er sich in den beiden letzten Läufen um einen Platz auf Rang acht verbessert, doch zufrieden war er nicht: „Ich traue mir zu, im Bereich des Schweizers Hiltebrand zu fahren. Aber manchmal mache ich Fehler wie ein Anfänger." Hiltebrand wurde Fünfter hinter seinem Landsmann Erich Scherer, der vor zehn Jahren an gleicher Stelle Weltmeister wurde.

FECHTEN

Senior Behr noch einmal Florett-Meister

sid, Tauberbischofsheim

Seit Monaten hatte sich der Generationswechsel im Lager der deutschen Florett-Fechter angedeutet. Bei den Deutschen Meisterschaften in Tauberbischofsheim schlug er auch in den Statistiken zu Buche, obwohl sich für das Herren-Finale die beiden Senioren Matthias Behr (29) und Klaus Reichert (37) qualifiziert hatten. Der Tauberbischofsheimer Matthias Behr, Lieblingsschüler von Bundestrainer Emil Beck, siegte trotz einer Fußverletzung mit 10:6 gegen Reichert (Bonn) und wurde nach 1973 zum zweitenmal Deutscher Meister. Die Silbermedaille gewann der 23jährige Thomas Theuerkauff (Bonn) gegen den 19jährigen Tauberbischofsheimer Elmar Günther, der zuvor überraschend den Titelverteidiger Mathias Gey (Tauberbischofsheim ausgeschaltet hatte.

Auch die jungen Frauen bewiesen, daß sie inzwischen zur gleichwertigen Konkurrenz für die Elite geworden sind. Zunächst verlor die Deutsche Meisterin und Olympiasiegerin Cornelia Hanisch (32) mit 5:8 gegen die mit 16 Jahren halb so alte Junioren-Weltcupsiegerin Anja Fichtel (Tauberbischofsheim), und dann unterlag sie im Finale, für das sie sich über die Hoffnungsrunde qualifiziert hatte, ihrer Offenbacher Freundin und Vereinskameradin Christiane Weber (22) mit 3:8.

RINGEN / KSV Wiesenthal deutscher Meister. Aalen: Totale Katastrophe

Triumph der Jugend als „ein Glück für den Sport" stürmisch gefeiert

dpa/sid, Stuttgart

Willibald Liebgott betätigte sich als Prophet. „Wunder gibt es immer wieder", hatte der 28jährige fünfmalige deutsche Meister vorhergesagt. *Liebgotts Prophezeiung trat in der Tat ein*, der KSV Wiesenthal wurde deutscher Ringermeister und voller Überschwang von rund 1000 mitgereisten Fans in der Stuttgarter Schleyer-Halle nach dem 19:19 im Rückkampf gefeiert. Der Erfolg bei dem schon im Hinkampf mit 19,5:17 überraschend bezwungenen großen Favoriten und Titelverteidiger KSV Aalen ließ in der Wiesenthaler Wagbachhalle nach der Rückkehr des Sonderzuges die Nacht zum Tage werden. Bis in die frühen Morgenstunden hinein wurde der größte Triumph der 77jährigen Vereinsgeschichte gefeiert.

Es war ein Triumph der Jugend über die Routine, des Draufgängertums über zurückhaltendes Selbstbewußtsein und nicht zuletzt ein Erfolg der Motivation. Die 1983 von der hervorragenden Jugendarbeit in der nordbadischen 7000-Einwohner-Gemeinde angezogenen Trainer Walter Gehring (Mutterstadt) und Günther Hartlieb (Östringen) hatten ihre Mannschaft nicht nur getrennt im griechisch-römischen Bereich (Gehring) und im Freistil auf den Punkt vorbereitet, sondern auch moralisch und taktisch gerüstet, wie es hätte besser nicht sein können. Dabei kam ihnen die Erfahrung als Landestrainer zugute und natürlich ihre Erfahrungen als Assistenten von Bundestrainer Heinz Ostermann bei internationalen Einsätzen. Bei ihm haben sie gelernt, auf den Punkt hinzuarbeiten. *„Wenn wir nachts zum Training* gerufen hätten, wären die Jungs auch noch gekommen", sagte Gehring.

Ostermann durfte zudem in Wiesenthal und Stuttgart die Auftritte eines neuen Talents miterleben. Gerade erst *in* den deutschen C-Kader berufen, extra mit knapp bemessenen An- und Rückreisefristen von Juniorentrainer Detlef Schmengler (Krefeld) aus dem Trainingslager in Dornbirn (Österreich) beurlaubt, wurde Georg Schwabenland geradezu zum Helden beider Finalkämpfe. Wenn Talent sich durchsetzt, wie oft bestätigt wird, gehört dem 17jährigen Vize-Jugendweltmeister nicht nur aufgrund seiner beiden Siege über Uwe Dodrimont die Zukunft. In Stuttgart hatte Schwabenland den besonders wichtigen letzten Kampf für den KSV Wiesenthal gewonnen. Trainer Günther Hartlieb: „Er wird den schnellen Erfolg sicher verkraften."

„Die haben uns einfach zu leicht genommen." Diesen Grund fand Bernd Scherer für die Aalener Schlappe. Für den Aalener Vorsitzenden Karl Raab war es die „totale Katastrophe, die fast nicht zu begreifen ist". Bernd Scherer sorgte übrigens mit dem 4:3-Punktsieg über den deutschen 52-kg-Meister Herbert Tutsch für die erste große Überraschung. Den zweiten Sieg steuerte Freistil-Spezialist Ali Magsudie mit dem 6:2 im Bantamgewicht über den favorisierten Antonio Jannaccone bei. Bis *auf Aydin, Dolgowicz* und Feser wirkten auch die übrigen Athleten des Favoriten KSV Aalen erstaunlich langsam – offensichtlich waren sie durch die frühen Wiesenthaler Erfolge geschockt.

Nach dem Halbfinal-Triumph über AV Reilingen waren sich die Aalener ihrer Sache wohl allzu sicher gewesen. Zudem hatten die Wiesenthaler nur Platz drei in der Gruppe Süd der Bundesliga belegt und waren in der Vorrunde deutlich mit 24:15,5 und 25:13 von den Aalenern bezwungen worden. Dann kam das Unglück, daß Feser auf der Anfahrt zum Hinkampf in Wiesenthal im Schnee steckenblieb und damit der mögliche Sieg verschenkt wurde. Und schließlich war wohl der Druck der Favoritenbürde zu groß. Wiesenthals Trainer Hartlieb: „Als wir nach Stuttgart fuhren, waren wir doch schon Zweite. Wir konnten nur noch gewinnen."

Manchmal ist also eine gute Moral, wie die der Wiesenthaler, höher zu bewerten als alle sportlichen Qualitäten. So kann es im Sport immer wieder kleine Wunder geben. Selbst Aalens zutiefst enttäuschter Trainer Walter Maier fand noch Trost: „Ein Glück für den Sport, daß es solche Überraschungen gibt."

MOTORSPORT / Rallye Paris–Dakar drohte der Abbruch wegen eines Sandsturms - Rahier fuhr aus dem Chaos an die Spitze

Fahrer krochen unter die Felsen und warteten auf Rettung

sid, Kiffa

Die Rettungsmannschaften machten drei Tage und zwei Nächte kein Auge zu, *requirierten* sogar *Privat*flugzeuge für die Suche – und schafften das schier Unmögliche: Trotz noch immer sandgeschwängerter Luft und schlechter Sicht wurden alle vermißten Teilnehmer der Rallye *Paris–Dakar* aufgespürt, die über 600 km verteilte Karawane aufgesammelt und nach Kiffa geführt. Auf der Krisensitzung mit den Vertretern der internationalen Verbände FIM (Motorrad) und FIA (Automobil) konnte Entwarnung gegeben werden. Mit eintägiger Verspätung ging es gestern morgen auf die mit zwei Sonderprüfungen gespickte 600 km lange Doppeletappe von Kayes in Mali nach Kedugu in Senegal.

Vorwürfe, das letzte Teilstück sei zu hart gewesen, wehrte Veranstalter Thierry Sabine lakonisch ab: „Das ist eben die Rallye. Sie können sich als Pioniere fühlen. Die Etappe, die Sie in den letzten Tagen hinter sich gebrachten haben, hat vorher noch kein Mensch befahren." Von 568 Teams sind noch 31 Motorräder und 70 Autos dabei.

Glücklichster Fahrer war der Belgier Gaston Rahier: Als alle Kontrollkarten ausgewertet waren, stellte sich heraus, daß Franco Picco, der bisherige Spitzenreiter der Motorradwertung, 27 Strafminuten eingefangen hatte. Rahier rückte an die Spitze.

Rigoros hatte Sabine die Suchaktion durchgezogen. Dem amerikanischen Journalisten Jeff Hutchinson wurde für sein Flugzeug Kraftstoff verweigert, sollte er sich nicht an der Suche beteiligen. Hutchinson, Chefredakteur der Formel-1-Fachzeitschrift „Grand Prix International", kurvte also über die Wüstenpisten, die Spitzen der Tragflächen oft nur Meter über dem Boden, und ortete die Teilnehmer.

Die meisten hatten sich unter Felsen verkrochen. Die Piste war oft von meterhohen Sandverwehungen bedeckt, in denen sich die Fahrzeuge in Sekundenschnelle festfuhren. „Es war wie Tiefschnee, nur nicht weiß, sondern braun", sagte Rahier, der als einer der wenigen durchgekommen war. Er war wie viele seiner Konkurrenten von Freitag bis Samstag rund 22 Stunden im Sattel. Die Bedingungen schweißten jedoch die Gegner zu Freunden zusammen. „Ich fuhr zusammen mit dem Amerikaner Chuck Stearns", erzählte Rahier. „Als es immer später wurde, wollte Stearns jede Stunde zehn Minuten schlafen. Da habe ich dann die Taschenlampe geschwenkt, damit wir nicht von Autos überfahren wurden."

ZAHLEN

FUSSBALL

Englische Meisterschaft: Chelsea – Arsenal 1:1, Coventry – Aston 0:3, Liverpool – Norwich 4:0. – **Freundschaftsspiele:** Vereinsmannschaft Tegucigalpa/Honduras – Köln 2:0, Heilbronn/Böckingen – Frankfurt 1:2, Dortmund – Bochum 3:0, Beggen – München 1:4, Leverkusen – Duisburg 3:1, Jülich – Aachen 0:1, Bürstadt – Karlsruhe 0:1.

LEICHTATHLETIK

Hallen-Weltspiele in Paris, Männer: 60 m: Johnson (Kanada) 6,62 Sek. – 200 m: Jewgeniew (UdSSR) 20,95 Sek. – 400 m: Schönlebe („DDR") 45,60 Sek. (Hallen-Weltrekord). – 800 m: Trabado 1:47,42 Min. – 1500 m: Hillardt (Australien) 3:40,27 Min. – 3000 m: Campos (Portugal) 7:57,63 Min. ... 7. Herle (Deutschland) 7:59,52. – 60 m Hürden: Caristan (Frankreich) 7,69 Sek. – 5 km Gehen: Lelièvre (Frankreich) 19:06,22 Min. – Hochsprung: Sjöberg (Schweden) 2,32 m, ... 5. Thränhardt 2,24, ... 8. Nagel (beide Deutschland) 2,21. – Weitsprung: Leitner (CSSR) 7,96 m. – Dreisprung: Markow (Bulgarien) 17,22 m. – Kugel: Machura (CSSR) 21,22 m. – **Frauen:** 60 m: Gladisch („DDR") 7,20. – 200 m: Koch („DDR") 23,09. – 400 m: Dixon (USA) 53,35.

BIATHLON

10-km-Weltcup-Rennen in Oberhof („DDR"): 1. Rötsch („DDR") 28:50,8 Min., 2. Eder (Österreich) 30:07,0, 3. Jacob 30:56,1, 4. Göthel 31:06,9, 5. Sehmisch 31:09,3, 6. Wirth (alle „DDR") 31:18,0, ... 9. Fritzenwenger (Deutschland) 31:27,7.

SKI NORDISCH

Weltmeisterschaft, Nordische Kombination in Seefeld (Österreich): 1. Weinbuch (Deutschland) 410,10 Punkte, 2. Andersen (Norwegen) 399,84, 3. Karjalainen (Finnland) 396,60, 4. Hunger („DDR") 391,75, 5. Glanzmann (Schweiz) 390,32, 6. Dotzauer („DDR") 386,88, 7. Mosele (Italien) 384,17, 8. Bögseth (Norwegen) 381,43, 9. Schaad (Schweiz) 380,11, 10. Tscherwiakow (UdSSR) 377,50, ... 13. Müller 371,47, ... 21. Wucher (beide Deutschland) 353,02. – **10-km-Langlauf**, Damen: 1. Boe (Norwegen) 30:54,8, 2. Kirvesniemi (Finnland) 30:56,2, 3. Nykkemo (Norwegen) 30:58,0, 4. Smetanina (UdSSR) 31:05,4, 5. Jahren 31:19,1, 6. Aunli (beide Norwegen) 31:19,4, ... 22. Jäger 33:45,0, ... 40. Buhl 35:21,7, ... 46. Rombach (alle Deutschland) 36:50,8.

BOB

Zweierbob-Weltmeisterschaft in Cervinia/Italien: Endstand nach vier Läufen: 1. „DDR" I 4:18,72, 2. „DDR" II 4:19,76, 3. UdSSR I 4:22,37, 4. Schweiz II 4:22,53, 5. Schweiz I 4:22,72, 6. UdSSR II 4:23,35, 7. Italien I 4:23,74, 8. Deutschland I 4:24,06.

SKI ALPIN

Weltcup-Abfahrt der Damen in Mégève/Frankreich: 1. Figini (Schweiz) 1:32,23 Min., 2. Quittet 1:32,42, 3. Emonet (beide Frankreich) 1:32,84, 4. Eder (Österreich) 1:32,95, 5. Walliser (Schweiz) 1:32,97, 6. Chaud (Frankreich) 1:33,18, 7. Flanders (USA) 1:33,43, 8. Gantnerova (CSSR) 1:33,57, 9. Wolf (Österreich) 1:33,61, 10. Mösenlechner (Deutschland) 1:33,69, 11. Attia (Frankreich) 1:33,84, 12. Armstrong (USA) 1:33,88, 13. Kästle (Schweiz) 1:33,92, 14. Gros-Gaudenier (Frankreich) 1:34,18, 15. Gutensohn (Österreich) 1:34,19, ... 19. Epple 1:34,33, 20. Hächer 1:34,35, 21. Wiesler (alle Deutschland) 1:34,40. – **Weltcup-Abfahrt** Herren, in Wengen: 1. Wirnsberger (Österreich) 2:35,97, 2. Lüscher 2:36,19, 3. Müller (beide Schweiz) 2:36,53, 4. Höflehner (Österreich) 2:36,71, 5. Wildgruber (Deutschland) 2:36,76, 6. Mahrer (Schweiz) 2:36,77, 7. Johnson (USA) 2:36,84, 8. Alpiger (Schweiz) 2:36,87, 9. Brooker (Kanada) 2:37,01, 10. Spardelotto (Italien) 2:37,12, 11. Steiner (Österreich) 2:37,27, 12. Mair (Italien) 2:37,67, 13. Heinzer 2:37,74, 14. Kernen (beide Schweiz) 2:37,84, 15. Cornaz (Italien) 2:38,47.

TENNIS

36. **Kings-Cup-Turnier** in Essen, fünfter Spieltag, Blaue Gruppe: Schweiz – Deutschland 2:1 (Stadler – Pfannkoch 6:3, 6:4, Hlasek – Westphal 1:6, 7:6, 6:7, Stadler/Hlasek – Popp/Pfannkoch 6:2, 6:4); sechster Spieltag, Gelbe Gruppe: Schweden – England 3:0. (Simonsson – Bale 6:3, 6:4, Gunnarsson – Shaw 6:4, 7:6, Hans und Stefan Simonsson – Bale/Bates 6:3, 6:4).

BASKETBALL

Bundesliga, Zwischenrunde, Herren, 2. Spieltag, Gruppe A: Leverkusen – Osnabrück 106:78, Hagen – Köln 80:59. – Gruppe B: Charlottenburg – Göttingen 89:82.

EISHOCKEY

Bundesliga, 31. Spieltag: Kaufbeuren – Düsseldorf 4:3, Landshut – Rießersee 12:1, Rosenheim – Mannheim 5:2, Schwenningen – Essen-West 8:1, Iserlohn – Köln 6:2.

HANDBALL

Bundesliga, Männer, 12. Spieltag: Düsseldorf – Großwallstadt 22:26, Hüttenberg – Wallau-Massenheim 21:23, Dankersen – Kiel 18:28, Weiche-Handewitt – Gummersbach 20:23, Hofweier – Schwabing 20:20. – **Frauen:** Gruppe Nord, 11. Spieltag: Jarplund-Weding – Kiel 14:12, Leverkusen – *Minden 23:11*, *Uerdingen – List* 17:18, Engelskirchen – Oldenburg 22:21, Herzhorn – Eilbeck 12:15. – Gruppe Süd: Berlin – Würzburg 12:12, Lützellinden – Gießen 26:16, Sindelfinen – Malsch 22:12.

HOCKEY

Bundesliga, Herren, 8. Spieltag, Gruppe Nord: Gladbach – Hannover 22:16, RW Köln – Braunschweig 8:9. – Gruppe Süd: Heidelberg – BW Köln 10:9. – **Damen:** 8. Spieltag, Gruppe Süd: Hanau – Frankenthal 16:7.

VOLLEYBALL

Bundesliga, Damen: Rüsselsheim – *Münster 3:1*, Schwerte – *Augsburg 0:3*. – **Herren,** 14. Spieltag: Paderborn – Fort. Bonn 3:2.

GEWINNZAHLEN

Lotto: 21, 40, 41, 44, 48, 49, Zusatzzahl: 29. – **Spiel 77:** 6 9 8 4 8 0 4 – **Toto:** 0, 0, 0, 1, 1, 2, 2, 2, 0, 2, 1 (Es handelt sich hierbei um die Ersatztips, da alle im Spielprogramm aufgeführten Begegnungen ausfielen). **Rennquintett:** Rennen A: 14, 6, 8. – Rennen B: 31, 32, 23 (ausgelost). (Ohne Gewähr).

SCHACH / Immer noch ein Unentschieden – Gähnende Langeweile im Moskauer Gewerkschaftshaus

Größeres Brett, neue Figuren und Wertungen Was kann das Spiel vor dem „Remis-Tod" retten?

LUDEK PACHMAN, Bonn

Viele Menschen in der Sowjetunion können sich für Schach begeistern. Am 10. September 1984 stieg ihre Spannung, da begann in Moskau die Weltmeisterschaft zwischen Titelverteidiger Anatoli Karpow und Herausforderer Garri Kasparow. Heute, vier Monate danach, herrscht im Säulensaal des Gewerkschaftshauses gähnende Langeweile. Wenn beim Fußball kein Tor fällt, gehen die Zuschauer auch dann unzufrieden nach Hause, wenn technische Feinheiten demonstriert wurden. Beim Schach ist es auch so – nur gepfiffen wird im Turniersaal nicht. Selbst dann nicht, wenn viele dieser nun schon 36 Unentschieden zwischen Karpow und Kasparow nur das Ergebnis einer farblosen Nachspielerei vorbereiteter Varianten waren (siehe untenstehenden Kommentar zur 42. Partie).

Immer öfter fragen auch Schachspieler nach den Ursachen dieser Remis-Schieberei (gerade von Karpow und Kasparow war ein scharfes, kompromißloses Spiel erwartet worden). Liegt sie an der technischen Perfektion des modernen Schach oder am System, nach dem dieser Titelkampf ausgetragen wird?

Als im Jahre 1866 die erste, damals noch inoffizielle Weltmeisterschaft in London ausgetragen wurde, gewann der aus Prag stammende Profi Wilhelm Steinitz acht Partien. Sein Gegner Adolf Anderssen aus Breslau, Gymnasial-Lehrer für Mathematik und Philosophie, war sechsmal erfolgreich. Keine einzige Partie endete Unentschieden.

Zu jener Zeit galt ein Remis sogar als etwas Ehrloses. Die Abneigung gegen dieses Resultat war so tief, daß in vielen Turnieren, die Unentschieden endeten, noch einmal gespielt wurde, bevor die nächste Runde begann. Selbstverständlich war damals die Spieltechnik, vor allem die Technik der Verteidigung, bei weitem noch nicht ausgereift. Dies hat sich erst um die Jahrhundertwende geändert. Vor allem in Wien beschäftigten sich Spieler intensiv mit der Theorie. Es gab bereits zahlreiche Profis, und sie versuchten besonders, möglichst wenige Partien zu verlieren. So wurde überall in der Schachwelt – stets mit etwas Verachtung – von der „Wiener Schule" gesprochen. Sie galt als „trocken und uninteressant".

Einer ihrer typischen Vertreter war Karl Schlechter. Im Jahre 1910 kämpfte er in Wien und Berlin gegen den Deutschen Emanuel Lasker, Großmeister, Mathematiker und Philosoph in einer Person. Nach vier Partien, die Unentschieden endeten, holte Schlechter den ersten Sieg. Danach spielte er erneut vier ruhige Unentschieden. Lasker riskierte erst in der letzten Partie alles, auch eine Niederlage, – und rettete seinen Titel.

Im sogenannten „Wettkampf des Jahrhunderts" zwischen dem Kubaner Raoul Capablanca und dem Russen Alexander Aljechin 1972 in Buenos Aires siegte Aljechin mit 6:3 bei 25 Unentschieden. Die Zahl der Unentschieden galt bis zum heutigen Wettkampf in Moskau als Weltrekord. Schon damals zeigte sich ein Nachteil im System der Titelkämpfe. Damals wie heute wurden Remis-Partien nicht mitgerechnet, nur Siege zählten, die Gesamtzahl der Spiele blieb also unbegrenzt. Die Auseinandersetzung zwischen Karpow und Kasparow ist ein neues Beispiel dafür, daß vor allem der zurückliegende Spieler zur äußersten Vorsicht gezwungen wird. Kasparow, der als aggressivster Spieler der Weltklasse gilt, muß seit der neunten Runde mit einem Rückstand von vier Punkten leben. Seit der 27. Partie droht ihm beim Stande von 5:1 für Karpow ständig die Niederlage.

Capablanca hat elf Jahre lang keine Partie verloren, obwohl von ihm bekannt war, daß er sich lieber mit Frauen und Wein als mit der Theorie beschäftigte. Er machte als erster Vorschläge, wie das Schachspiel vor dem „Remis-Tod" gerettet werden könnte. Seit dieser Zeit gibt es unzählige solcher Vorschläge: Ein Remis sollte in Turnieren nur mit einem viertel Punkt gezählt werden, ein Unentschieden, das ein Spieler mit den schwarzen Steinen erreicht, sollte mehr zählen als ein Remis mit weißen Figuren, bestimmte Situationen, die jetzt als Unentschieden gelten (Patt des Königs, materielle Überlegenheit, die aber nicht zum Matt reicht), sollten belohnt werden.

Vor allem aber gab und gibt es bereits hunderte Varianten, das Schachspiel völlig zu verändern: ein größeres Brett (10x10 Felder), der Positionstausch zwischen Läufer und Springer. Wie absurd derartige Pläne oft sind, zeigt das Beispiel des „Großdeutschen Schachbundes". Der schlug Anfang des Zweiten Weltkrieges vor, eine neue, starke Figur einzuführen, die alle Kraft der anderen Figuren in sich vereinigte – gleichsam eine Dame, die noch dazu wie ein Pferd springen kann. Sie sollte, was auch anders, „Führer" heißen.

Anfang der 50er Jahre wurde auf Anregung des slowenischen Großmeisters Vidmar eine Kommission im Welt-Schachbund gebildet (ich gehörte auch dazu), die Maßnahmen gegen die „Remis-Schieberei" entwerfen sollte. Es wurde nichts daraus. Das Schachspiel hat in der jetzigen Form seit fast fünf Jahrhunderten alle gutgemeinten und absurden Reformvorschläge überstanden. Es wird auch die gespenstige Serie der Unentschieden von Moskau überleben.

Brav nach dem Buch

Wieder einmal kann man sich über die beiden besten Schachspieler der Welt bei ihrem Kampf in Moskau nur wundern. Für viele durchschnittliche Spieler mag der Verlauf der 43. Partie stürmisch aussehen – in Wirklichkeit geht es nur um eine längst bekannte und genau analysierte Eröffnungsvariante. Kasparow hat zusammen mit seinem Sekundanten Nikitin ein Buch über die „Sizilianische Verteidigung" verfaßt. Da steht genau drin, was jetzt bis zum 16. Zug geschah. Im Buch steht zu dieser Variante folgende Schlußbemerkung von Kasparow: „Die Praxis zeigt, daß die Chancen beider Parteien gleich sind."

Kasparow spielte die 16 Züge aus dem Buch. Da hätte man eigentlich glauben können, daß er etwas neues gefunden hat. Doch weit gefehlt. Jeder zog noch fünfmal, dann wurde die Bemerkung aus Kasparows Buch bestätigt – mit dem 37. Unentschieden.

Die Notation (Weiß Karpow, Sizilianisch): 1.e4 c5, 2.Sf3 d6, 3.d4 cxd4, 4.Sxd4 Sf6, 5.Sc3 a6, 6.Le2 e6, 7.0-0 Le7.

Zu wirklich zweischneidigen Positionen führt eine Spielweise, in der Schwarz die Rochade verzögert und sofort am Damenflügel mit Dc7, Sbd7, b5 und Lb7 aktiv wird. Eine bewährte Fortsetzung ist auch 7. ... Sc6 – die sogenannte „Scheveninger Variante".

8.f4 0-0, 9.Kh1 Dc7, 10.De1 b5, 11.Lf3 Lb7, 12.e5 Se8!.

Besser als dxe5, 13.fxe5 Sfd7, 14.Dg3 mit guten Angriffschancen für Weiß.

13.f5 ...

Das sieht superscharf aus, führt aber nur zum schnellen Ausgleich. Wenn Weiß mehr anstrebt, sollte er meines Erachtens mit 13.Dg3 fortsetzen.

13. ... dxe5, 14.fxe6 ...

Scheinbar ein Figurenopfer. Aber 14. ... exd4? geht nicht wegen 15.Sd5 Lxd5, 16.Lxd5 Sc6, 17.exf7+ Kh8, 18. Lxc6 Dxc6, 19.Dxe7 oder 15. ... Dd8, 16.Sxe7+ Dxe7, 17.Lxb7 Dxb7, 18.e7 und Weiß gewinnt. So steht es in Kasparows Buch – Karpow hat es auch gelesen.

14. ... Lxf3, 15.exf7+ Txf7, 16.Sxf3 Sd7,

Nun ist zwar der Bauer e6 isoliert, aber die schwarzen Figuren sind gut postiert. Die Partie ist – wie längst bekannt – ausgeglichen.

17.Lg5 Lf8, 18.a3 Sd6, 19.Sd2 Txf1+, 20.Dxf1 Dc6, 21.Te1 Te8.

Nachtschattengewächs mit Morgenstörungen – Die Dichterin Mascha Kaléko

Eine Kahnpartie über den Wannsee

Sie war Zeit ihres Lebens karg in der Mitteilung. Geschwätz um die eigene Person verachtete sie – Mascha Kaléko. „Ein schönes Nachtschattengewächs mit Morgenstörungen", nennt Horst Krüger sie. Am 7. Juni 1907 ist sie in Schidlow, Galizien, geboren. Jüdin, arm, von Kind an Emigrantin. Der Vater, ein Russe, wird im Ersten Weltkrieg interniert, die Familie, Mutter und zwei Töchter, gelangt von Schidlow über Marburg nach Berlin. „Heimatlosigkeit, gepaart mit Vaterlosigkeit, gründete das existentielle Gefühl von Verlorenheit", charakterisiert die Nachlaßverwalterin Gisela Zoch-Westphal das von frühester Jugend an erlittene Trauma der Dichterin, nirgendwo zu Haus zu sein.

In Berlin verdient Mascha Kaléko ihren Unterhalt in einem Büro. Sie tippt. Und schreibt am Abend Gedichte. „Ich war zaghaft wie ein erstes Schneeglöckchen", sagt sie später über diese ersten kalten Jahre. „Meine Ambitionen hingegen waren beträchtlich. Es mußte immer gleich alles sein – oder nichts."

Die „Vossische Zeitung" entdeckt sie. Fortan veröffentlicht sie. Eine Poetin! Berlin ist ihr Seele und Herz. Berlin schaut sie aufs Maul. Mascha Kaléko kennt ihr *Milö* genau. In ironisch-zärtlichem Ton, mal laut, mal hintergründig ... leise, aber immer mokant und stolz, persifliert sie Schmerz und „Jefühl". Erzählt von grauen Montagen, stillen Sonntagen, Kahn- und Rutschpartien übern Wannsee, Müggelsee.

Sie weiß auf alles eine Antwort. *Laufmaschen, Halsweh, Eifersucht* und billige Cafés – nichts ist ihr fremd. Sie reimt. Und das klug und mit Verstand! Sie ist eine Philosophin der kleinen Leute, vergaloppiert sich nie. Trotz arger Sentimentalität! Nie ist sie süßlich verlogen, nein, eher herb und sehr gescheit.

Sie liebt das „girl". Typ des lebens- und vergnügungssüchtigen, sportlichen jungen Mädchens, das mit Bubikopf und kurzem Rock nach Beendigung des Ersten Weltkriegs ins Freie ging – in Geschäfte und Büros. Und das später emphatisch die Hand zum deutschen Gruß hob.

Im Berlin der späten zwanziger Jahre findet Mascha Kaléko Anschluß an die literarische Bohème. Treff ist das Romanische Café, legendäres Domizil von Else-Lasker-Schüler, Walter Mehring u. v. a. Es ist eine

Zur Heimat erkor ich mir die Liebe – ZDF, 22.05 Uhr

kurze, literarisch erfolgreiche Zeit für die Dichterin. Sie tritt im Kabarett auf, liest im Rundfunk und schreibt für Claire Waldoff. Ihr erster Gedichtband „Das literarische Stenogrammheft" erscheint im Januar 1933 – er wird vier Monate später, am 10. Mai 1933, öffentlich verbrannt.

Die Odyssee beginnt. Mascha Kaléko emigriert als eine der letzten ihres Kreises – sie rettet Walter Mehring vor dem Zugriff der SS-Schergen!



Berlin war ihr Seele und Herz: Mascha Kaléko

FOTO: PETER ENGELMEIER

1938 verläßt sie Deutschland mit ihrem zweiten Mann, Chemjo Vinaver, und dem gemeinsamen Sohn und flüchtet in die USA. Die Trennung von Berlin, der Stadt, die sie geliebt und deren Menschen sie mit ihren Worten *Atem* gab, ist ihr ein Abschied von sich selbst. Berlin, Inbegriff der Sehnsucht Mascha Kalékos, mehr Geliebte als nur Herberge, verstößt sie. Nach der Stadt wird sie sich ein Leben lang sehnen.

Berlin bedeutete Unabhängigkeit für die Dichterin, Ruhm und Schaffenskraft. Hier hatte sie einen Namen, hier schrieb und sprach sie. In den USA aber schwindet die Kraft zur schöpferischen Arbeit. Gut 20 Jahre ist Mascha Kaléko Hausfrau. Sie hat ein Gedicht darüber geschrieben, ironisch, bös und süffisant „Die Leistung der Frau in der Kultur".

Chemjo Vinaver ist Musiker. Da er nur schlecht Englisch spricht, ist Mascha Kaléko an seiner Seite: sie managt ihn. Konzentriert sich ganz auf seine Arbeit und auf die Erziehung des Sohnes Steven. Zum eigenen Schreiben bleibt kaum Zeit. 1956 kehrt Mascha Kaléko aus dem Exil nach Berlin zurück. Sie ist fremd, man erinnert sich nur ungern an sie. 1966 wird Israel ihre neue Heimat – auch diesem Land tritt sie sprachlos gegenüber. Die Lyrik der späten Jahre ist dunkel. Trauer ist in Mascha Kaléko. Und das ist das wirklich Tragische im Leben dieser hellhörigen, scharfmündigen Frau – dieses langsame Sterben, das seinen Anfang in der Vertreibung findet, geht ihrem Tod im Jahr 1975 voraus. Es ist das Schweigen, das man ihr aufgezwungen hat! Schweigen, an dem sie zugrunde geht. Am 21. Januar 1985 wäre sie 78 Jahre alt geworden. Wer erinnert sich an sie? Wer liest sie? ... Ich hätte sie gern gekannt! Aber es hat mir nie einer von ihr erzählt.

ANNA RHEINSBERG

KRITIK

Der Todeszelle entkommen

Anfang der sechziger Jahre geschah es: Zwei mittelkleine Kriminelle bekommen Aufwind durch Erfolge, stemmen einen Plymouth und fahren damit ihrem größten Coup entgegen. Der Plan platzt. Eine Streife wird stutzig, hält die beiden an. Die kidnappen die Cops, fahren sie aus der Stadt, um sie in freiem Gelände, wie sie zusagen, wieder laufenzulassen. An einem Zwiebelfeld angelangt, steigen die jungen Polizisten aus. Einer der Gangster, ein abgekochter weißer Killertyp namens Greg Powell, streckt mit fünf Schüssen den Offizier Ian Campbell nieder; dessen *Kollege* entkommt angeschossen im Gewühl. Die Spitzbuben werden geschnappt. Beide sind Gaskammerkandidaten und mausern sich im Laufe der Jahre als Insassen der berüchtigten Death Row von St. Quentin zu veritablen Strafrechtsexperten: Der Fall „Zwiebelfeld" aus dem Jahre 1963 gedeiht zum fast 20 Jahre währenden Verfahren, an dessen Ende die beiden die kalifornische Justiz so verwirren, daß sie sie freiläßt.

Dokumentarfilmer Harold Becker hat mit seinem Film **„Mord am Zwiebelfeld"** nach einem Bestseller von Joseph Wambaugh Spannung par excellence und ein Beispiel dafür geboten, wie auf Tatsachenliteratur fußende Filme sehr wohl auch dann gut sein können, wenn ihnen weder Tom Wolfe noch Truman Capote die Vorlagen geliefert haben. Es dürfte schwierig sein, James Woods als Greg Powell zu vergessen.

ALEXANDER SCHMITZ

PROFIBOXEN

José Varela begeisterte

sid/dpa, Rüsselsheim

Die ersten Interviews mußte der neue Meister auf der Massagebank geben. Bei seinem einstimmigen Punktsieg über den Münchner Titelverteidiger Toni Habermayer (34) hatte sich der neue Champion José Varela (24) verletzt: Ein Kapselriß an der rechten Hand war die Folge pausenloser Attacken, mit denen sich der Herausforderer zum Deutschen Meister im Weltergewicht durchgeboxt hatte. In einem mitreißenden, schnellen Kampf besaß Varela durch seine vielseitigere Technik die entscheidenden Vorteile.

„Habermayer war ein guter Sandsack", spottete Varela nach dem Kampf, in dem er den 22. Sieg in seiner Profi-Laufbahn errang und Zuschauer wie Experten gleichermaßen begeisterte. „Auf jeden Fall ein Riesenkampf", lobte Europameister René Weller: „Für internationale Aufgaben braucht Varela aber noch eine gewisse Aufbauzeit."

Auch Varela selbst will nichts überstürzen. Der gebürtige Spanier, der seit 14 Jahren in Rüsselsheim lebt und vor zwei Monaten eingebürgert worden war, will sich auch für den möglichen Kampf um die Europameisterschaft so vorsichtig aufbauen wie für diesen Kampf um die Deutsche Meisterschaft, den er sich regelrecht erkaufen mußte. Er verzichtete auf Börsenzahlung, um überhaupt gegen den 20 000 Mark teuren Habermayer antreten zu können. Als handfester Trost neben dem Titel blieben ihm nur 4500 Mark sogenannte Sympathie-Prämien der 3000 Zuschauer, die er mit einem Aufkleber „I like Rüsselsheim – Jose Varela" schon vorher auf seine Seite gebracht hatte.

EDWIN MOSES

Vorwürfe an die Polizei

dpa/sid, Los Angeles

Edwin Moses hat von seiner Popularität nichts eingebüßt. Der amerikanische Olympiasieger, der bei einer Razzia wegen angeblicher Aufforderung zur Prostitution vorübergehend verhaftet worden war, wird mit einer Welle der Anteilnahme konfrontiert. In Briefen, Telegrammen und Telefonanrufen aus der ganzen Welt wird ihm seine Glaubwürdigkeit täglich mehrfach bestätigt. Die Öffentlichkeit scheint ihm mehr Glauben zu schenken als den Anschuldigungen der Polizeibehörden.

Nach Darstellung des 29jährigen Hürdenläufers ist er allerdings für nicht mehr verantwortlich als für das Wechseln einiger belangloser Worte mit einer als Prostituierten getarnten Polizistin. Um seine Berichte auf ihren Wahrheitsgehalt überprüfen zu lassen, unterzog sich Moses sogar Lügendetektortests, die ihm nach Angaben seines Agenten „jedesmal kategorisch recht" gaben. Trotzdem wurde jetzt mit mehrtägiger Verzögerung offiziell Anklage wegen „Begünstigung illegaler Prostitution" gegen ihn und die im Rahmen derselben Aktion festgenommenen Personen erhoben. Die gerichtliche Klageerhebung soll am 29. Januar erfolgen.

Als Straf-Höchstmaß erwartet den Olympiasieger eine Geldstrafe bis 1000 Dollar oder ersatzweise eine halbjährige Gefängnisstrafe. Moses' Anwälte, die auf einen baldigen Verhandlungstermin drängen, werfen der Polizei inzwischen vor, Moses erst in dem Moment ernsthaft verfolgt zu haben, als sie das publicityträchtige „olympyn"-Schild an seinem Auto entdeckt hatten.

LEICHTATHLETIK / Schönlebe lief Bestzeit

Hallen-Weltspiele in Paris wurden fast zu einem Flop

dpa/sid/DW, Paris

Die I. Hallen-Weltspiele der Leichtathleten in Paris wurden zwar nicht zu dem befürchteten Flop, doch bis sie das Prädikat „Weltmeisterschaft" verdient haben, ist noch ein weiter Weg. Zu sehr beherrschte das Mittelmaß bei der Weltpremiere im „Palais Omnisports" die Szene. Unter dem Strich steht als Erfolgsbilanz: Eine Hallen-Weltbestleistung, Sieger aus 15, Medaillengewinner aus 24 Verbänden in 24 Wettkämpfen sowie 341 Starter aus 79 Verbänden.

Offen bleibt allerdings die Frage, wieviele gekommen wären, wenn der Internationale Leichtathletik-Verband (IAAF) nicht sämtliche Kosten inklusive Anreise und Aufenthalt für Athleten und Funktionäre übernommen hätte. „Ich bin sehr glücklich, hier einen zusätzlichen internationalen Wettkampf zu haben", sagte der australische 1500-m-Sieger Michael Hillardt, „die meisten von uns sehen Europa und USA doch kaum, denn zu den großen Sommer-Meetings werden nur die Allerbesten eingeladen." Und für die Jordanierin Khadijah Motari, die über 1500 m hinter der Siegerin Elly van Hulst (Holland) um fast eine Minute hinterher lief, war Paris schlichtweg „das Größte". Leistungsmäßig war Paris als Weltpremiere der I. Hallen-Weltspiele der Leichtathleten fast ein Flop, weil der größte Teil der Weltklasse – lediglich zwei Staffel-Olympiasieger von Los Angeles und fünf Weltrekordler starteten – durch Abwesenheit glänzte.

Wäre da nicht der „DDR"-Läufer Thomas Schönlebe aus Karl-Marx-Stadt gewesen, die ganze Veranstaltung wäre wohl in Tristesse ertrunken. Der 19jährige stellte mit 45,60 Sekunden eine hervorragende neue Hallen-Weltbestzeit über 400 Meter auf. Schönlebe war damit schneller als der ehemalige schnellste Hallenläufer auf dieser Strecke, der amerikanische Olympiadritte Antonio McKay (45,79) und er war auch schneller als Hartmut Weber aus Kamen, der bis dahin die europäische Bestmarke mit 45,96 Sekunden hielt. Die Bahn in Paris kam ihm dabei entgegen, sie hatte ausladende Kurven und war auch breiter als gewöhnliche Hallenpisten. So läßt sich diese Zeit durchaus hochrechnen: Auf einer 400-m-Bahn im Freien entsprechen Schönlebes 45,60 Sekunden von Paris einer Leistung von 44,80 Sekunden. Und das immerhin mitten im Januar, dann, wenn keine Saison ist, dann wenn ein solches Rennen aus dem vollen Vorbereitungstraining heraus bestritten werden muß.

Von den fünf Athleten des Deutschen Leichtathletik-Verbandes (DLV) war der Kölner Hochspringer Carlo Thränhardt als Fünfter (2,24 m) noch am besten placiert. Doch Dreispringer Ralf Jaros (Düsseldorf) bot als Sechster mit 16,61 m eine bessere Vorstellung. Der siebente Rang von Christoph Herle (Waldkraiburg) über 3000 m in 7:59,52 Minuten war dagegen ähnlich enttäuschend wie die 2,21 m des Hochsprung-Achten Gerd Nagel (Oberursel).

22 Wochen nach ihrem Sturz bei den Olympischen Spielen in Los Angeles unterbot die Amerikanerin Mary Decker über 2000 m mit 5:34,52 Minuten die zwei Jahre alte Hallenweltbestzeit der Sowjetrussin Jekaterina Podkopajewa – gelaufen, nur einen Steinwurf vom olympischen Debakel entfernt.

FUSSBALL / Wird Start der Bundesliga-Rückrunde verschoben? – Frost in der Heimat, Frust in der Fremde

Erster Platzverweis für Littbarski – in Honduras

sid, Düsseldorf

Fußball-Toto wurde am Wochenende zum Lotteriespiel. Denn neben dem ursprünglich geplanten Rückrunden-Start der Zweiten Fußball-Bundesliga fiel auch das Punktspiel-Programm in Belgien, Holland und Frankreich den Witterungsbedingungen zum Opfer. In England und Schottland fanden nur vereinzelt Spiele statt.

Einige deutsche Erstligaklubs hofften, durch Auslandsreisen bessere Trainingsbedingungen und Spielpraxis zu erhalten. Doch ihre Flucht vor dem Frost endete oft genug mit Frust. Wie im Fall Borussia Mönchengladbach. Zwei Monate nach dem durch Nebel verursachten Zwangsaufenthalt in Warschau saß die Gladbacher Reisegesellschaft für 24 Stunden auf Zypern fest, weil über Kairo ein Sandsturm tobte. Das für Freitag angesetzte Spiel gegen Afrika-Meister SC Zamalek fand deshalb erst am Samstag statt und wurde auch noch mit 0:2 verloren. „Jetzt habe ich mit Gladbach schon alles mitgemacht, nur noch keinen Titel gewonnen", seufzte Mittelstürmer Frank Mill.

Auch der 1. FC Köln wurde auf seiner Mittelamerika-Tournee von Zwischenfällen nicht verschont. Nationaltorwart Harald Schuhmacher leidet an den Folgen einer Blutvergiftung und Dieter Prestin wird durch einen ausgerenkten Rückenwirbel behindert. Außerdem wurde Pierre Littbarski bei der 0:2-Niederlage gegen die Nationalmannschaft von Honduras erstmals in seiner Laufbahn vom Platz gestellt.

Während der Hamburger SV, der sein Trainingslager kurzfristig von Frankreich nach Israel verlegte, immer noch auf der Suche nach Testspielgegnern ist, hat Borussia Dortmunds Trainer Erich Ribbeck ein neues Konzept in die Diskussion um die Winterpause eingebracht. Der ehemalige DFB-Coach verlangt eine lange Pause mit einer Saison von März bis Dezember. Für eventuelle Welt- oder Europameisterschaften soll die Spielzeit unterbrochen werden. „Das hätte auch Vorteile für die Nationalmannschaft. Die Spieler gingen bestens vorbereitet in die Turniere", erklärte Ribbeck, der eine Winterpause künftig für unbedingt erforderlich hält.

Wäre sie schon eingeführt, wie von vielen Verantwortlichen seit Jahren gefordert, stünden die Vereine jetzt nicht vor dem Termin-Chaos. Termin-Probleme werden schon jetzt aus den Amateurklassen gemeldet und auch die Profi-Klubs befürchten Schwierigkeiten, nachdem der erste Rückrunden-Spieltag der Zweiten Bundesliga bereits ausgefallen und auch der Rückrunden-Start der Ersten Liga gefährdet ist.

Am Mittwoch soll beim Deutschen Fußball-Bund (DFB) eine Umfrage unter den Bundesligisten über den Zustand ihrer Stadien ausgewertet werden. „Es läuft alles auf eine Verlegung des ersten Rückrunden-Spieltages hinaus", erklärte Bundesliga-Spielleiter Hermann Schmaul, der das bevorstehende Tauwetter ebenso fürchtet wie weiteren Frost. Er hofft, mit Blick auf die Nationalmannschaft, auf baldige Wetterberuhigung: „Es wäre doch schlecht, wenn Spieler von Beckenbauer ohne Praxis in Portugal antreten müßten."

ARD



ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Tagesschau
10.05 Gideons Paukenschlag
Amerikanischer Spielfilm (1979)
11.45 Regenbogen
12.15 Weltspiegel
Mit Dagobert Lindlau
12.55 Presseschau
13.00 Tagesschau

10.55 ARD-Sport extra – aus Seefeld
Nordische Ski-WM
5 km Langlauf der Damen
Reporter: Hans-Albert Kraeft
15.40 Tagesschau
15.50 Brigittes Tier-Bar
17.00 Anna, Ciro & Co. (4)
17.30 ARD-Sport extra – aus Seefeld
Nordische Ski-WM
5 km Langlauf der Damen
Reporter: Hans-Albert Kraeft
17.50 Tagesschau
20.00 Tagesschau
20.15 Jenseits der Morgenröte
3. Teil: Tödliche Taiga
Ein harter Wintereinbruch behindert das Weiterkommen der Männer, die deshalb bei einer Mühle eine Ruhepause einlegen wollen. Doch dort werden sie von Tataren gefangengenommen ...
21.15 Krieg der Bomber
Zwei Dinge werden in der vierten Folge der fünfteiligen Dokumentation über den Luftkrieg über Deutschland deutlich: Zum einen, daß die Amerikaner nach Möglichkeit versuchten, die Zivilbevölkerung bei der Bombardierung zu schonen, und zum anderen, daß Hitler die Luftverteidigung sträflich vernachlässigt hat.
22.00 Gespenstergeschichten
22.30 Tagesthemen
23.00 Rainer Werner Fassbinder: In einem Jahr mit 13 Monden
Mit Volker Spengler, Ingrid Caven, Gottfried John u. a.
1.00 Tagesschau

16.00 heute
16.04 Einführung in das Mietrecht
3. Folge: Erster Kummer
Anschl. heute-Schlagzeilen
16.35 Boomer, der Streuner
Der Einsiedler
17.00 heute / Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
Zu Gast: Nana Mouskouri
17.50 Ein Colt für alle Fälle
Plattenpiraten
Dazw. heute-Schlagzeilen
19.00 heute
19.30 Reportage am Montag
Das heiße Eisen Katalysator
Auto in der Umweltkrise
20.15 Ruf der Wildgänse
Österreichischer Spielfilm (1961) nach dem Roman von Martha Ostenso
Mit Ewald Balser, Heidemarie Hatheyer, Marisa Mell u. a.
Regie: Hans Heinrich
21.45 heute-journal
22.05 Zur Heimat erkor ich mir die Liebe
Zu Mascha Kalékos 10. Todestag sendet das ZDF einen Film über diese Dichterin.
22.50 Minetti
Anläßlich des 80. Geburtstags von Bernhard Minetti am 26. Januar zeigt das ZDF diese von Thomas Bernhard eigens für den großen Schauspieler geschriebene Komödie. Der Autor beschreibt darin, wie ein alternder Schauspieler nach 30 Jahren wieder versucht, ein Engagement zu bekommen.
0.10 heute

SAT 1

13.30 Solid Gold
(amerikanische Hitparade)
14.00 *Die Waltons*
Die Schülerin
15.00 Indian River
Onkel Raoul und der Bar
15.30 Musicbox
Videoclips der Pop- und Rockmusik, Pop-Infos, Interviews mit Stargästen, Gags und Überraschungen
16.30 Perrine
Abschied von der Mutter
17.00 Raumschiff Enterprise
Kurs auf Marcus 12
18.00 Westlich von Santa Fe
Der Zeitungsmann
oder Regionalprogramm
18.30 APF blick:
Nachrichten und
Quiz
18.45 Hardcastle und McCormick
20.30 WM – Das Wirtschaftsmagazin
21.00 Galerie Buecher
Eine Fortsetzungsgeschichte
Die 3. Folge der Dokumentation zur Entstehung der „Galerie Buecher" wird den Zuschauern zeigen, wie schwer es ist, die richtigen Schauspieler auf einer Deutschlandreise zu finden, und daß nicht jeder bereit ist, einen Bösewicht zu spielen.
21.30 APF blick:
Aktuell,
Rundblick,
Sport und Wetter
22.15 Chato's Land
Englischer Spielfilm (1971)
Mit Charles Bronson, Jack Palance, Richard Basehart u. a.
Regie: Michael Winner
Neu-Mexiko 1872. Das Halbblut Chato ist ein friedlicher Indianer, aber er wird ständig von den Weißen provoziert. Als er das nicht mehr ertragen kann, erschießt er den Sheriff und flieht. Ein ehemaliger Südstaatenoffizier trommelt einige Leute zusammen, um den Mörder zu fassen ...
0.00 APF blick:
Letzte Nachrichten

III.

WEST
20.00 Tagesschau
20.15 Emscher Husaren
Film über eine Fußballmannschaft aus dem Ruhrgebiet
21.00 Aktuelle Dokumentation
21.45 Vom CIA zur Kanzel
Pfarrer de Boer
22.15 Die Friedhöfe
Fernsehfilm von Helmut Krapp und Rolf Hädrich.

NORD
0.05 Letzte Nachrichten
20.00 Tagesschau
20.15 Ärger mit der Dorfschönheit
21.00 Das Montagsthema
Diskussion: Ist die Insel Sylt noch zu retten?
22.00 Der Würger mit dem weißen Schal
Französischer Spielfilm (1977)
23.50 Nachrichten

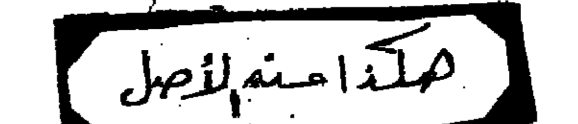
HESSEN
20.00 Trends
Magazin für Wirtschaft und Soziales
20.45 Die Sprechstunde
Kinderseele in Not
21.30 Drei aktuell
21.45 Direktion City (4)
22.30 Die Kraft des Guten
Gesprächspsychotherapie

SÜDWEST
18.00 Sesamstraße
19.25 Nachrichten
19.30 Bonanza
20.20 Namibia – für uns immer noch Südwest
21.50 Klimbim
23.35 Rückblende
Vor 110 Jahren geboren: Albert Schweitzer – der Urwalddoktor
22.50 Jazz
Manufaktur Jazz-Festival Stuttgart 1983: Özay & Band
23.20 Nachrichten

BAYERN
19.00 Live aus dem Alabama
20.45 Blickpunkt Sport
21.45 Rundschau
22.00 Z. E. N.
22.05 Geheimnisse des Gehirns
2. Erinnerungen
22.50 Der Aufpasser
Kriminalfilm
23.35 Rundschau

3SAT

18.00 Löwenzahn
6. Peter sucht nach einer Geschichte
Kompass
Kräfte (2)
19.00 heute
19.30 Sportreport
Mit „Sport am Montag" aus Österreich
21.15 Zeit im Bild 2
21.45 cinema international
Die Gräfin und ihr Oberst
Englischer Spielfilm (1970)
Regie: Jerzy Skolimowski
Spanien im Jahre 1808: Das Land ist von den Truppen Napoleons besetzt, spanische Freiheitskämpfer belagern das Armee-Corps des Marschalls Massena. In dieser Situation greift Napoleon zu einer List: Um die Feinde irrezuführen, will er ihnen eine falsche Order an Massena in die Hände spielen ...
23.15 Kennwort: Kino
23.25 3SAT-Nachrichten



Pankraz, Eichendorff und die Trostbücher

Wir scheinen es nötig zu haben. Gleich drei sogenannte „Trostbücher" sind in den letzten Wochen auf den Markt gekommen: Herders „Herz, tröste dich", Langen-Müllers „Dem Leben trauen" und das „Insel-Buch der Tröstungen", dicke Anthologiebände alle drei, vollgestopft mit „Trost- und Mutgedichten", mit trostreichen Prosastellen von Boethius bis Max Frisch, mit gewichtigen Vor- und Nachworten, in denen sich die Herausgeber fragen, was denn Trost eigentlich sei und wie man ihn am besten spenden könne.

Am dicksten ist der Herderband (über 600 Seiten). Sein Herausgeber Constantin Rühm hat ihn als eine Art Servicestation für sämtliche trostbedürftigen Lebenslagen aufgezogen: Alter und Tod, Trauer um die vergeudete Jugend, Schrecken der Kindheit, Undankbarkeit, Leerlauf des Alltags, Mißlingen ehrgeiziger Vorhaben, Verlust naher Angehöriger und guter Freunde, Verlust materieller Güter. Man lernt daraus, daß es sehr viele verschiedene Formen des Trostes geben muß, wenn man all diesen verschiedenen Lagen entsprechen will. Ein Kind wird anders getröstet als ein Erwachsener, ein Gläubiger anders als ein Ungläubiger, ein Sanguiniker anders als ein Phlegmatiker.

Ob es freilich, wie Rainer Malinowski, der Herausgeber des Insel-Buches, zu glauben scheint, überhaupt kein „Essential" des Trostes gibt, ist durchaus zweifelhaft. Trost ist in neunundneunzig von hundert Fällen ein Hinweghelfen über einen Verlust, eine Verneinung der Verneinung, und die geschieht, indem man entweder einen baldigen Ersatz oder sogar Überersatz des Verlorenen in Aussicht stellt oder indem man die Nichtigkeit des Verlorenen glaubhaft macht.

Dem Kind, das um seine Puppe weint, verspricht man eine neue, schönere, dem Sterbenden oder Hinterbliebenen ein „Wiedersehen im Himmel". Man kann aber auch sagen: „Man spielt nicht mehr mit Puppen", und man kann sagen: „Laß fahren dahin!" In beiden Fällen wird der reale Verlust ideell entwertet, minimalisiert; beide Formen des Trostes sind also nur die zwei Seiten ein und derselben Medaille.

Dennoch sollte sich der Tröster jeweils genau überlegen, welche Form er wählt. Die pure Verneinung enthält keinen Trost. Otto Reuters frivoles Couplet „Und in fünfzig Jahren ist alles vorbei" wurde noch von keinem Trostbüchlein aufgenommen. Auch wenn man dem Trostsuchenden keinen direkten Ersatz für seinen Verlust offeriert, muß man – wie schon Novalis geraten hat – auf die „Rekonstruktion seiner transzendentalen Gesundheit" bedacht sein, d. h. man muß dem Verlust Sinn geben oder dem Trostsuchenden intensiv bewußtmachen, daß er als Verlierer allgemeines menschliches Schicksal teilt und daß man ihm beistehen wird, daß er gerade im Zeichen des Verlusts Mitmenschlichkeit und Solidarität erfahren wird.

„Bei jeder Ungunst des Schicksals ist dies die unseligste Art des Unglücks: glücklich gewesen zu sein." Das sagt Boethius, der mit seiner „Consolatio" noch immer das beste Trostbuch, das es bis heute gibt, geschrieben hat. Bis zu seinem fünfzigsten Jahr war er ein ausgesprochener Glückspilz gewesen, hochgebildet, aus feinster römischer Familie stammend, Berater und Freund Theoderichs des Großen, beneidet und bewundert im ganzen Reich. Dann über Nacht der Schicksalsschlag: Ohne Anklage und Prozeß wird Boethius in den Kerker geworfen und zum Tode verurteilt. Auf die Hinrichtung wartend, schreibt er die „Consolatio", schafft er sich Klarheit über den ungeheuerlichen Absturz, der ihm widerfahren ist.

Und zum Trost, zum kräftigsten Selbsttrost gereicht ihm die Einsicht in die Vergänglichkeit aller irdischen Bindungen und Güter, die ihm durch den Schleier seines Glücks nur verborgen war. Er erkennt, daß des Menschen bestes Teil nicht in diesem Vergänglichen liegen kann, daß das hoffend Ausgespannte seines Wesens auf eine höhere Wirklichkeit hindeutet, deren Macht und Freiheit jeden irdischen Verlust überstrahlen.

Was auch heutige Leser noch für Boethius einnimmt, ist die wunderbare Gefaßtheit seiner Mitteilungen, jene faszinierende Mischung aus stoischer Gelassenheit und frühchristlicher Heilsgewißheit. Leider ist sein Buch nicht besonders gut geschrieben, enthält zu viele schlechte Verse und bringt sich damit streckenweise um jede tröstliche Gewalt. Denn Trost liegt nicht nur in der Wortbedeutung, sondern auch im Worte selbst, in der raunenden Wortmusik. Ein Verzweifelter oder hemmungslos Trauernder kann schon dadurch getröstet werden, daß man voller Anteilnahme und beruhigend auf ihn einspricht; er braucht den genauen Inhalt der Worte gar nicht zu realisieren.

Insofern haben die drei Herausgeber der neuen Trostbücher (neben Rühm und Malinowski noch Walter Flemmer, der den Langen-Müller-Band edierte) völlig recht, wenn sie unisono auf das genuin Trosthafte des Gedichts und auf die trostspendende Funktion der Kunst insgesamt hinweisen. Die über alle analysierende Vernunft hinausreichende Ordnung, die in den Kunstwerken waltet, bezieht ihre Gesetze aller Wahrscheinlichkeit nach ja ebenfalls von jener höheren Wirklichkeit, von der oben die Rede war. Die Rhythmen eines Gedichts oder auch eines Musikstücks sind dann gleichsam Herzschläge der Ewigkeit, die den Trostsuchenden beruhigen wie die Herzschläge der Mutter das Neugeborene.

Ohne diesen Rhythmus, in Prosa geschrieben, wären etwa Eichendorffs berühmte Gedichte „Auf meines Kindes Tod" bloße Verzweiflungsschreie, ein Pingpongspiel mit Goldschnittbildchen. So aber, wie sie sind, verbreiten sie gewaltigen Trost, und man fragt sich etwas verwundert, warum sie nur in den einen Band, den von Walter Flemmer, aufgenommen worden sind.

Pankraz



Gezeichnete Kommentare zur Deutschen Oper Berlin: Die Solisten des „Banditen"-Ensembles von Peter Ustinow (der auch Regie führte) und „Komplizierte Dreieckssituation in Carmen" von dem Bühnenbildner Filippo Sanjust FOTO: QUADRIGA VERLAG

Bilderreigen des Berliner Operngeschehens

Den Opernfreund aus Wien verbindet mit der Deutschen Oper Berlin zumindest eines: ein gemeinsamer Direktor in der Person Egon Seefehlners. Bei näherer Lektüre des Prachtbandes „Die Deutsche Oper Berlin", herausgegeben von Gisela Huwe (Quadriga Verlag, Berlin, 341 S., 419 Abb., 198 Mark) stellen sich jedoch noch weitere preußisch-österreichische „Verwandtschaften" heraus. Daß Hans Gregor ab 1905 im alten Charlottenburger Haus die Direktion übernahm und nach einem eklatanten Mißerfolg 1911 in die Chefetage der Wiener Hofoper wechselte – man liest es amüsiert über einen Mann, der ausgezogen war, neues Musiktheater (mit Betonung auf dem zweiten Wort!) zu machen. Ab 1921 leitete dann Bruno Walter die Städtische Oper – und er sollte, allerdings viel später, ein ganz besonderer Wiener Liebling werden. 1931 brachte Carl Ebert den jungen Wiener Rudolf Bing ans Berliner Haus – und kurz bevor es 1943 zerbombt wurde, beherbergte das Institut zwei weitere Künstlerpersönlichkeiten, die ebenfalls zum späteren Wiener „Operninventar" gehören sollten: Karl Böhm und Elisabeth Schwarzkopf.

Die Erinnerungen der Schwarzkopf an ihre Anfängerjahre in Berlin, Beiträge etwa von Erika Köth über Gustaf Rudolf Sellner oder von Leonie Rysanek über Götz Friedrich, gescheit formulierte Texte über Ferenc Fricsays Dirigier-Demut oder Wieland Wagners Szenenreform, über Hans-Werner Henze, Dietrich-Fischer Dieskau oder Lorin Maazel (schon wieder so ein Wien-Bezug!) – all das macht diesen luxuriös ausgestatteten, reich bebilderten Band zu einem informativen, anregenden Opernkompendium für alle Liebhaber dieser vielgeschmähten, ewig lebendigen, wenngleich doch immer wieder totgesagten Kunstform.

Die Oper lebt – nicht zuletzt in solch aufwendigen Dokumentationen, die der Erinnerung auf die Beine helfen und das Zukünftige bereits anklingen lassen. Götz Friedrichs Beitrag „Zur Musiktheater-Regie heute" und seine „Erinnerungen an die Zukunft" legen beredt Zeugnis ab von der Experimentierfreudigkeit eines Hauses, das in den letzten achtzig Jahren europäische Operngeschichte mitgeschrieben hat.

Und die pointierten Reflexionen der zahlreichen anderen Autoren lassen diesen Band zu einer wahren Fundgrube für Opernnarren werden, in welcher Freunde Rosinas und Taminos Neues und Wissenswertes erfahren können.

ANDREA SEEBOHM

Eine neue Sintflut nach hundertfünfzig Jahren – Genua entdeckt G. Donizettis „Il diluvio universale"

Intrigen der Liebe um die Arche Noah

Es regnet ohne Unterlaß in Neapel in diesem Winter 1829/30. Es wird nicht richtig hell. Es ist bitterkalt. Einen solchen Winter hat es noch nicht gegeben in Italien. Es ist die zweite Sintflut. Der Schuldige ist bald gefunden: schreibt nicht Gaetano Donizetti für die Saison zur Fastenzeit im Teatro San Carlo eine Oper „Il diluvio universale" - also: „Die Sintflut"? Daran muß es liegen, wenn der Regen nicht aufhört.

Der Schicksalsfluch bleibt Donizettis Sintflut-Oper treu. Gut 150 Jahre nach der zweiten und für lange Zeit letzten Einstudierung, im Karneval 1834 in Genua, kam das Werk an diesem Wochenende in derselben Stadt zu seiner Wiedergeburt, doch abermals begleitet von Wetterkatastrophen im biblischen Ausmaß. Die ligurischen Berge sind bis in die Innenstadt von Genua tief verschneit. Die Blumenzucht der Riviera ist zu neunzig Prozent erfroren: ein Karneval ohne Nelken und Mimosen steht bevor. Mailand ist lahmgelegt von den Schneemassen. Eine Sintflut in verschärfter Form: vor Frost und Schnee schützt auch Noahs Arche nicht mehr.

Um eben diese Bibel-Episode geht es in Donizettis „Sintflut", wenn auch der Komponist naturgemäß mehr an den Liebes- und Eifersuchtshändeln im Vorfeld der wunderbaren Errettung des Noah interessiert war als an Noahs zoologischem Garten und dem Regenbogen als Zeichen des neuen Bundes. Sela nämlich, die Frau des Satrapenkönigs Cadmos, ist zum Glauben Noahs bekehrt worden, während der König Noah und seine Sippschaft ausrotten will. Hin- und hergerissen zwischen der Liebe zum Gatten und zum kleinen Kind einerseits, zum wahren Gott auf der anderen Seite, ist diese Sela die größte und effektvollste Partie der Oper.

Cadmos wittert Untreue seiner Frau und ein Verhältnis mit Jafet, einem Sohn Noahs. Diese Intrige wird von Prinzessin Ada solange geschürt, bis Casmos seine Frau und Noah samt Familie gefangensetzen läßt. Doch Gott sprengt die Ketten, was Casmos immer noch nicht reicht als Beweis für die Stärke des neuen Gottes. Von seiner neuen Ehe mit Ada will er nur ablassen, wenn Sela ihren jüdischen Gott verflucht. Sie tut's aus Menschenliebe, und in dem Augenblick pladdert mit Donner, Blitz und Erdbeben die Sintflut los, während obenauf die Arche schaukelt.

Daß Donizetti auf dieses Libretto besonders stolz war, erklärt sich daraus, daß er selbst das Szenario verfaßte – und das noch für eine so seltene, wenig erprobte Form wie die „Azione tragico-sacra", die Bibeloper mit gelinden Zügen des Oratoriums. Diese oratorischen Züge sind natürlich längst nicht so stark wie etwa bei Händel oder der älteren italienischen Rappresentazione – es ist mehr der etwas feierliche Ton, der die geistliche Musik machen soll, ähnlich wie in Rossinis „Moses". Daß dabei genug Raum bleibt für die vokale Attacke, ist selbstverständlich. Der Sela fällt eine hinreißende Arie mit koloraturgespickter Cabaletta zu, um die sich die Belcanto-Heroinen von der Sutherland bis zur Caballé gerissen hätten, wäre ihnen das Stück bloß in die Finger gekommen.

Die Genueser haben es nun in die Hand genommen, und sie werden herzlich bedankt dafür. Ein musikwissenschaftliches Symposion unter Leitung Fedele d'Amicos arbeitete die Geschichte des Werkes auf bis zu seiner jetzigen behutsamen Neufassung, die zwischen Donizettis Neapolitaner Originalfassung und der Genueser Zweitfassung vermittelt.

Aber diese Aufführung, immerhin ausgestattet und inszeniert von Luciano Damiani, reizt denn die Effekte des Stücks doch nirgends aus. Viel Verlegenheit und ein bißchen psychologisches Gewabere: das ist schon alles. Immer wenn Noah prophetischen Blicks vor der Sintflut warnt, stürmen ein paar Leute mit langen blauen Tüchern durch die Reihen des Auditoriums.

Natürlich ist Genua gehandikapt. Das Teatro Margharita ist kein Haus für ein üppiges Opernspektakel. Aber was auch hier möglich ist, zeigte immerhin das Finale mit der losbrechenden Flut. Donizetti hatte dem Theaterdirektor Barbaja mehr Effekte als je zuvor versprochen, und dabei wohl nicht nur an die Szenerie gedacht. Musikalisch riskiert er in dieser Sintflut ungeheuer viel – bis zu jenem rein orchestralen Götterdämmerungs-Finale. Auch die langsam sich steigernden Ansprachen Noahs sowie die Schilderungen der Natur, die im Orchester vor sich gehen, weisen voraus bis zum späten Verdi.

In dem jungen Engländer Jan-Latham Koenig hat Genua den Dirigenten, der sich mit Feuer, Einsatz und mit Können für dieses nasse Stück einsetzt. Kein Wunder, daß Donizettis Musik in den großen Concertati einen mächtigen Sog bekommt und deren Cabaletti zu kochen beginnen. Koenig ist ohne Zweifel ein Mann, den man sich merken muß, in dieser erstaunlichen jungen Dirigentengarde aus England.

Nicht ganz so angetan konnte man von der Besetzung sein. Vor allem Yasuko Hayashi als Sela fehlte sowohl die Sing-Allüre wie die Koloraturfertigkeit. Und Bonaldo Gaiottis Baß ist eben auch nicht mehr singmächtig genug, den Worten Noahs den nötigen Nachdruck zu verleihen. Sehr viel besser dagegen Martine Dupuy als Ada: ein koloraturgewandter Mezzosopran, zwar ohne all zu viel Eigenart, aber vollblütig sich einsetzend. Und Ottavio Garaventa zeigte als Cadmos, einen wie zuverlässigen und strahlkräftigen Tenor er doch sein eigen nennt.

Im übrigen sind wir der Meinung, daß Genua sich und der Musikwelt endlich den Wiederaufbau des Teatro Carlo Felice schuldet.

REINHARD BEUTH

Das zehnte CDU/CSU-Filmgespräch in München

Nicht nur Fernsehfutter

München hatte am Wochenende doppelten Grund zur Festlichkeit. Das traditionelle Filmgespräch der CDU/CSU feierte seinen zehnten Geburtstag und der bayerische Filmpreis seinen fünften. Eingerahmt von Filmbällen und Tagungen diverser Filmförderungsgremien fand am Freitagabend im Cuvilliés-Theater die Verleihung der Filmpreise an die Produzenten der „Unendlichen Geschichte", an den Nachwuchsregisseur Karl Schenkel („Abwärts"), die Schauspielerin Marita Breuer und den Kameramann Robby Müllerstadt statt, dessen Fotografie der Wenders-Film „Paris, Texas" den größten Teil seines Erfolges verdankt.

Das Mediengespräch in der „Kleinen Komödie" eröffnete Franz Josef Strauß mit seiner Rede über die „Neuen Medien und die Zukunft des Kinos". Knapp zwei Tage zuvor hatte der Hauptverband Deutscher Filmtheaterbesitzer die Entschließung „Das Kino darf nicht sterben" verabschiedet. Der bayerische Ministerpräsident, in dessen Land die Filmwirtschaft nicht zuletzt dank der intensiven Filmförderungsmaßnahmen blüht und gedeiht, schlug just in diese Kerbe.

In seinem „Plädoyer für die Zukunft des deutschen Films" setzte sich Strauß auch für die Förderung der neuen Medien ein, deren Unterstützung aber nicht, wie so oft lauthals verkündet werde, den Todesstoß für das Kino bedeuten müssen: „Das Kino hat zwar sein Monopol für die tönenden und bewegten Bilder verloren, dennoch wird es auch in Zukunft seine Chance haben. Die neuen Medien sind nichts ohne den Film – aber ... ohne seinen natürlichen Aufführungsort, das Kino, sinkt der Film zum Bildschirmfüller und zum reinen Kassettenprodukt herab ... Deshalb ‚erhaltet das Kino!'"

Ganz entschieden wandte Strauß sich auch gegen den weitverbreiteten „Kulturpessimismus": „Ich halte es keinesfalls für gerechtfertigt, dem Kino pauschal und ständig das kulturpessimistische ‚Lied vom Tod' zu spielen". Dieser Pessimismus liege leider im Trend der augenblicklich überall verbreiteten apokalyptischen Visionen. Der Medienpessimismus, der auch vom Ende der Lesekultur und der Theaterkultur spreche, sei nur eine Variante mehr des klassischen Kulturpessimismus, der immer wieder durchbreche – mal mit dem Begriff vom „Zeitungssterben" wie in den sechziger Jahren, mal mit dem Schlagwort „Kinosterben".

Des Kinos ärgster Feind ist heute, da das Kabelfernsehen noch in den Kinderschuhen steckt, vor allem der Videomarkt. Auf lebhaften Beifall stieß deshalb die Aufforderung von Strauß, zum einen eine längerfristige Verleihsperre für Filme auf Videokassette aufzubauen, zum anderen die Videopiraterie gesetzlich zu bekämpfen. Diese Piraterie schädigt Urheber wie Kinotheaterbesitzer im Jahr um viele Millionen Mark.

Es waren optimistische Töne, die da in der Münchner „Kleinen Komödie" angeschlagen wurden. Bleibt abzuwarten, ob sich Strauß' Prophezeiung, daß die Zukunft des Kinos, das ja in diesem Jahr seinen 90. Geburtstag begeht, erst jetzt begonnen habe, bewahrheitet. Es wäre uns allen zu wünschen! NINA SCHULENBURG

Gene Wilders Filmkomödie „Die Frau in Rot"

Wieder irrt der Elefant

Sein Freund Joe ist längst ein Virtuose des Seitensprungs. Werbemanager Teddy aber blieb bislang seiner hübschen Frau Didi treu. Bis die geheimnisvolle Titelheldin auftaucht und mit einem kessen Hüftschwung all seine guten Vorsätze umwirft. Fortan scheint die erotische Signalfarbe ihres Kleides den braven Ehemann unwiderstehlich vom Pfad der Tugend wegzulocken.

Tatsächlich ist Charlotte (Kelly Le Brock) ein atemberaubendes Fotomodell, dem Teddy nun in einem Parforceritt durch sämtliche Fettnäpfchen nachjagt. Zwar geizt das Schicksal nicht mit deutlichen Warnungen. Freund Joe etwa schluchzt schon über die fatalen Folgen eines Flirts, und die scheinbar so arglose Didi hält für alle Fälle einen Revolver bereit.

All das kann den verliebten Narren freilich nicht schrecken, der sich jedoch meist selbst in seinem allzu kompliziert gesponnenen Lügennetz verheddert. So hängen die verbotenen Früchte stets ein wenig zu hoch, während das Damoklesschwert des Strafgerichts ebenfalls mit einigem Sicherheitsabstand über Teddys Haupt schwebt. Und als er dann fast am Ziel seiner Wünsche ist, taucht der Ehemann der Traumfrau auf.

Manchem Kinogänger mögen diese amüsanten Verwicklungen bekannt vorkommen. Schon 1976 setzte der Franzose Yves Robert das gleiche Thema in Szene. „Ein Elefant irrt sich gewaltig" hieß sein Film, in dem der täppische Schwerenöter ein Pariser Ministerialbeamter war. Immerhin kann Regisseur und Hauptdarsteller Gene Wilder beim Vergleich beider Versionen einiges in die Waagschale werfen: Perfektes Timing, gelungenen Slapstick und nicht zuletzt die lyrischen Pop-Songs von Stevie Wonder.

Dennoch wirken die komischen Effekte hier schriller, denn Wilder führt die Figuren zwar galant aufs glatte Parkett, läßt sie dort aber schadenfroh ausrutschen. Jene Spannung zwischen Versuchung und Treue, die Robert ebenso gründlich wie graziös auskostete, opfert Wilder meist dem saftigen Vergnügen. Zu solcher Vergröberung des Vorbilds trägt er selbst als Hauptdarsteller kräftig bei.

Sein Vorgänger Jean Rochefort ließ die Maske des Biedermanns kunstvoll zerbröckeln, Wilders romantischer Luftikus hingegen wandelt sich kaum. Gewiß, er ist brillant, wenn er noch auf dem bockenden Pferd gepflegte Konversation versucht oder mit wirren Gesten und treuem Hundeblick seine löchrigen Alibis ausbreitet. Leider laboriert er jedoch an der Berufskrankheit vieler amerikanischer Komiker, dem hemmungslosen Grimassieren.

Daß Frauen hier nur als schillernde Lockvögel oder betrogene Hausmütterchen vorkommen, zählt ebenfalls kaum zu den Stärken eines Filmes, der allemal die traute Männerrunde bevorzugt. Wenn Teddy, Joe, Buddy und Michael derbe Streiche ausbrüten, blüht der Regisseur auf. Doch auch solche tröstlichen Männerfreundschaften hat ein Franzose schon viel feinfühliger inszeniert: Claude Sautet. So ziehen die amerikanischen Gags gegen den gallischen Esprit letztlich den kürzeren.

HARTMUT WILMES

Frankfurt: Mittelalterliche Bodenfunde aus Hessen

Von Bonifatius bekehrt

Der Titel verspricht scheinbar nur ein lokales Ereignis. Aber die Ausstellung „Hessen im Frühmittelalter – Archäologie und Kunst" im Frankfurter Karmeliterkloster übt weit über die Grenzen des Landes hinaus eine starke Anziehungskraft aus. Denn gezeigt werden höchst bemerkenswerte Bodenfunde aus Hessen vom 5. bis 9. Jahrhundert. Da sind vergoldete Fibeln aus dem 6. Jahrhundert zu sehen oder Münzen der Merowingerzeit, Fragmente des Hildebrandliedes, die im Krieg verschollen waren und 1954 und 1972 nach Kassel zurückgelangten, oder Halbfabrikate eines knochenverarbeitenden Handwerkers aus dem Wetteraukreis (6.–7. Jahrhundert). Insgesamt sind es rund tausend Ausstellungsstücke aus dreißig hessischen Museen.

Eine wichtige Ergänzung und zugleich ein selbständiges Buch ist der Katalog. Er vereinigt extreme Kürze mit imponierender Komplexität und führt damit, didaktisch hervorragend gegliedert, nahezu umfassend in die Geschichte und Methoden der Mittelalter-Archäologie ein, die sich neben der prähistorischen Forschung unübersehbar als dritte Sparte dieser Wissenschaft in Deutschland etabliert hat.

Wie es dazu kam, welche Quellen zur Verfügung stehen, welche noch erschlossen werden müssen und mit welchen Problemen die Forschung zur Zeit befaßt ist, hat der Marburger Ordinarius für Vor- und Frühgeschichte, Helmut Roth, auf zehn Seiten konzentriert dargelegt. Seinem Freiburger Kollegen Heiko Steuer gelingt in gedrängtester Form eine Analyse der „Frühmittelalterlichen Gesellschaftsstruktur im Spiegel der Grabfunde". Auch die Beschreibung der „Missionierung Hessens" durch den Marburger Archivar Karl Heinemeyer darf allgemeinen Interesses sicher sein. Winfried Bonifatius, der nüchterne Angelsachse, schuf ja von Hessen aus, seinem bevorzugten Missionsgebiet, die Organisation der deutschen katholischen Kirche, die seitdem über 1200 Jahre in ihren Grundstrukturen die Zeit überdauert hat.

Die Darstellung der Einzelfunde vertieft die zehn grundsätzlichen Beiträge. Zugleich liefert sie ein Anschauungsmaterial, das sich nachhaltig einprägt. Die Sachkomplexe der Ausstellung tragen wesentlich dazu bei. Dem Grundsatz Wheelers folgend, daß der Archäologe nicht Scherben, sondern Menschen ausgrabe, sprechen Themen wie „Kindheit", „Welt der Frau", „Welt des Mannes" und besonders „Krankheit und Tod" den Betrachter unmittelbar an. Aber auch „Die Wirtschaft", das „Siedlungswesen" oder „Glaube, Aberglaube, Missionierung und Christentum" werden dargestellt.

Bis in welche Detailbereiche das Bild des mittelalterlichen Lebens durch die Archäologie aufgehellt werden kann, beweist das Skelett eines Mannes, das erst jüngst in Griesheim bei Darmstadt geborgen wurde. Der Mann trug, wie einwandfrei festgestellt werden konnte, eine hölzerne Beinprothese in Form einer mit Nägeln versehenen „Piratenstelze".

RUDOLF PÖRTNER

Bis 28. Febr.; Marburg: ab 14. April; Fulda: Herbst; Kassel: Anfang 1986; Katalogbuch „Hessen im Frühmittelalter", Thorbecke-Verlag, 380 S., 259 Abb., 38 Mark.

JOURNAL

A. Antonow-Owsejenko in Moskau verhaftet

DW. Bonn

Der Moskauer Historiker Anton Antonow-Owsejenko wurde Ende des Jahres unter der Anklage der „antisowjetischen Agitation und Propaganda" verhaftet. Antonow-Owsejenko befindet sich, wie die Menschenrechtsorganisation „Kontinent" erfuhr, derzeit im Moskauer KGB-Gefängnis Lefortowo. Der 64jährige Historiker, Sohn eines prominenten Alt-Bolschewiken, hat unter Stalin mehr als zehn Jahre in Haft verbracht, nachdem sein Vater 1938 erschossen worden war und seine Mutter im Gefängnis Selbstmord verübt hatte. 1983 war auch in deutscher Übersetzung Antonow-Owsejenkos vielbeachtetes Buch „Stalin – Porträt einer Tyrannei" erschienen. Der Grund für die jetzige Verhaftung des Historikers wird in einem Buch über den einstigen sowjetischen Innenminister und NKWD-Chef Lawrentij Berija gesehen. Unbestätigten Berichten zufolge soll das Manuskript bereits im Westen sein.

Kokoschka-Preis an Gerhard Richter

dpa, Wien

Der 1932 in Dresden geborene und jetzt an der Kunstakademie in Düsseldorf lehrende Fotorealist und abstrakte Maler Gerhard Richter erhält einen der wichtigsten österreichischen Kunstpreise, den „Kokoschka-Preis" der Bundesregierung. Der 1980 geschaffene und mit 200 000 Schilling (28 000 Mark) dotierte Preis wurde Richter für seine Werke, die „für die Zukunft auf neue Wege einer wieder bewußteren Formulierung hinweisen", verliehen.

„Terminator" erhielt den ersten Preis

dpa, Avoriaz

Der amerikanische Horrorfilm „Terminator" hat den großen Preis der 13. Festspiele des fantastischen Films von Avoriaz gewonnen. Nach Ansicht der Kritiker verbindet „Terminator" in technischer Perfektion extreme Gewalt mit echten mitmenschlichen Gefühlen. Er erzählt den unerbittlichen Krieg zwischen Robotern und Menschen im Jahre 2025. Zu gleichen Teilen wurde der Sonderpreis der Jury an die beiden britischen Filme „The Company of Wolfes" von Neil Jordan und „The Cold Room" von James Dearden vergeben. Der Kritikerpreis ging an „A Nightmare on Elm Street" (USA) von Wes Craven. Eine Sondererwähnung fand „Heather Langekamp" (USA).

90 Prozent verstehen Plattdeutsch

dl. Hannover

56 Prozent der Norddeutschen sprechen noch Plattdeutsch, und fast neunzig Prozent verstehen diese Sprache. Das ergab eine Umfrage der Gesellschaft für angewandte Sozialpsychologie im Auftrag des Bremer Instituts für niederdeutsche Sprache in Schleswig-Holstein, Hamburg, Bremen, Niedersachsen und Westfalen.

Drei Ausstellungen von Alexander Danov

DW. Neuss

Hundert Gemälde von Alexander Danov sind noch bis zum 31. Januar in der Stadthalle Neuss zu sehen. Der Maler, der in Leningrad geboren wurde und dort auch fünf Jahre lang an der Kunstakademie V. I. Muchina die Experimentalwerkstätten für monumentale und angewandte Kunst leitete, lebt seit 1978 in Düsseldorf. Neben der Ausstellung in der Stadthalle zeigt die Galerie Küppers in Neuss ein halbes hundert Graphiken, Zeichnungen und Skizzen. Außerdem sind in der Galerie Offelder, ebenfalls in Neuss, rund vierzig kleinformatige Aquarelle von Danov zu sehen.



„Dialog" von Alexander Danov (1982/83), aus der Ausstellung in Neuss FOTO: KATALOG

A. Gütgemann †

dpa, Bonn

Der Bonner Professor für Chirurgie, Alfred Gütgemann, ist im Alter von 77 Jahren in Bonn gestorben. Gütgemann, der seit seiner Habilitation im Jahre 1941 bis zu seiner Emeritierung 1977 ununterbrochen an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität tätig war, führte 1969 zum ersten Mal in der Bundesrepublik eine Lebertransplantation aus.

Scholl: äußerlich stets gelassen, innerlich aber 365 Tage im Jahr unter höchster Anspannung

JOACHIM NEANDER, Frankfurt

Hans-Otto Scholl, der wegen des Verdachts des schweren Raubes und der Körperverletzung in Baden-Baden in Untersuchungshaft sitzt, hat bis zur Klärung seines Falles alle Parteiämter niedergelegt. Scholl, von 1974 bis 1981 Vorsitzender der rheinland-pfälzischen FDP, gehörte seither dem Landesvorstand als Beisitzer an. Außerdem war der Ludwigshafener Anwalt Schatzmeister des dortigen Kreisverbandes.

Der Frankfurter Strafverteidiger Egon Geis, der Scholls Interessen vertritt, beklagte sich unterdessen über das Verhalten von Reportern und Fotografen; sie lauerten in der Nähe des Schollschen Privathauses in Ludwigshafen-Oggersheim in Tag- und Nachtschichten teilweise sogar auf Dächern, um irgendwelche dubiosen Informationen und Schnappschüsse aus der Privatsphäre des in die Schlagzeilen Geratenen zu erhaschen.

Was die Tatermittlungen betrifft, so glaubt die Staatsanwaltschaft genügend Material zu besitzen, um Scholl in Untersuchungshaft zu halten. Gerüchte, wonach der prominente Gefangene wegen Selbstmordgefahr in eine Doppelzelle verlegt worden sei, wies der Leiter der Kriminalpolizei in Baden-Baden als „absoluten Quatsch" zurück. Scholl sei vielmehr von Anfang an aus Platzgründen in eine Zweierzelle eingewiesen worden.



Kompliziertes Privatleben: Hans-Otto Scholl

So ungeklärt manches an der Tat des ehemaligen Spitzenpolitikers auch sein mag – eindeutig falsch dagegen scheint das Bild von der Person Hans-Otto Scholls, wie es teilweise in der Öffentlichkeit entstanden ist. Dieser Mann war niemals ein Playboy. Dazu fehlte ihm, jedenfalls in seiner Glanzzeit, die wichtigste Voraussetzung: Zeit.

Man muß, um dies zu begreifen, nur seine Funktionen bis 1981 aufzählen: Hauptgeschäftsführer des Bundesverbandes der Pharmazeutischen Industrie in Frankfurt (übrigens ein äußerst anerkannter), Landesvorsitzender der rheinland-pfälzischen FDP in Mainz, Mitglied und zeitweise Vorsitzender der dortigen FDP-Landtagsfraktion, Mitglied im FDP-Bundesvorstand und in zahlreichen anderen Gremien.

Zur Illustration ein Tageslauf Scholls, wie er damals keinesfalls eine Ausnahme darstellte: früh um 8.30 Uhr pünktlich von seinem Wohnort Ludwigshafen zur Stelle, Plenar- oder Ausschußsitzung im Mainzer Landtag, mittags nach Bonn zu Verhandlungen für seinen Verband, nachmittags am Schreibtisch in der Verbandszentrale in Frankfurt, abends ein zweitesmal nach Bonn zum FDP-Bundesvorstand, am nächsten Morgen wieder pünktlich in seinem Landtagsbüro in Mainz.

Abgesehen davon, daß damit eine Tageskilometerleistung von fast 800 Kilometer verbunden war, wenn auch mit Fahrer, fragten sich viele damals, wie dieser nach außen eher scheue, fast linkische, selten lachende, aber vom Morgen bis zum Abend unter Höchstspannung stehende Mensch dieses Nebeneinander mehrerer Leben und Berufe bewältigt.

Man wußte von einem etwas komplizierten Privatleben. Man konstatierte eine gewisse Vorliebe für gediegene, unauffällig-teure Eleganz, für teure und schwere Autos, für ein Sich-Bewegen in dem, was man so die Gesellschaft nennt. Man wußte, daß dieser Mann auch Feinde hatte – vor allem, weil er Leuten, die er für unfähig oder faul hielt, selbst in deren Gegenwart mit einer fast eisigen Ablehnung begegnete.

Man wußte natürlich auch, daß es im Leben des Hans-Otto Scholl hin und wieder spontane Ausbrüche gab, Ausbrüche heftigen Zorns ebenso wie heftiger, die Umgebung verblüffender Freundlichkeit und Fröhlichkeit. Man hielt dies für die natürliche Entladung bei jemandem, der nach außen nie hektisch, aber innerlich 365 Tage im Jahr wie ein Akku immer wieder neu aufgeladen seinem scheinbar rastlosen Ehrgeiz folgt.

Bei Verhandlungen rühmte man sein nachtwandlerisches Gespür für das Machbare. Für seinen Realitätssinn spricht eigentlich auch, daß er heute – nach dem Verlust von Macht und Einfluß – wirtschaftlich keinesfalls ungesichert dasteht: Eine stattliche Pension des Pharma-Verbandes bleibt ihm erhalten.

Daß er entgegen manchen Behauptungen auch das Vertrauen vieler Menschen besaß, dafür ist der im Frühsommer verstorbene höchst angesehene FDP-Politiker und frühere rheinland-pfälzische Finanzminister Hermann Eicher ein Beweis. Unter den ganz wenigen Nichtverwandten, die Eicher in seinem Testament zu seinem Begräbnis zuließ, war auch Hans-Otto Scholl.

Schon wieder wechselt das „Dorchester", Londons Nobelhotel, seinen Besitzer. Der neue Mann ist der Sultan von Brunei. Der Preis blieb geheim, war aber so hoch, daß der Vorbesitzer einfach nicht widerstehen konnte. Der Öl-Magier hat große Pläne: 80 Millionen Mark will er allein in den Umbau stecken.

Öl-Magnat übernimmt Londons Nobelhotel

SIEGFRIED HELM, London

Als der Sultan von Brunei vor Weihnachten in London einkaufen ging, da machte er sich selbst ein königliches Geschenk. Jetzt wurde der Einkauf bekannt: Sir Muda Hassanal Bolkiah (38), Absolvent der vornehmen englischen Offiziersakademie Sandhurst und Polo-Freund von Prinz Charles, dessen kleines Reich auf Borneo im vorigen Jahr seine Unabhängigkeit erlangte, hatte sich sein Lieblingshotel zugelegt, in dem er schon lange Dauermieter einer Penthouse-Suite ist. Offenbar nach dem Motto „Wenn schon, denn schon" hat er sich das „Dorchester" am Hyde Park, Londons vornehmstes Hotel, gleich einverleibt.

Die heimische Dukatenfabrik machte es möglich. Der Ölreichtum des Sultanats bringt pro Jahr 9,7 Milliarden Mark Devisen ein. Obwohl der Kaufpreis für das Dorchester Staatsgeheimnis blieb, ließ ein Sprecher der Hotelkette Regent International als Verkäufer durchblicken: „Der Sultan hat ein Angebot gemacht, dem kein Geschäftsmann widerstehen könnte." Kein Geheimnis ist, daß die letzten Besitzer erst im Juli 40 Millionen Pfund, rund 160 Millionen Mark, für das feine Haus zahlten, in dem einst Marlene Dietrich und Noel Coward abzusteigen pflegten, in dessen Bar Richard Burton bramarbasierend Reporter unter den Tisch trank, wo heute gelegentlich Liza Minnelli oder Liz Taylor durchs Foyer rauschen.

Sir Muda hat schon angekündigt, daß er weitere 80 Millionen Mark in das Haus an der Park Lane mit seinen 285 Zimmern stecken werde, um es zum „schönsten Luxushotel der Welt" zu machen. Schwierigkeiten mit der Bezahlung hat er nicht, zumal er praktischerweise die Ämter des Ministerpräsidenten, Finanzministers und Innenministers in einer Hand – der seinen – vereinigt. Als das Guiness-Buch der Rekorde ihn mit dem Etikett „reichster Mann der Welt" zieren wollte, da winkte seine Hoheit ab, denn Hochmut kann ja vor dem Fall kommen. Immerhin bewohnt der Herrscher mit den Seinen zu Hause in Brunei 20 Zimmer des aufwendigsten Palastneubaus der Welt, der mit seinen 1788 Räumen 400 mehr als der Vatikan hat, der 1,3 Milliarden Mark gekostet hat, dessen Kuppeln mit 22karätigem Gold überzogen wurden und wo die Ställe Klimaanlagen besitzen.



„The Dorchester" – Schon Marlene Dietrich rauschte durchs Foyer. FOTO: AP

Eine Klimaanlage hat das 1930 als erstes Londoner Hotel aus Stahlbeton erbaute Dorchester erst kürzlich erhalten. Ein Besitzwechsel im Dorchester wird in der vornehmen Klientel genau beobachtet. Als das seit seiner Einweihung im Besitz von Sir Malcolm McAlpine befindliche Flaggschiff der Londoner Hotels 1976 von einem arabischen Konsortium erworben wurde, da bröckelte die feine jüdische Stammkundschaft ab. Der Sultan von Brunei hat die Untertanen seines Muslim-Reiches soeben auf den Fundamentalismus eingeschworen, verboten ist nun das gemeinsame Baden von Männern und Frauen. Für letztere ist geziemende Kleidung vorgeschrieben. Und um 21 Uhr gehen die Lichter aus. Befürchtungen, daß Gebote aus dem Koran in die Hausordnung eingehen könnten, sind unbegründet.

Zum Nachfolger des deutschen Hoteldirektors Udo Schlentrich wurde wieder ein deutscher Fachmann bestellt: Wolfgang Nitschke. Noch managt erein Hotel in Melbourne und wird im Februar Herr des 600köpfigen Personals. Der Sultan läßt in weiser Selbstbeschränkung das Dorchester weiterhin von Regent International führen.

Es bleibt bei der guten alten Tradition, die Betten mit echtem irischen Leinen zu überziehen. Im Grill Room wird es weiterhin mittwochs Steak und Nierenpudding und freitags Roastbeef mit Klößen geben. Der Schweizer Meisterkoch Anton Mosimann hat dem Hotel den Ruf beschert, das beste Restaurant Londons zu besitzen. Der führende englische Gastronom Egon Ronay setzte das Haus auf Platz eins der britischen Güteliste.

Durch seinen jüngsten Besitzwechsel wurde das Dorchester das englische Hotel, für das der höchste Preis gezahlt wurde. Das Einzelzimmer kostet 300 Mark, eine Suite ist für 1800 Mark zu haben, die schönste kostet 3600. Das Hotel hat Platz für 460 Gäste.

In dieses Hotel waren 50 000 Tonnen Sand und Kies verbaut worden, sowie 3000 Kilometer Stabstahl, 30 Kilometer Rohre, 256 Kilometer Kabel und ein halber Morgen Glas. Das Haus profitiert von einer Geräuschisolierung durch zwei Schichten zusammengepreßten Seetangs und die Abdichtung der Außenmauern durch eine zwei Zoll dicke Schicht von 20 000 Korkkacheln. (SAD)

Blutiger Großeinsatz

Fünf Tote bei Jagd auf Menschenräuber in Sardinien

KLAUS RÜHLE, Rom

Im unwegsamen Bergland von Sardinien fand am Freitag eine verlustreiche Schlacht zwischen Polizei, Carabinieri und freiwilligen Helfern einerseits und einer Gruppe von Banditen andererseits statt. Anlaß war eine Menschenraubaktion der Briganten. Ihr Opfer war der Ziegelsteinfabrikant Tonino Caggiani. Noch bevor sie von den Angehörigen des Geraubten Lösegeld erpressen konnten, organisierten die Polizeistreitkräfte eine gigantische Jagd auf die Flüchtenden. An ihr nahmen 400 Polizisten und Carabinieri, mehrere Hubschrauber und rund 100 Freiwillige teil.

Die Mitarbeit der ortskundigen Zivilpersonen erwies sich als äußerst wertvoll. Sie waren es, die nach langer Suche die Banditen ausfindig machen konnten. Die Menschenräuber wurden umzingelt und in die Enge getrieben.

In der Hoffnung, durch ein Ablenkungsmanöver der Umklammerung zu entgehen, ließen die Briganten ihren Gefangenen frei. Doch die Streitkräfte des Staates gaben die Jagd nicht auf. Es kam zu einer zweistündigen Schlacht, in deren Verlauf vier Banditen und ein Polizist getötet wurden. Fünf Polizisten und Carabinieri sowie zwei freiwillige Helfer wurden verletzt.

Die Identifizierung der toten Banditen war sehr schwierig, weil der Kugelregen die Gesichter durchlöchert und entstellt hatte. So erklärt es sich, daß man zuerst annahm, unter den getöteten Briganten befinde sich auch der berüchtigte sardische Bandenchef Mario Sale. Es stellte sich jedoch heraus, daß der seit langem gesuchte Boß sich wieder einmal durch Flucht seiner Verhaftung entziehen konnte.

Der 35jährige Chef der sardischen Menschenraub GmbH genießt auf Sardinien und in der Toskana dank seiner vielen Missetaten traurigen Ruf. Auf sein Schuldkonto kommen Dutzende von Verbrechen, darunter die Entführung und Ermordung des Grafen Alfonso de Sayons und des Industriellen Bartolomeo Neri. Ihre Leichen warf er den Schweinen zum Fraß vor, um alle Spuren zu verwischen. 1977 entfloh er aus dem Untersuchungsgefängnis von Siena und konnte sich seither allen Nachstellungen erfolgreich entziehen.

Die Ordnungshüter sind nach der blutigen Schlacht von Staatspräsident Pertini und vom italienischen Innenminister für ihren Einsatz belobigt worden. Freilich erklärte Innenminister Scalfaro in seinem Telegramm: „Wir hätten es vorgezogen, die vier Banditen lebend in unsere Hände zu bekommen, um sie durch die Richter aburteilen zu lassen."

Ende einer wirren Flucht

Augsburger Regierungsrat Görs wurde in Basel gefaßt

DW. Basel/Augsburg

Die Jagd nach dem seit 24. September 1984 verschwundenen und wegen Mordverdachts über Interpol gesuchten Augsburger Regierungsrat Hartmut Görs ist zu Ende. Der Regierungsrat, der verdächtig wird, seine Frau und seine beiden Kinder umgebracht zu haben, sitzt in der Schweiz in Auslieferungshaft, nachdem er Freitag mittag auf dem Baseler Grenzbahnhof verhaftet worden war. Görs kam aus Luxemburg.

Bei seiner Verhaftung trug er einen Bargeldbetrag von 7450 Mark bei sich, sowie 650 französische und 600 belgische Franc. In seinen Taschen fand die Polizei Fahrkarten für die Bahnstrecken Luxemburg–Basel, Paris–Straßburg und Avignon–Paris.

Kurz vor Weihnachten hatte sich Görs in Südtirol seiner bevorstehenden Verhaftung entzogen. Fluchtartig verließ er am 12. Dezember ein Sporthotel in Kurzras im Schnalstal bei Meran, ohne die Rechnung zu bezahlen. Zurück ließ er seinen Paß und gefälschte Ausweispapiere. Auch etliche wirre Aufzeichnungen wurden in seinem Zimmer gefunden. Im Führerschein und Ausweis hatte er seinen Namen dilettantisch in „Göbsl" umgeändert. Auslösend für seine überstürzte Abreise war vermutlich, daß im Hotel Urlauber aus Augsburg erwartet wurden.

Hartmut Görs hatte sich am 24. September vergangenen Jahres bei seiner Dienststelle in München krankgemeldet und war dann mit seiner ganzen Familie aus Augsburg verschwunden. Vorübergehend stand er auch unter Spionageverdacht, der sich jedoch nicht bestätigte. Vor seiner Flucht hatte Görs sein Auto verkauft und seine Bankkonten mit rund 25 000 Mark aufgelöst.

Nach den Ermittlungen der Augsburger Staatsanwaltschaft soll der Beamte am 22. oder 23. September aus noch immer unklaren Motiven seine gleichaltrige Ehefrau Ingrid erwürgt und seine dreijährige Tochter Stefanie erstickt haben. Beide Leichen wurden an der Autobahn Würzburg–Hannover gefunden. Die Frau war mit einer brennbaren Flüssigkeit übergossen und angezündet worden. Das Kind wies schwere Verletzungen im Genitalbereich auf.

Von dem einjährigen Sohn Michael der Familie fehlte zunächst jede Spur. Im Dezember wurde bei Seesen in Niedersachsen die stark verweste Leiche eines ein- bis zweijährigen Kindes entdeckt. Eine Obduktion konnte die Identität des Kindes nicht eindeutig klären.

Die Polizei geht jedoch davon aus, daß es sich dabei um den 18 Monate alten Michael Görs handelte.

LEUTE HEUTE

Einsichten

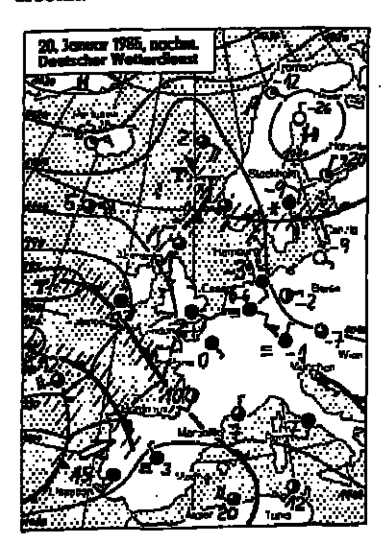
Ein „einfühlsamer, sensibler und liebenswürdiger" Mann und beileibe kein „Chauvi" soll Ernest Hemingway gewesen sein. Das haben kürzlich in Key West (US-Bundesstaat Florida) Spezialisten vor 300 Anhängern des 1961 durch Selbstmord ums Leben gekommenen Schriftstellers versichert. Der Autor der berühmten Erzählung „Der Alte Mann und das Meer" und Literatur-Nobelpreisträger des Jahres 1954 erlebt zur Zeit eine einzigartige „Wiederentdekkung" in zahlreichen Biographien. Aus ihnen geht unter anderem hervor, daß der viermal verheiratete Hemingway gar nicht der karikaturreife „Macho" war, als den er sich selbst gerne darstellte. „In Wirklichkeit war er vielmehr außergewöhnlich sanft und sensibel", sagt der Biograph **Don Gadusek**.

Genesungsurlaub

Nach ihrer Lungenoperation wird sich Prinzessin **Margaret** (54) im Februar auf der Karibikinsel Mustique von den Strapazen erholen. Prinzessin **Diana** (23) und Thronfolger **Charles** (36) wollen die Schwester der Queen begleiten. Mit von der Partie wird Margarets größter Verehrer, der verwitwete Verlagsmillionär **Norman Lonsdale** (57) sein. Berüchtigster Hausgast in Margarets weißer Luxusvilla war 1979 der Ritterssohn **Roderick Llewellyn**. Die Romanze mit dem 18 Jahre jüngeren „Roddy" führte damals zur Scheidung Margarets.

WETTER: Milderung aus West

Wetterlage: Atlantische Tiefausläufer greifen von Westen her auf Deutschland über und führen milde Meeresluft heran, die die hier lagernde Kaltluft ersetzt.



Vorhersage für Montag:

West- und Süddeutschland: Von Südwesten aufkommende Niederschläge, von Schnee in Regen übergehend. Glatteisgefahr. Temperaturen auf plus 1 Grad ansteigend. Östliches Bundesgebiet und Berlin: Gegen Abend von Westen her Schneeregen mit Glatteisgefahr. Temperaturen auf -2 Grad ansteigend. Nachts weitere Milderung.

Weitere Aussichten:

Unbeständig. Zeitweise Regen aus Südwest. Auch im Bergland Tauwetter.

Temperaturen am Sonntag, 13 Uhr:

Berlin	-2°	Kairo	18°
Bonn	-4°	Kopenh.	-5°
Dresden	-9°	Las Palmas	18°
Essen	-6°	London	2°
Frankfurt	-1°	Madrid	3°
Hamburg	-3°	Mailand	1°
List/Sylt	-6°	Mallorca	15°
München	-1°	Moskau	-15°
Stuttgart	-1°	Nizza	11°
Algier	20°	Oslo	-7°
Amsterdam	-8°	Paris	0°
Athen	14°	Prag	-10°
Barcelona	11°	Rom	7°
Brüssel	-6°	Stockholm	-9°
Budapest	-4°	Tel Aviv	20°
Bukarest	-6°	Tunis	12°
Helsinki	-20°	Wien	-7°
Istanbul	6°	Zürich	-2°

Sonnenaufgang* am Dienstag: 8.14 Uhr, Untergang: 16.54 Uhr; **Mondaufgang:** 9.32 Uhr, Untergang: 18.15 Uhr
*in MEZ, zentraler Ort Kassel

Ganz neue Rolle für Göttinger Gefängnisdirektor

E. REVERMANN, Göttingen

Das Urteil ist selbst für den Staatsanwalt, der erheblich weniger gefordert hatte, ein Paukenschlag. Zwei Jahre und neun Monate für den früheren Gefängnisdirektor von Göttingen, Hans-Joachim Wanning, 14 Monate Haft, die zur Bewährung ausgesetzt wurden, sowie 5000 Mark Geldstrafe für den ehemaligen Leiter der JVA-Nebenstelle Osterode im Harz, Achim Heinecke. Die Zweite Große Strafkammer des Landgerichts Göttingen hat damit nach 13 Verhandlungstagen einen vorläufigen Schlußstrich unter jene Vorkommnisse gezogen, die die nur 24 Zellen des Osteroder Gefängnisses für Häftlinge zum „fidelen Familienknast von Niedersachsen" gemacht haben.

Hinter den Anklagepunkten Rechtsbeugung, Verwahrbruch und Urkundenunterdrückung sowie Untreue in Tateinheit mit Betrug hat das Gericht mit Hilfe von 40 Zeugen Praktiken aufgedeckt, die von den Betroffenen selbst weder als ungewöhnlich noch gar als gesetzeswidrig angesehen wurden.

Über Jahre hinweg ist es an der Harzer JVA-Außenstelle geradezu familiär zugegangen. Zeitweilig kochte die Frau des Leiters persönlich, sozusagen nach Hausmannsart; sonntags wurde in den Zellen Kaffee und Kuchen aufgetischt. Darüber hinaus gab es für die Verurteilten reichlich Arbeit bei sehr guter Bezahlung.

Amtsinspektor Achim Heinecke (50), der nach Bekanntwerden der Vorfälle als Leiter der Osteroder Außenstelle abgelöst wurde, hat nach Meinung des Gerichts mindestens 20 000 Mark Entgelt für Häftlingsarbeit gegenüber dem Land Niedersachsen unterschlagen. Über Jahre hinweg sind Inhaftierte an diverse Firmen zu Niedrigpreisen vermittelt worden. Obwohl Gefangene nur fünf Mark pro Tag erhalten dürfen, haben sie in Osterode wenn auch nicht den vollen Lohn, so doch erheblich mehr bezogen, als ihnen nach dem Gesetz eben zustand. Zum Teil wurde das Geld sogar an die Familien der Verurteilten überwiesen. Insgesamt soll es sich dabei um 85 000 Mark gehandelt haben. Resozialisierung à la Osterode, leider nur als illegale Variante.

Ein weiterer Betrugsvorwurf: Jahrelang haben Heinecke und seine Mitarbeiter aus Einkaufskörben in Supermärkten Kassenbons gesammelt und diese zur Abrechnung vorgelegt. Erklärung des früheren Direktors: Beim Zwang, preiswert einzukaufen, sei es z. B. unmöglich, auf dem Wochenmarkt Quittungen zu erhalten. Daher sei „nur der Abrechnung wegen" der Umweg über weggeworfene Supermarkt-Bons gewählt worden.

Alles das zählte für das Gericht freilich wenig. Es ignorierte die Freispruch-Forderung der Verteidigung. Daß Heineckes Vorgesetzter, Göttingens JVA-Chef Oberregierungsrat Hans-Joachim Wanning, erheblich härter bestraft wurde, begründet das Gericht u. a. mit Rechtsbeugung und Urkundenunterdrückung. Wanning hat nach Meinung der Kammer nicht nur von alledem gewußt, sondern es auch noch ausdrücklich „unter Verschluß" gehalten.

So waren Beschwerdebriefe von Justizbeamten, die diese Praktiken anprangerten, nicht an höhere Dienststellen weitergeleitet worden. Mehr noch: Der Oberregierungsrat hat – so das Urteil – die Osteroder Beamten persönlich angewiesen, von diesen Dingen ja nichts in der Öffentlichkeit verlauten zu lassen. Es kam trotzdem heraus. Ein bei der Beförderung übergangener Beamter fühlte sich übers Ohr gehauen und „packte aus".

Mit dem jetzigen Urteil ist der Fall jedoch noch keineswegs ausgestanden, und das nicht nur, weil die Verteidigung in beiden Fällen Revision einlegen will. Das Gericht hatte schon vorher einen anderen Komplex abgetrennt; darin wird beiden Beamten vorgeworfen, sie hätten Gefangene für sich privat in ihren Häusern arbeiten lassen. Hier hatte der Hinweis hellhörig gemacht, dies sei in Niedersachsen gängige und tolerierte Praxis. Dieserhalb sollen nun auch andere Gefängnisdirektoren des Landes gehört werden – die Rede ist von den Leitern aus Hannover, Celle, Vechta und Hameln.

Solche Vorwürfe sind in der Tat nicht unbekannt. Sie waren in jüngster Zeit auch aus Nordrhein-Westfalen zu hören, ohne daß solche Vorwürfe dort bisher über das Ermittlungsverfahren hinausgekommen wären.

Für Oberregierungsrat Wanning mag es ein Trost sein, daß er seine Haftstrafe wenigstens nicht im eigenen Haus abzusitzen hat: Das sei, so das Gericht, wohl doch nicht zumutbar.

Es wird wärmer – Milde Meeresluft bringt Tauwetter

dpa, Hamburg

Nach wochenlanger klirrender Kälte soll es von heute an wärmer werden. In den Städten Bayerns wurde der Schnee bereits am Samstag matschig. Auch im übrigen Bundesgebiet stiegen die Temperaturen an: In Offenbach und Trier wurden Temperaturen von minus vier bis minus zwei Grad gemessen. Eiseskälte herrschte dagegen nur noch im Norden: In Niedersachsen, Bremen, Hamburg und Flensburg lagen die Temperaturen bei minus acht bis minus 13 Grad. Wenn am Anfang dieser Woche von Westen einströmende milde Meeresluft die Temperaturen über den Nullpunkt steigen läßt, befürchten die Meteorologen „schlimmes" Tauwetter. Besonders fatal wäre dann noch Regen, der wegen des steinhart gefrorenen Bodens nicht versickern könnte. Auch im europäischen Ausland beruhigte sich das Wetter. In Frankreich stiegen die Temperaturen in einigen Gebieten innerhalb weniger Stunden sprunghaft von minus fünf auf plus zwölf Grad. Tauwetter auch in Großbritannien: Der Zugang zu vielen Ortschaften, die am Freitag eingeschneit waren, ist wieder frei. In Sizilien kam es nach Überschwemmungen zu Erdrutschen. 3000 Menschen mußten evakuiert werden.

Hurrikane auf den Fidschis

AP, Suva/Fidschi

Zum zweitenmal innerhalb von vier Tagen wurden gestern die Fidschi-Inseln in der Südsee von einem verheerenden Wirbelsturm heimgesucht. Beide Hurrikane haben mindestens 27 Todesopfer gefordert. Mehr als 3000 Menschen wurden obdachlos. Am schwersten betroffen ist die etwa 6500 Quadratkilometer große Hauptinsel Vili Levu.

Flugzeugunglücke

dpa, Havana/Peking

Beim Absturz einer kubanischen Verkehrsmaschine des sowjetischen Typs Iljuschin 18 wurden am Samstag in Havana alle 40 Insassen getötet. Die Maschine stürzte kurz nach dem Start zum Flug nach Managua auf eine Vorstadtstraße. Die Unglücksursache war vermutlich ein technischer Defekt. In der ostchinesischen Provinzhauptstadt Jinan zerschellte ein Flugzeug vom sowjetischen Typ Antonow 24 bei der Landung. 38 Passagiere starben, drei Insassen überlebten mit schweren Verletzungen. Unter den Todesopfern befinden sich auch zwei amerikanische, ein britischer und drei Hongkonger Geschäftsleute.

Sieben Tote durch Lawinen

AFP, Huesca/Isola

Im Wintersportort Candanchu in den spanischen Pyrenäen wurden am Samstag sechs Menschen von einer Lawine verschüttet und kamen ums Leben. Vier weitere wurden verletzt. Die Skitouristen befanden sich mit einem Skilehrer auf einer Tour, als ein Schneebrett ins Rutschen kam. Eine Gruppe von Skilehrern löste bei einer Tiefschneefahrt in den französischen Schneealpen eine Lawine aus. Einer von ihnen konnte nur noch tot geborgen werden.

Hohe Sachschäden

dpa, Köln/Essen

Das Explosionsunglück in einem Chemiewerk im Süden Kölns hat am Freitag nachmittag vermutlich einen Sachschaden von 50 Millionen Mark verursacht. 28 Mitarbeiter wurden durch Glassplitter zerberstender Scheiben verletzt, als die Äthylenanlage der Rheinischen Olefinwerke (ROW) vermutlich durch ein Leck im Tank in die Luft ging. – Mehr als eine Million Mark Sachschaden entstand durch einen Brand einer Firma in Mönchengladbach. Sie stellt Karnevalsartikel, Dekorationswaren und Feuerwerkskörper her. 200 Personen aus umliegenden Häusern mußten ihre Wohnungen verlassen. Die Ursache für das Feuer ist noch unbekannt. – Zwei Menschen kamen mit Rauchvergiftungen ins Krankenhaus, als in Essen eine Drogerie und eine Apotheke in einer Geschäftspassage in Flammen aufgingen. Aus dem darüberliegenden fünfgeschossigen Wohnhaus mußten 30 Bewohner evakuiert werden. Brandstiftung erscheint nicht ausgeschlossen.

Rechnung für „Chopper"

dpa, Regensburg

Eine Rechnung von mehr als 35 000 Mark präsentierte jetzt die Bundespost dem 63jährigen Zahnarzt, der als „Chopper" im Winter 1982 wochenlang in seiner Praxis in Neutrabling bei Regensburg die Öffentlichkeit narrte. Die Post verlangt diese Summe für den Einsatz eines Expertenteams, das den „Geist" mit elektronischen Geräten orten wollte. Die vom Gericht als Hauptverantwortliche ermittelte Zahnarzthelferin soll ungeschoren davonkommen.

ZU GUTER LETZT

„Sind Sie vorbestraft?", wollte der Verteidiger von einem 32jährigen Zeugen wissen. „Na, i bin immer erst hinterher gstraft worn" – und das gleich 16mal. So geschehen vor dem Münchner Landgericht beim Donisl-Prozeß.